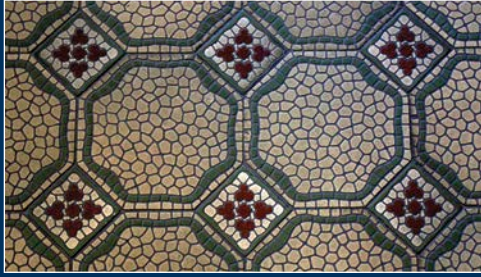


# Zeitgeschichte in Hamburg · 2015



**FIZH** Forschungsstelle  
für Zeitgeschichte  
in Hamburg





# ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG

2015

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)  
Wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg  
Beim Schlump 83  
20144 Hamburg  
Tel. +49 40 43 13 97 0  
Fax +49 40 43 13 97 40  
[www.zeitgeschichte-hamburg.de](http://www.zeitgeschichte-hamburg.de)

ISSN Print 2366-6412

ISSN Web 2366-6420

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)

Hamburg 2016

Umschlagabbildung Vorderseite: Maike Raap

Umschlagabbildung Rückseite: 4. Mai 1945. Hamburger begrüßen die Ankunft  
britischer Streitkräfte. Quelle: Imperial War Museum, BU-No 5376

Redaktion: Knud Andresen, Moritz Liebeknecht, Maike Raap, Matthias Röhr,  
David Templin

Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg

1. Auflage 2016

# INHALT

KIRSTEN HEINSOHN/AXEL SCHILDT

Vorwort 7

## ■ AUS DER FORSCHUNG

AXEL SCHILDT

Rettung Hamburgs in letzter Minute  
*Zur Wiederauflage hanseatischer Legenden über  
NS-Herrschaft und Kriegsende* 14

MONIKA SIGMUND

Heiße Begierde, kalter Kaffee  
*Zum Imagewandel eines Genussmittels in der Bundesrepublik* 34

MARCEL BERLINGHOFF

Die Anwerbstopps der 1970er Jahre  
*Eine frühe Europäisierung der Migrationspolitik?* 50

## ■ BERICHTE AUS DER FORSCHUNGSSTELLE

MATTHIAS RÖHR

Die neue Heimat des Geistes  
*Computer als Kommunikationsmittel und die Entstehung  
des »Cyberspace«, 1969 bis 1996* 65

MAIKE RAAP

Die »Nacht des Wissens« in der FZH 83

AXEL SCHILDT

»If I had a Koffer ...«  
*Rede für Dorothee Wierling zum 65. Geburtstag  
am 10. März 2015* 89

ANGELIKA VOSS-LOUIS

Ewald Dawid ging in den Ruhestand 95

LINDE APEL

Ein Gesprächspartner widerspricht. Oral History  
in der Praxis  
*Einleitung zum Beitrag von Klaus Jansen* 98

KLAUS JANSEN

Radikalisierung in der Schülerbewegung an den  
Hamburger Gymnasien in den 70er Jahren

*Ein persönliches Fallbeispiel*

101

■ **TAGUNGSBERICHT**

ANDREAS KAHR

»The Perception of Apartheid in Western Europe,  
1960 – 1990«

122

■ **TÄTIGKEITSBERICHT**

131

# VORWORT

Im letzten Jahresbericht »Zeitgeschichte in Hamburg 2014« hatten wir die auf das kommende Gedenkjahr gemünzte Vorhersage im Silvester-Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – »2015? Können Sie vergessen!« – zitiert und angekündigt, diese Prognose überzeugend widerlegen zu können. Nimmt man das große Interesse an unserer Vortragsreihe über das Ende des Zweiten Weltkrieges als Epochenwechsel, die wir gemeinsam mit dem Historischen Seminar im Allgemeinen Vorlesungswesen durchgeführt haben, zum Maßstab, ist uns das gelungen. Allerdings hat der Zweite Weltkrieg nicht nur das deutsche Publikum geschichtspolitisch weniger bewegt als die Diskussionen um den Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 2014. Über das mediale Echo und etwaige Gründe für das unterschiedliche öffentliche Interesse diskutierten im Juli auf einer gut besuchten Veranstaltung Vertreter des Zentrums für Zeithistorische Forschung (Potsdam), des Instituts für Zeitgeschichte (München/Berlin) und der FZH. Berichtet wurde dort auch über den Versuch, die längst überwunden geglaubte Legende der Rettung Hamburgs im Jahre 1945 durch einige Helden, die vor allem aus den Reihen der Handelskammer kamen, zu reanimieren. Zu den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen über dieses lokale Phänomen findet sich ein Artikel von Axel Schildt in diesem Jahresbericht.

Der vielleicht wichtigste Tag des Jahres für unser Institut war jedoch der 7. Januar. An diesem Tag fand die Begehung im Rahmen der Evaluation der FZH für die Jahre 2007 bis 2013 statt. Wir waren zwar optimistisch gewesen, aber der Bericht der Kommission, der der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG) Ende März 2015 übergeben wurde, hat uns doch mit Freude und Stolz erfüllt. Unsere Forschung, die mit einem vergleichsweise bescheidenen Etat geleistet wird, wurde mit großem Lob bedacht, ebenso die Öffentlichkeitsarbeit und die vielfältigen Service-Leistungen für Politik und Öffentlichkeit. Allerdings betonte die Evaluationskommission auch, dass die personelle sowie räumliche Ausstattung verbessert werden müsste, um eine erfolgreiche Arbeit der FZH in den kommenden Jahren zu sichern. Die Selbstdarstellung der FZH, den Bericht der Evaluationskommission sowie die Stellungnahmen der Leitung

und des Wissenschaftlichen Beirats der FZH finden Sie vollständig auf unserer Homepage.

Auch 2015 haben wir intensiv geforscht. Vier Projekte wurden neu begonnen: »Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im Dritten Reich« werden von David Templin untersucht. Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderter und in Kooperation mit dem Fachbereich Medizinsoziologie am Universitätsklinikum Eppendorf konzipiertes Dissertationsprojekt von Moritz Liebknecht befasst sich mit der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung und fragt nach dem Wandel im Verhältnis von Öffentlichkeit, Politik und Sexualwissenschaft in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik. Ein zweites, ebenfalls von der DFG gefördertes Dissertationsprojekt von Matthias Röhr mit dem Titel »Pioniere des Digitalen« gilt der frühen »Hackerszene« der 1980er Jahre, die sich noch vor dem heute verbreiteten Internet herausbildete (s. die ausführliche Vorstellung des Projekts, S. 65). Hinzu kommt das Postdoc-Projekt unserer neuen Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Yvonne Robel »Disziplinierung des ›Nichtstuns‹«, in dem die »populäre Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung« im 20. Jahrhundert analysiert werden soll. Profitiert haben wir von der Mitarbeit von Astrid Eckert, Professorin der Emory University, Atlanta, als Gastwissenschaftlerin der FZH. Ihre Recherchen über die innerdeutsche Grenze seit den 1950er Jahren werden von der Alexander von Humboldt-Stiftung für ein Jahr gefördert.

Abgeschlossen wurde mit der erfolgreichen Verteidigung an der Universität Freiburg das Dissertationsprojekt »In die Schweiz gehen. Lebensgeschichtliche Selbst- und Vergangenheitsnarrationen deutscher und österreichischer Arbeitsmigrantinnen in der Schweiz (1918 bis 1965)« von Andrea Althaus. Die jeweils



von der DFG geförderten und bereits 2014 abgeschlossenen Projekte von Knud Andresen über Jugendkultur und Gewerkschaften in den 1970er und 1980er Jahren und von Claudia Kemper über Ärzte in der internationalen Friedensbewegung der 1980er Jahre wurden an der Universität Hamburg als Habilitationsschriften angenommen, die Verfahren sind erfolgreich abgeschlossen worden, die Publikation erfolgt 2016 in den Schriftenreihen der FZH. Schließlich wurde auch die Dissertation von David Templin über die Jugendzentrumsbewegung, gefördert von der DFG und der Fazit-Stiftung, an der Hamburger Universität erfolgreich verteidigt und bereits im Herbst 2015 in unserer Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« veröffentlicht. In allen anderen Projekten wurde intensiv geforscht. Teilergebnisse wurden auf Tagungen (s. den Bericht von Andreas Kahrs über eine internationale Tagung in Kopenhagen über die Auseinandersetzung um die südafrikanische Apartheid-Politik in Europa, S. 122) und Workshops sowie im internen Forschungskolloquium der FZH diskutiert.

Neben der bereits erwähnten Studie von David Templin wurde 2015 in der Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« der Band »Deutsche Zeitgeschichte – transnational«, herausgegeben von Alexander Gallus, Axel Schildt und Detlef Siegfried, veröffentlicht. Er versammelt die Beiträge einer internationalen Tagung in Kopenhagen 2013. In der Reihe »Forum Zeitgeschichte« legte Felix Mauch Ende 2015 eine Studie mit dem Titel »Erinnerungsfluten. Das Sturmhochwasser von 1962 im Gedächtnis der Stadt« vor, die sicherlich gerade in Hamburg große Aufmerksamkeit finden dürfte.

Die Qualität unserer Forschung zeigt sich auch 2015 nicht nur in der Bewilligung von Projekten durch die DFG und andere wissenschaftsfördernde Einrichtungen, sondern ebenso in dem hohen Grad an Kooperation und Vernetzung unserer Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Mitwirkung in zahlreichen Gremien, Einladungen zu Tagungen und Vorträgen sowie Beiträgen in Zeitschriften und Sammelbänden. Hier sind jeweils Zunahmen gegenüber dem vorhergehenden Jahr zu verzeichnen.

Die Forschung, grundlegende Aufgabe der FZH, könnte nicht gedeihen ohne jene Bereiche, die wir als »Service«-Bereiche bezeichnen: Dazu gehört die Bibliothek, die sowohl von den Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber ebenso intensiv von Studierenden der Universität Hamburg und anderer Hochschulen, aber auch von auswärtigen Forschern

und Medienvertretern genutzt wird; dazu gehört auch das Archiv, dessen Bestände sich ebenso großen Publikumsinteresses erfreuen wie die Werkstatt der Erinnerung (WdE) mit ihrer in Deutschland einmaligen Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews.

Im Auftrag der Hamburger Senatskanzlei erstellte die FZH eine Expertise zur Vergabe von Ehrenbürgerschaften in der Hansestadt, die im Herbst 2014 eingereicht wurde. Dabei ging es besonders darum, die historischen Hintergründe umstrittener Ehrenbürgerschaften, etwa der von Paul von Hindenburg, zu beleuchten. Kurzbiografien sämtlicher Ehrenbürger rundeten die von Josef Schmid erstellte Studie ab. Im September 2015 fand dazu eine Anhörung im Kulturausschuss der Bürgerschaft statt, bei der Vertreter aller Parteien die Expertise lobten.

Zur Vermittlung unserer Ergebnisse an das interessierte wissenschaftliche und allgemeine städtische Publikum trägt unsere in den letzten Jahren mit enormem Engagement geleistete, stetig verbesserte und professionalisierte Öffentlichkeitsarbeit bei. Die in früheren Jahren bisweilen geäußerte Klage über mangelnde Aufmerksamkeit für unsere Aktivitäten wäre heute nicht mehr angemessen.

Die Forschungsaktivitäten, das zeigt diese Zusammenfassung, sind zu einem nicht geringen Teil verknüpft mit der Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Hamburger Universität, mit deren Historischem Seminar die FZH eng verbunden ist, auch über gemeinsame Kooperationsprojekte, die Vertretung in unserem Wissenschaftlichen Beirat und Kuratorium und nicht zuletzt durch die Vermittlung zeitgeschichtlicher Themen durch unser Lehrangebot für das Historische Seminar. Die FZH profitiert wiederum vom Interesse gerade der Hamburger Studierenden und MA-Absolventen, aus deren Reihen wir

häufig die Bearbeiter und Bearbeiterinnen für neue Forschungsprojekte rekrutieren.

Unsere Veranstaltungen für ein städtisches Publikum fanden auch im Berichtszeitraum erfreulich große Resonanz. Erwähnt werden sollen nur die Vortragsreihen »Crossing Borders« über das Migrationsgeschehen im 20. Jahrhundert (in Kooperation mit dem Hamburger Institut für Sozialforschung; WS 2014/15), die bereits erwähnte Reihe zum Zweiten Weltkrieg und die besonders gut besuchte Reihe »Pop. Ein neues Konzept für die Zeitgeschichte?« (WS 2015/16). Großes Interesse fand erneut das Angebot verschiedener Veranstaltungen in der alle zwei Jahre stattfindenden »Nacht des Wissens« im November (s. dazu den Bericht von Maïke Raap, S. 83).

Zwei Beiträge haben wir gewinnen können, ihre interessanten Vorträge hier zu veröffentlichen. Marcel Berlinghoff hat im Rahmen der Migrationsreihe gesprochen und den Anwerbestopp 1973 für ausländische Arbeitnehmer als europäisches Phänomen eingeordnet. Im November stellte Monika Sigmund ihr viel beachtetes Buch über den Wandel des Kaffeekonsums in der Bundesrepublik und der DDR vor. Über die Veränderungen des Images des Kaffees in der Bundesrepublik bis in die 1980er Jahre schreibt sie in diesem Jahresbericht.

Einen an dieser Stelle eher ungewöhnlichen Beitrag liefert Klaus Jansen. Als Interviewpartner und Zeitzeuge fühlte er sich herausgefordert von der Deutung seines Interviews durch Linde Apel in dem Band »Es gilt das gesprochene Wort«. Der ehemalige Schulaktivist Jansen legt seine Sicht auf Ereignisse an Hamburger Gymnasien Anfang der 1970er Jahre dar.

Ein Forschungsinstitut lebt von und mit einem permanenten personellen Austausch, der Verabschiedung bewährter und der Begrüßung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aber es gibt Jahre wie 2015, in denen der Wechsel besonders spürbar ist. Aus Altersgründen hat uns Ewald Dawid verlassen, der seit Gründung der FZH 1997 für vielfältige organisatorische Aufgaben, von der Materialbeschaffung bis zur Betreuung der EDV, zuständig war und mit seinem Engagement und seiner Hilfsbereitschaft bei allen Kolleginnen und Kollegen hohes Ansehen genoss (s. dazu den Artikel von Angelika Voß, S. 95). Seine Stelle in der Verwaltung des Instituts hat Rupert Marienfeld übernommen, der bereits seit längerem mit zeitlich befristeten Verträgen in der FZH beschäftigt gewesen war. Der Übergang ist gut gelungen.

Unsere Stellvertretende Direktorin, Dorothee Wierling, die in dieser Funktion seit 2004 an der FZH wirkte, hat ihren wohlverdienten Ruhestand angetreten. Allerdings werden wir dafür sorgen, dass er nicht ruhig bleibt, weil wir sie als »Senior Fellow« für ein Projekt über die Verbindungen Hamburgs zur DDR gewinnen möchten. Ihr Abschied wurde mit einem von der Körber-Stiftung großzügig geförderten Symposium »Es gilt das gesprochene Wort« über das Verhältnis von oral history und Zeitgeschichte im Körber-Forum begangen. Den gleichen Titel trägt die Festschrift, die ihr dort überreicht wurde. Als Nachfolgerin von Dorothee Wierling hat im Dezember 2015 Kirsten Heinsohn, zuvor Associate Professor an der Universität Kopenhagen, ihre Arbeit als Stellvertretende Direktorin aufgenommen. In diesem Fall ist der Wechsel, ein Glücksfall, besonders unkompliziert verlaufen, weil Kirsten Heinsohn bereits Dorothee Wierling (2010) und Axel Schildt (2011 bis 2013) in ihren Funktionen vertreten hatte. Kirsten Heinsohn wird mit ihren Forschungsinteressen und ihren internationalen Verbindungen neue Impulse setzen. Knud Andresen gilt der große Dank für die mehrmonatige Vertretung der Stelle zwischen dem Weggang von Dorothee Wierling und dem Arbeitsbeginn von Kirsten Heinsohn.

Inzwischen hat im Zuge der Bildung des neuen Senats im Frühjahr 2015 auch der Vorsitz des Kuratoriums der FZH gewechselt. Die vorherige Vorsitzende, Senatorin Dorothee Stapelfeldt, mit der wir von 2011 bis 2015 hervorragend zusammengearbeitet haben, hat die Leitung der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen übernommen. Mit ihrer Nachfolgerin, Staatsrätin Eva Gumbel, ist diese gemeinsame Arbeit ebenso gut und einvernehmlich fortgesetzt worden. Wir freuen uns sehr auf die weitere Zusammenarbeit. Auch allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der

BWFG gilt unser Dank für die Unterstützung und Förderung der Arbeit der FZH.

Mit einem erneuerten Team blicken wir dem neuen Jahr 2016 optimistisch entgegen. Wir werden alles dafür tun, die zeithistorische Forschung voranzubringen und interessante Ergebnisse vorzulegen.

*Kirsten Heinsohn, Axel Schildt*

*31. Dezember 2015*

AXEL SCHILDT

■ RETTUNG HAMBURGS IN  
LETZTER MINUTE

ANMERKUNGEN

- 1 Kurt Detlev Möller, Das letzte Kapitel. Geschichte der Kapitulation Hamburgs. Von der Hamburger Katastrophe des Jahres 1943 bis zur Übergabe der Stadt am 3. Mai 1945, Hamburg 1947; zur Biografie Möllers und zu seiner NS-Belastung vgl. jetzt Sarah Schmidt, Das Staatsarchiv Hamburg im Nationalsozialismus, Hamburg 2016, S. 40 ff.
- 2 Ausführlich nachgezeichnet und differenziert gewürdigt hat das Buch Möllers und die Affäre darum Joist Grolle, Schwierigkeiten mit der Vergangenheit. Anfänge der zeitgeschichtlichen Forschung im Hamburg der Nachkriegszeit, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 78 (1992), S. 1 – 65, hier S. 4 – 47; zur Person Kaufmann vgl. Frank Bajohr, Gauleiter in Hamburg. Zur Person und Tätigkeit Karl Kaufmanns (1900 – 1969), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43 (1995), S. 267 – 295.
- 3 Axel Schildt, Von der Kaufmann-Legende zur Hamburg-Legende. Heinrich Heffters Vortrag »Hamburg und der Nationalsozialismus« in der Hamburger Universität am 9. November 1950, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2003, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2004, S. 10 – 46; dort nähere Belege.

AXEL SCHILDT

## RETTUNG HAMBURGS IN LETZTER MINUTE

Zur Wiederauflage hanseatischer Legenden über NS-Herrschaft und Kriegsende

Im Gedenkjahr 2015 blieb es geschichtspolitisch ruhig. In Hamburg allerdings spielte sich, von der allgemeinen Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, siebzig Jahre nach Kriegsende eine Episode schönerfärberischer Legendenbildung ab, die im Mantel geschichtswissenschaftlicher Seriosität daherkam.

Worum ging bzw. geht es, denn die Angelegenheit ist nicht abgeschlossen? Der Journalist Uwe Bahnsen, der sich seit vielen Jahren mit Themen der Hamburger Geschichte beschäftigt, hat im Auftrag der Handelskammer Hamburg ein Buch über »Hanseaten unter dem Hakenkreuz« geschrieben, das im März 2015 erschienen ist. Die Kammer beansprucht, mit diesem Buch ihre eigene Geschichte im »Dritten Reich« ehrlich und selbstkritisch aufgearbeitet zu haben.

Aus dem vorletzten Kapitel des Buches, das sich mit dem Kriegsende befasst, produzierte der NDR ein aufwändiges Dokudrama, das mit viel Selbstlob beworben wurde und gute Einschaltquoten erzielte. In diesem Film wurden untadelige mutige Bürger porträtiert, die Hamburg vor dem Untergang bewahrt hätten. Damit lebt eine tot geglaubte Heldenlegende in neuem Gewand wieder auf, mit der sich Historiker über viele Jahre hinweg immer wieder auseinandergesetzt haben.

Der folgende Beitrag schildert zunächst in einer knappen Skizze die geschichtspolitischen Konstruktionen der ersten Nachkriegsjahre, ohne deren Kenntnis

man die Geschehnisse des letzten Jahres nicht einordnen kann. Danach werden in lockerer Chronologie die Etappen der Episode von 2015 behandelt, von der Veröffentlichung des Buches von Bahnsen, seiner Präsentation durch die Handelskammer, der Ausstrahlung des Dokumentarfilms durch den NDR bis zur Kritik von Historikern und der Verweigerung der Diskussion durch die Produzenten der Legende. Es handelt sich um eine Zwischenbilanz, denn die geschichtspolitische Debatte wird sich auf Dauer – hoffentlich – nicht vermeiden lassen.

## 1. Hamburger Legenden

In der von der britischen Besatzungsmacht »ernannten Bürgerschaft« ersuchte Ende April 1946 die Fraktion der FDP den Senat darum, eine lückenlose Chronologie der Ereignisse verfassen zu lassen, die zur kampflosen Kapitulation der Stadt am 3. Mai 1945 geführt hatten. Ziel sollte es sein einer Glorifizierung der nationalsozialistischen Führung, die bereits im Gange sei, entgegenzuwirken. Diesem Vorschlag schlossen sich alle Fraktionen der Bürgerschaft an. Die vom Senat daraufhin in Auftrag gegebene Veröffentlichung, die Ende 1947 unter dem Titel »Das letzte Kapitel. Geschichte der Kapitulation Hamburgs« präsentiert wurde, führte zum ersten großen Eklat bei der Aufarbeitung der lokalen NS-Vergangenheit.<sup>1</sup> Der Verfasser des Buches und Hamburger Archivar Dr. Kurt Detlev Möller hatte, schon wegen des eingeschränkten Blickwinkels, einen sanften Hauch von Apologie um den ehemaligen Reichsstatthalter Karl Kaufmann gesponnen, der zwar am Ende die kampflose Übergabe veranlasst hatte, dessen verbrecherische Politik in den zwölf Jahren zuvor aber nicht thematisiert wurde.<sup>2</sup> Die Auseinandersetzung um dieses Buch, von dem sich der Senat rasch distanzierte, gab den entscheidenden Anstoß, die gesamte Zeit des »Dritten Reiches« in Hamburg zu untersuchen.

Im August 1949 nahm eine »Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs 1933–1945«, die der Schulbehörde angegliedert war, ihre Arbeit auf. Der Leiter dieser Einrichtung, Prof. Heinrich Heffter, ersetzte die Kaufmann-Legende durch eine andere, die sogenannte Hamburg-Legende.<sup>3</sup> Der liberale Abgeordnete Willy Max Rademacher hatte diese bereits in der erwähnten Sitzung der Bürgerschaft 1946 sinngemäß formuliert, als

- 4 Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg (St.B.) im Jahre 1946, 5. Sitzung vom 26.4.1946, S. 74; eine Fortsetzung fand diese Debatte ein Jahr später: St.B. 1947, 11. Sitzung am 11.6.1947, S. 267 – 269.
- 5 Vgl. etwa Angelika Ebbinghaus u. a. (Hg.), Heilen und vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984; Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes in Hamburg (Hg.), Verachtet – verfolgt – vernichtet. Zu den »vergessenen« Opfern des NS-Regimes, Hamburg 1986.
- 6 Es ist Zeit für die ganze Wahrheit. Kein Volk kann seiner Geschichte entfliehen. Rede von Klaus von Dohnanyi im Hamburger Rathaus, 13.12.1984; vgl. dazu GAL-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft (Hg.), »Es ist Zeit für die ganze Wahrheit« (Klaus von Dohnanyi). Aufarbeitung der NS-Zeit in Hamburg: Die nicht-veröffentlichte Senatsbroschüre, Hamburg 1985; eine differenzierte Bewertung der geschichtspolitischen Auseinandersetzungen um die Initiative des Senats bei Malte Thiessen, Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende

er ausführte, dass die Einsicht, bei Kriegsende keinen sinnlosen Endkampf zu befehlen, nicht »irgendetwas besonderer Teil der nationalsozialistischen Auffassung« bewirkt habe, sondern dass dies auf »den Geist dieser Stadt, den wir den hanseatischen nennen«<sup>4</sup>, zurückzuführen sei. In diesem Sinne betonte auch Heffter in einer Rede 1950, nicht Kaufmann, sondern die freiheitliche hanseatische Tradition sei der Grund für das »mildere politische Klima« in Hamburg gewesen – mit der Folge, dass sich am Ende selbst ein NS-Aktivist wie der Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann dem fanatischen Durchhaltebefehl Hitlers entzogen habe. Diese Version von der Hamburger Tradition als dem wahren historischen Helden widersprach zwar der besonderen Gloriette um Kaufmann, aber auch dessen angebliche Verdienste konnten daraus erklärt werden. Kurt Detlev Möller, der Chronist des »letzten Kapitels«, war mittlerweile, nachdem er vorübergehend wegen antisemitischer Publikationen in der NS-Zeit suspendiert worden war, voll rehabilitiert worden.

Die Legende von der liberalen hanseatischen Tradition als erfolgreichem Widersacher des Nationalsozialismus bestimmte drei Jahrzehnte nahezu unangefochten das städtische Selbstverständnis – gewissermaßen unter dem Motto: »Hier war doch alles nicht so schlimm.« Von geschichtswissenschaftlicher Seite wurde dem kaum widersprochen, weil die Historiker – die erwähnte Forschungsstelle war 1956 sanft entschlafen – sich noch kaum mit der Gesellschaft des »Dritten Reichs« befassten, nicht in Hamburg und auch nicht anderswo. Erst am Ende der 1970er Jahre, im Zuge eines neuen alltags- und lokalgeschichtlichen Interesses, begann sich die Szene zu verändern. Jüngere Historiker publizierten immer mehr Erkenntnisse über »vergessene« Opfer und Täter.<sup>5</sup> Nun ging es nicht mehr



nur um die Geschichte des »Dritten Reiches« selbst, sondern auch um den skandalösen Umgang mit dieser Geschichte seit den 1950er Jahren, um das Verschweigen und Schönfärben der Vergangenheit, um die Kumpanei der einstigen Täter, um das Vergessen der Opfer. Zum Teil wurde dabei die These des Sonderwegs einer besonderen Liberalität Hamburgs umgekehrt in den Vorwurf, Hamburg sei geradezu ein »Mustergau« des »Dritten Reiches« gewesen. Vor diesem Hintergrund postulierte der damalige Erste Bürgermeister Klaus von Dohnanyi Ende 1984: »Es ist Zeit für die ganze Wahrheit!«<sup>6</sup>

Seit den 1980er Jahren hat sich die Forschung über den Nationalsozialismus in Hamburg enorm ausgeweitet. Weist die maßgebliche Bibliografie »Jahresberichte für deutsche Geschichte« unter dem Stichwort »Hamburg im Nationalsozialismus« bis 1958 keine einzige Veröffentlichung aus und waren es in den 1960er und 1970er Jahren lediglich sechs bzw. neun, sind für die 1980er Jahre 88, für die 1990er Jahre 225, für das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts 336 und für die letzten fünf Jahre bereits 226 Titel registriert worden.<sup>7</sup> Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte hat 2005 einen umfangreichen Band über Hamburg im »Dritten Reich« veröffentlicht, der in der internationalen Öffentlichkeit als erste Gesamtdarstellung einer deutschen Großstadt in der NS-Zeit große Aufmerksamkeit erzielte.<sup>8</sup> Man kann mittlerweile nicht mehr behaupten, dass es sich um ein wenig bearbeitetes Themenfeld handeln würde. Neben Hunderten von Büchern und Aufsätzen wären auch zahllose studentische Qualifikationsarbeiten, Ausstellungen, Vortragsreihen und Tagungen zu erwähnen, die fortlaufend wichtige neue Erkenntnisse für die historische Rekonstruktion des Nationalsozialismus in Hamburg einschließlich seiner »zweiten Geschichte« erbringen.<sup>9</sup>

1943–2005, München / Hamburg 2007, S. 277 ff.; vgl. auch Peter Reichel / Harald Schmid, Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945, München / Hamburg 2005.

- 7 Online-Portal: Jahresberichte für deutsche Geschichte. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, <http://www.jdg-online.de>.
- 8 Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, <sup>2</sup>2008; vgl. zur Bedeutung dieses Bandes etwa den Vortrag des in Cambridge lehrenden Experten der NS-Geschichte Richard Evans, Hamburg 60 Jahre nach dem Krieg – Zeit für eine Schlussbilanz? Betrachtungen eines britischen Historikers, im Großen Festsaal des Rathauses am 17.5.2005 (dokumentiert unter diesem Titel in einer Broschüre der Hamburgischen Bürgerschaft).
- 9 Vgl. Frank Bajohr, Hamburg im »Dritten Reich«. Rückblick und Ausblick, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2013., hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2014, S. 14–33.



*Uwe Bahnsen: Hanseaten unter dem Hakenkreuz  
Quelle: Wachholtz Verlag*

## 2. Das Buch

Vor diesem Hintergrund durfte man auf die von der Handelskammer Hamburg in Auftrag gegebene Darstellung ihres Wirkens im »Dritten Reich« aus der Feder von Uwe Bahnsen gespannt sein.<sup>10</sup> Das Buch von 379 Seiten, gegliedert in 16 Kapitel, soll sich an ein breites Publikum wenden, erhebt aber gleichwohl wissenschaftliche Ansprüche, nennt Quellen, enthält eine Auswahlbibliografie, eine Chronologie und zwölf Kurzporträts der Akteure des Geschehens sowie ein Personenregister.

Was die handwerkliche Qualität angeht, haben zwei Rezensenten in den beiden führenden geschichtswissenschaftlichen Internet-Portalen unabhängig voneinander ein deutliches Urteil gefällt. Das Buch gebe »weder den aktuellen Forschungsstand wieder«, noch liefere es »kontextualisierende Interpretationen« zu Wirtschaft und Unternehmen im »Dritten Reich«, Quellen würden »eher assoziativ als systematisch« zitiert, dezidierte Nachweise suche der Leser »zumeist vergeblich«.<sup>11</sup> Häufig »fehle den Kapiteln der rote Faden«, Bahnsen verwende »regelmäßig ausufernd lange wörtliche Zitate, die mitunter nur aneinandergereiht werden«.<sup>12</sup>

Was die inhaltliche Tendenz angeht, sind sich die Rezensenten ebenso einig: »Besonders problematisch [sei] die inhaltliche Gewichtung der behandelten Themenkomplexe«, urteilt Lu Seegers. »Am meisten krankt die Studie aber an der unausgewogenen thematischen Gewichtung, wobei Bahnsen solchen Themen deutlich weniger Platz einräumt, die der Handelskammer vermutlich eher unangenehm sein könnten«, meint Felix Matheis.

Tatsächlich kann das Buch schon wegen seiner Schieflagen dem Anspruch nicht gerecht werden, die

10 Uwe Bahnsen, *Hanseaten unter dem Hakenkreuz. Die Handelskammer Hamburg und die Kaufmannschaft im Dritten Reich*, Kiel/Hamburg 2015.

11 Lu Seegers, in: H-Net, *Clio-Online/H-Soz-Kult*, 17.12.2015, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24371>.

12 Felix Matheis, in: *Sehepunkte. Rezensionenjournal für die Geschichtswissenschaften* 12, 15.12.2015, <http://sehpunkte.de/2015/12/27536.html>.

Rolle der Handelskammer und ihrer Akteure in der NS-Zeit zu beleuchten und differenziert zu erklären. Bahnsen nimmt sich viel Platz, um die Wirtschaftslage, nationalsozialistische Politik und vieles andere in Hamburg auszubreiten, aber immer, wenn es um die Handels- bzw. Gauwirtschaftskammer geht, fehlt es der Darstellung an Substanz und man erfährt wenig. Das gilt etwa für koordinierenden Einsatz der Kammer in den besetzten Ostgebieten im Zweiten Weltkrieg, der auf wenig mehr als einer Seite abgehandelt wird. Von den zwölf Kurzporträts im Anhang haben acht nur wenig oder gar nichts mit der Kammer zu tun. Auch die Chronologie enthält bis zum Mai 1945 nur sehr wenige Einträge, die sich auf die Kammer beziehen. Die Kontexte überwuchern das Thema. Wenn man die Teile zu Kammer und Kaufmannschaft separieren würde, hielte man einen sehr viel schmaleren Band in den Händen.

Aber auch diese Teile hellen die Verbindungen zwischen Gauwirtschaftskammer und nationalsozialistischer Führung nicht ausreichend auf. Bahnsen geht es offenbar überhaupt nicht darum, die Mechanismen der Zusammenarbeit von Gauleitung und der Führung der Kammer aufzudecken, weil das ganze Buch eine Maxime durchzieht: Die Nationalsozialisten seien letztlich eine fremde Macht gewesen, die mit der vornehmen hanseatischen Kaufmannschaft nichts zu tun hatte. Die Fragestellung lautet deshalb nur noch: Mut oder Feigheit gegenüber dieser fremden Macht: »Niemand kann leugnen, dass es dabei um bedrückende Beispiele fehlender Zivilcourage geht, aber genauso um erhebende Beweise für Mut und Verantwortungsbewusstsein in schweren Tagen und Stunden, in denen bereits alles auf dem Spiel stand.«<sup>13</sup> Dass die wenigen Akte der Zivilcourage dann breit ausgemalt werden, etwa im Kapitel zur »Arisierung«, das gewöhnliche, konformistische Verhalten dagegen nur pflichtschuldige Erwähnung findet, ist von den Rezensenten anhand verschiedener Beispiele als grundlegende Asymmetrie angemerkt worden. Die mit dem Wörtchen »genauso« verbundene Vorstellung führt von vornherein auf ein schiefes Gleis. Licht und Schatten waren eben nicht, wie von Bahnsen behauptet, gleichermaßen vorhanden.

Uwe Bahnsen fragt aber auch nicht, ob der Dualismus von Opportunismus und Zivilcourage überhaupt die Herrschaftskonstellation im »Dritten Reich« zureichend erfasst. Dass die Kammer und deren Akteure tragende Teile eines verbrecherischen Systems waren, von dem sie profitierten, in dem sich einige auch persönlich bereichert haben, bleibt außerhalb des

13 Bahnsen, Hanseaten, S. 11.

14 Vgl. Frank Bajohr, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 – 1945, Hamburg 1997.

15 Bahnsen, Hanseaten, S. 43.

16 Ebd., S. 50.

17 Vgl. Friederike Littmann, Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939 – 1945, München Hamburg 2006; Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939 – 1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte, basierend auf einer Datenbank von Friederike Littmann, hg. von der Freien und Hansestadt Hamburg, Landeszentrale für politische Bildung, CD-ROM 2007.

18 Bahnsen, Hanseaten, S. 193.

konstruierten Untersuchungsrahmens und wird nur selten erwähnt, obwohl die vorliegende Forschungsliteratur genügend Material liefert. Dass es nicht ein Regime gab, demgegenüber sich Menschen zu verhalten hatten, sondern dass die Stabilität des »Dritten Reiches« auf der erfolgreichen Imagination einer »Volksgemeinschaft« basierte, gilt heute als geschichtswissenschaftlich gesichert. Das gilt zuletzt für die »Arisierung«, die durchaus unter Mitwirkung von Teilen der Bevölkerung vollzogen wurde. Das Kapitel darüber ist zwar auf Basis von Frank Bajohrs grundlegender Veröffentlichung<sup>14</sup> abgefasst worden, aber gerade die dort enthaltenen, empirisch abgesicherten Beispiele für die wirtschaftlichen Nutznießer der Ausplünderung der Juden spielen bei Bahnsen kaum eine Rolle. Die Politik gegen jüdische Unternehmer sei gegen die »Grundüberzeugung der großen Mehrheit«<sup>15</sup> der hamburgischen Kaufmannschaft erfolgt, sehe man von einigen jugendlichen Heißspornen ab. Der Judenboykott Anfang April 1933 habe die »schweigende Missbilligung«<sup>16</sup> des Kammerplenums erfahren, erst seit 1937/38 habe sich die Kammer an der Arisierungspolitik aktiv beteiligt – tatsächlich wurde jene auch erst seit diesem Zeitpunkt offensiv vom NS-Regime ausgeführt. Es wird zum einen nicht deutlich, dass die – eher vermutete als belegte – Missbilligung sich vor allem auf die Anfänge der NS-Zeit noch vor der vollzogenen Gleichschaltung bezieht. Zum anderen verzichtet Bahnsen auf die Erwähnung der bei Bajohr namentlich genannten Arisierungsgewinnler, wohl weil es sich um »ehrbare Kaufleute« handelte, die auch nach 1945 ihren Geschäften nachgingen.

Das gleiche gilt für das Kapitel über »Zwangsarbeiter« im Zweiten Weltkrieg, die als den Unternehmen geradezu aufgezwungene Arbeitskräfte erscheinen. Auch hier wäre es möglich gewesen, mehr als nur das

Unternehmen Blohm & Voss zu nennen, sondern den Einsatz der Zwangsarbeiter unter häufig – im Wortsinn – mörderischen Bedingungen in nahezu allen Unternehmen differenziert zu beschreiben. Uwe Bahnsen suggeriert mit einer zitierten Aussage der Brüder Blohm in ihrem Entnazifizierungsverfahren 1946, sie hätten sich bis Herbst 1944 aus prinzipiellen Gründen erfolgreich gegen die Beschäftigung von Zwangsarbeitern gewehrt, bis sie ihnen schließlich aufgezwungen worden seien. Aber diese Abwehr hatte weniger mit humanen Erwägungen als mit der Sorge um die Produktion angesichts von nicht qualifizierten Arbeitskräften zu tun – einmal abgesehen von dem Umstand, dass Aussagen in Entnazifizierungsverfahren nicht immer die lautere Wahrheit transportierten. Bahnsen führt denn auch an einigen Stellen milde Urteile von Spruchkammern an, um damit die geringe Schuld von Akteuren der NS-Wirtschaft zu beweisen, ohne die reichhaltige historische Literatur zur Entnazifizierung zur Kenntnis zu nehmen, die deren Verfahrens- und Urteilspraxis kritisch analysieren. Wenn Bahnsen schließlich behauptet, die Zwangsarbeit in Hamburg während des Zweiten Weltkrieges sei »unzureichend erforscht«, ignoriert er die grundlegende und umfangreiche Arbeit von Friederike Littmann, in der sogar Akten der Handelskammer ausgewertet wurden;<sup>17</sup> Erwähnung findet lediglich ihr zusammenfassender Aufsatz in »Hamburg im »Dritten Reich«.<sup>18</sup>

Dass Firmen wie Blohm & Voss keineswegs so zurückhaltend waren, wie es die Aussagen in Entnazifizierungsverfahren nahelegen, zeigen beispielsweise die Aufzeichnungen von Rudolf Blohm vom 29. August 1944 nach einer Besichtigung des Betriebs der Drägerwerk AG in Wandsbek, in dem KZ-Häftlinge in der Produktion von Gasmasken eingesetzt wurden. Direktor Blohm, der im Vormonat dem Arbeitseinsatz von KZ-Arbeitskräften im eigenen Betrieb zugestimmt hatte, berichtet von einer »sehr zufriedenstellend[en]« Arbeitsleistung der Häftlinge, die noch gesteigert



*Hamburg im »Dritten Reich«, 2005 von der FZH herausgegeben*

werden könne, wenn die deutschen Vorarbeiter durch Kapos ersetzt würden, »da diese rigoroser durchgreifen«. <sup>19</sup> Doch die mörderischen Arbeitsbedingungen im Außenlager von Blohm & Voss sind in Bahnsens Buch ebenso wenig Thema wie die im letzten Kriegsjahr von der Gauwirtschaftskammer unternommenen hartnäckigen Bemühungen um die Zuteilung von KZ-Häftlingen an Hamburger Betriebe.

Die Endphase des Krieges seit 1944 bis zur kampflosen Übergabe der Stadt nimmt in der Darstellung Bahnsens relativ breiten Raum ein. Hier wird ein Szenario der Rettung entfaltet, das der Darstellung von Kurt Detlev Möller ähnelt, die 1947 zum Skandal führte. In dichter ereignisgeschichtlicher Beschreibung wird von jenen Männern berichtet, die Hitlers »Nero-Befehl« missachtet und Hamburg vor der restlosen Zerstörung gerettet hätten. Zu dieser Fronde gehörte der von den Nationalsozialisten 1933 als Staatskommissar eingesetzte Joachim de la Camp, NSDAP-Mitglied seit 1932, der seit 1937 als Präses der Kammer amtierte. Er habe den Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann davor gewarnt, dass ein SS-Kommando an der Ostsee nur darauf warte, ihn zu verhaften, weil er beabsichtigte, die Stadt kampflos den britischen Truppen zu übergeben, die bereits bis kurz vor Harburg vorgestoßen waren. Zu den vernünftigen Kräften gehörte demnach auch Rudolf Blohm, der nicht die Absicht hatte, seine Werft selbst zu zerstören, der vom Reichsstatthalter eingesetzte Kampfkommandant Alwin Wolz und einige weitere. Selbst Durchhalte-Admiral Karl Dönitz, den Hitler in seinem Testament als Nachfolger bestimmt hatte, wird als zumindest zeitweise einsichtiger Militär porträtiert.

Die abschließende Episode des Kapitels zum Kriegsende ist Uwe Bahnsen besonders wichtig. Hier geht es um die drei Parlamentäre, die sich Ende April 1945

19 Aufzeichnungen von Rudolf Blohm für den Betriebsleiter der Drägerwerk AG Ellermann, in: Staatsarchiv Hamburg, 621-1/58, Bd. 25; für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Detlef Garbe; vgl. auch Andreas Meyhoff, Blohm & Voss im »Dritten Reich«. Eine Hamburger Großwerft zwischen Geschäft und Politik, Hamburg 2001, S. 305 – 326, S. 484 – 490; Marc Buggeln, Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009, S. 92-99.

20 Bahnsen, Hanseaten, S. 334.

21 Vgl. Detlef Garbe / Carmen Lange (Hg.), Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, Bremen 2005, S. 20 – 23, 169 – 173.

zum Hauptquartier der britischen Truppen aufmachten, um das Ende der Beschießung der auch als Volkssturm-Lazarett benutzten Harburger Phönix-Gummiwerke zu erreichen. In den Gesprächen, die von Kaufmann und Wolz gebilligt waren, wurden die Modalitäten zur kampflosen Übergabe ausgehandelt. Unter den drei Parlamentären befand sich auch Albert Schäfer, der Phönix-Generaldirektor, der dann von Ende 1946 an für ein Jahrzehnt als Präses der Handelskammer und von 1951 bis 1954 auch als Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages amtierte – eine Ära, die Bahnsen als untrennbar mit der »Ära Brauer«, einem »großen Kapitel hamburgischer Geschichte«, bezeichnet.<sup>20</sup>

Es soll hier gar nicht darüber diskutiert werden, ob die Annahme, diese Männer hätten Hamburg vor dem Schlimmsten, der restlosen Zerstörung, gerettet, haltbar ist. Auch in Bremen, wo man nicht kapitulieren wollte, bedeutete dies letztlich nur, dass die britischen Truppen die Stadt in kürzester Zeit einnahmen und es einen letzten Luftangriff gab, bei dem 19 Tote zu beklagen waren. Die Zerstörung Hamburgs im Sommer 1943 hatte 37.000 Todesopfer gefordert, das Schlimmste war bereits eingetreten. Nichtsdestotrotz soll nicht bestritten werden, dass diejenigen, die 1945 die Gelegenheit hatten, Hamburg kampflos zu übergeben, das Richtige getan haben.

Bahnsen fragt allerdings nicht nach den Motiven der »Retter«, die in der Endphase des Krieges agierten. Nicht einmal erwähnt wird, dass der simple Drang, das eigene Leben und sein Hab und Gut nicht noch unnütz zu vergeuden, also Eigennutz, eine Triebfeder gewesen sein könnte, das nicht zu leugnende Risiko von Verhandlungen auf sich zu nehmen. Die kampflose Übergabe war, trotz der Rückendeckung von Kaufmann, Wolz und ihres Umfelds, auch in der Agonie des NS-Regimes und selbst nach Hitlers Selbsttötung zweifellos riskant, weil es fanatische SS- und Feldpolizei-Kommandos der Wehrmacht gab, die mit Kampfunwilligen noch fünf Minuten vor Schluss abrechnen wollten. Aber die Gefahr, aufgrund einer Verweigerung der Kapitulation persönliche Konsequenzen zu erleiden und zudem die noch erhaltenen Teile der Unternehmen aufs Spiel zu setzen, wäre sicherlich größer gewesen. Im Übrigen unterlässt der Autor den Hinweis, dass die Führung der Gauwirtschaftskammer darauf drängte, das KZ Neuengamme zu räumen, damit die britischen Truppen nicht Bilder wie in Bergen-Belsen zu sehen bekämen. Die Todesmärsche zur Ostsee waren die Folge.<sup>21</sup>

Auch hier ergeben sich Parallelen zum eingangs erwähnten Buch von Kurt Detlev Möller, beim Verhalten der »Retter« Hamburgs spielen deren Biografien, ihre Verantwortung in den zwölf vorhergehenden Jahren des »Dritten Reiches« keine Rolle. Vor diesem Hintergrund mokiert sich Bahnsen nach Wiedergabe der Schilderung des NS-Bürgermeisters Carl Vincent Krogmann von seiner und der Verhaftung einiger Senatsmitglieder am 10. Mai 1945: »Der neue Stadtkommandant und sein Dolmetscher bedienen sich dabei einer Tonlage, die Anforderungen der Höflichkeit deutlich unterschritt.«<sup>22</sup> Offenbar erstaunt es den Autor, dass sich die Briten nach der kampflosen Übergabe der Stadt den NS-Funktionären gegenüber nicht dankbar zeigten.

### 3. Die Kammer

Man würde das Buch enttäuscht zur Seite legen und sich nicht weiter damit befassen, wäre es nicht von den Verantwortlichen der Handelskammer als Beweis für eine vorbildliche Aufarbeitung der eigenen Geschichte im »Dritten Reich« präsentiert worden. In dem gemeinsam von dem Präses der Kammer, Fritz Melsheimer, und ihrem Hauptgeschäftsführer, Prof. Dr. Hans-Jörg Schmidt-Trenz, unterzeichneten Vorwort heißt es, die Handelskammer sei »weithin gegen ihren Willen vom NS-Regime in die Rolle eines Vollzugsorgans staatlicher Anordnungen gedrängt worden«. Diese exkulpierende Zuweisung einer Objektrolle widerspricht sogar den Aussagen von Bahnsen, der die große Machtfülle der Kammer, etwa in der Kriegswirtschaft, keineswegs leugnet. Das Buch wird im Vorwort der Kammerführung weiter beworben: »Der Autor geht auf der Grundlage der verfügbaren Quellen den Hintergründen nach

22 Ebd., S. 315; die Memoiren von Krogmann erschienen im rechtsextremen Druffel-Verlag unter dem Titel »Es ging um Deutschlands Zukunft 1932 – 1939. Erlebtes täglich diktiert von dem früheren Regierenden Bürgermeister von Hamburg« (Leoni am Starnberger See 1976).

23 Zitiert nach: Hanna Grabe / Oliver Hollenstein, Ganz schön konstruktiv. Historiker sagen, das Buch »Hanseaten unter dem Hakenkreuz« schöne die Geschichte. Nun liegt der ZEIT der Autorenvertrag vor. Er wirft neue Fragen auf, in: Die Zeit, 23.7.2015 (Hamburg-Teil).

24 Uwe Bahnsen, Hamburg 1945: Katalog zur Ausstellung in der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1995.



und versucht, ohne Schonung der Person, das Handeln der damaligen Entscheidungsträger zu durchleuchten.« Dass das Gegenteil, wie verdeutlicht, der Fall ist, eher an der Oberfläche der Ereignisse entlang erzählt wird, Quellen nur spärlich und selektiv herangezogen und die »Entscheidungsträger« der NS-Zeit, wenn sie der Kammer angehörten, möglichst geschont werden, scheint auf eine sogar vertraglich fixierte Abmachung zurückzugehen, derzufolge der Autor sich verpflichtete, die »konstruktive Rolle der Kaufmannschaft und der Kammer bei den besonderen Herausforderungen in Hamburg während der NS-Zeit« zu verdeutlichen.<sup>23</sup> Eine solche Vorgabe verletzt das geschichtswissenschaftliche Ethos, zu dem die unabdingbare Ergebnisoffenheit einer Untersuchung gehört, fundamental. Das gilt auch für Bücher, die sich an ein breiteres Publikum richten. Sie müssen Komplexität reduzieren, aber nicht für geschichtspolitische Zwecke Schieflagen produzieren. Dass Kammer und Autor erklärten, der Vertrag sei ohnehin nicht relevant gewesen, man habe sich ja gekannt und Vertrauen zueinander gehabt, soll überhaupt nicht bezweifelt werden. Tatsächlich hat Bahnsen schon 1995 für die Kammer eine Ausstellung über das Kriegsende konzipiert.<sup>24</sup>

Wichtiger ist die Frage, warum die Verantwortlichen der Kammer so viel Wert darauf legten, die »konstruktive Rolle« der Kammer im »Dritten Reich« herauszustellen, während doch im Vorwort des Buches zugleich betont wird, die Kammer sei gegen ihren Willen zum willfährigen Objekt des NS-Regimes gemacht worden. Wenn dem so gewesen wäre, wäre es doch nur konsequent, sich von der dann Gauwirtschaftskammer genannten Institution, für die ja auch die im Gesetz von 1919 enthaltenen Ansätze einer demokratischen Verfassung verworfen, deren jüdische Mitglieder ausgeschlossen und deren Mitglieder durch das NS-Regime bestimmt wurden, als Phase der unrechtmäßigen Unterbrechung zu distanzieren. Wenn aber trotz des Zwangscharakters der Gauwirtschaftskammer eine ehrenwerte Kontinuität über die zwölf Jahre des »Dritten Reiches« hinweg behauptet werden soll, dann wird verständlich, warum immer wieder, mit wenigen Ausnahmen, die Repräsentanten der Kammer, selbst wenn es Nationalsozialisten waren, gleichzeitig als vernünftige Repräsentanten der Kaufmannschaft erscheinen sollen. Die Kontinuität, die es im Hinblick auf die Biografien ja durchaus gab, aber eben in einem ganz anderen, problematischen Sinne, wird in eine Kontinuität des Bildes vom ehrbaren Kaufmann und seiner Kammer überführt.

Über die Gründe, warum diese Konstruktion gewählt wurde, kann nur spekuliert werden. Wahrscheinlich spielt es eine Rolle, dass in das Gedenkjahr 2015 auch das 350-jährige Jubiläum der Handelskammer fiel, in dessen Glanz sich die Kammer-Repräsentanten sonnen wollten. Und als ein besonderes Ruhmesblatt sollte wohl die ehrliche und rückhaltlose Aufklärung der eigenen Geschichte in der NS-Zeit vorgezeigt werden. Festzuhalten bleibt, dass sich die Führung der Kammer unklug verhielt bzw. verhält. Seit Jahren haben Wirtschaftsunternehmen und Stiftungen Wert darauf gelegt, ihre nationalsozialistische Vergangenheit ohne Beschönigung offenzulegen. Auch für Hamburg gibt es dafür etliche Beispiele, die in dem Buch von Bahnsen nur zum Teil erwähnt werden. Mit der Präsentation von »Hanseaten unter dem Hakenkreuz« als Ausweis der eigenen rückhaltlosen ehrlichen Aufarbeitung bleibt die Kammer weit hinter dem heute allgemein erreichten Stand der Selbstkritik der eigenen Aktivitäten in der Zeit des Nationalsozialismus zurück und blamiert nicht nur eine historisch durchaus ehrwürdige Institution, sondern auch Hamburg in der deutschen Geschichtslandschaft.

25 Bild (Hamburg-Ausgabe), 17.4.2015; der in diesem Punkt differenzierteren Darstellung von Uwe Bahnsen folgt dagegen Oliver Schirg, Bei Nacht und Nebel: Hamburgs Kapitulation, in: Hamburger Abendblatt, 18./19.4.2015.

26 Jan Heitmann, Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Hamburg. Die kampflöse Übergabe der Stadt an die britischen Truppen und ihre Vorgeschichte, Frankfurt/Main u. a. 1990.

27 Hamburg 1945 – Wie die Stadt gerettet wurde, in: Hamburger Abendblatt, 23.4.2015.

28 Ebd.

#### 4. Der Film

Eine markante Trivialisierung der schönen Erzählung von der zwar nicht durchweg ruhmreichen, aber mit Beispielen widerständigen Muts aufwartenden Geschichte der Handels- bzw. Gauwirtschaftskammer im lokalen NS-Regime leistete die Inszenierung der Legende als Fernseh-Dokumentarfilm. Diesen gab der NDR bei der Produktionsfirma jumpmedienv in Auftrag, verantwortlich zeichneten Jobst Thomas als Autor und Marc Brasse für den NDR.

In dem Film stehen die drei Parlamentäre völlig im Mittelpunkt; die zwölfjährige NS-Herrschaft spielt keine Rolle mehr, von den Verbrechen des NS-Regimes ist kaum die Rede. Der einzige ausführliche Rückgriff auf das Geschehen vor 1945 gilt – mit Originalaufnahmen von brennenden Häusern und verkohlten Menschen – der Bombenkriegführung durch die Briten, die »ihre todbringende Fracht auf die Stadt herabregnen« ließen. Die Schrecken des Nationalsozialismus bleiben dagegen unerwähnt. Die Rolle des Gauleiters Kaufmann bei der kampflosen Übergabe, die Bahnsen zu Recht erwähnt, wird im Dokumentarfilm, wohl aus Gründen politischer Korrektheit, unterschlagen. Er kommt nicht vor. Dadurch wird das Bild klarer; es muss nicht erklärt werden, warum sogar führende Nationalsozialisten die Stadt nicht verteidigen wollten. Es gibt nur noch drei Männer, nämlich die Parlamentäre, die zu »Rettern« erklärt werden oder wie die BILD-Zeitung unter deren Bildern titelte: »Diese Männer retteten Hamburg vor der totalen Zerstörung«. <sup>25</sup> In dem einstündigen Doku-Drama, ausgestrahlt zur besten Sendezeit am 23. April um 20.15 Uhr, wechselten mit Schauspielern besetzte Szenen ab mit Interviews von »Zeitzeugen«, die alle keine Zeitzeugen waren: Uwe Bahnsen, Jan Heitmann, Verfasser einer Magisterarbeit über das Kriegsende im Norden, <sup>26</sup> der Sohn und die Tochter von Albert Schäfer sowie die Tochter von Alwin Wolz. Sprecher war der aus Talkshows bekannte Moderator Hubertus Meyer-Burckhardt, der im Trailer, an den Landungsbrücken spazierend, bekannte: »Haben Sie das gewusst? Vor 70 Jahren, zwischen Ende April und Anfang Mai 1945, hing das Schicksal Hamburgs buchstäblich am seidenen Faden. Mir war diese Dramatik völlig neu.«

In einer Presseerklärung des NDR wurde versprochen, der Film erzähle die »Geschichte hinter der Geschichte«; angekündigt wurde er als das »aufwändigste Dokumentarspiel, das je für ein drittes Programm produziert wurde«. <sup>27</sup> Auf die Frage im Hamburger Abendblatt, ob der große Aufwand denn für eine Sendung im regionalen Fernsehen nicht übertrieben sei, antwortete Marc Brasse: »Nein, das finde ich gar nicht. Das ist eine wunderbare Hamburgensie und ein Stoff, der ganz exemplarisch für viele dieser Ereignisse steht. Er steht für die stillen Helden, die es gegeben hat, und für die Geschichten, die es auch 70 Jahre später noch zu erzählen gilt. Wichtig ist, den Zuschauern in dieser Darstellungsform immer wieder zu sagen: Das ist kein Fernsehfilm, das ist nicht »Unsere Mütter, unsere Väter«. Diese Geschichte hat es wirklich gegeben.« <sup>28</sup>

Produktionsfirma und NDR konnten mit der ermittelten Quote von 9,2 Prozent Marktanteil, das entspricht etwa einer halben Million Zuschauer, durchaus zufrieden sein.<sup>29</sup> Die Handelskammer identifizierte sich mit diesem Film, dessen Preview am 23. März 2015 zusammen mit der Vorstellung des Buches von Bahnsen in dem nach einem der Helden des Films benannten Albert-Schäfer-Saal der Handelskammer gezeigt wurde.

## 5. Kritik und Abwehr der Kritik

Als Zeithistoriker, die sich seit vielen Jahren auch mit der Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg befasst haben, haben Detlef Garbe, der Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, und der Autor dieses Artikels zu dem gesamten geschichtspolitischen Komplex, der mit der Veröffentlichung des Buches von Uwe Bahnsen in Verbindung steht, öffentlich Stellung genommen. Wir empfanden eine Verantwortung gegenüber der städtischen Öffentlichkeit, die von der Handelskammer und dem NDR präsentierte beschönigende Darstellung nicht unwidersprochen stehen zu lassen. Aus diesem Grund verfassten wir einen Artikel für den Hamburg-Teil der ZEIT in der Hoffnung, damit eine Diskussion in Hamburg anzustoßen.<sup>30</sup> Unseren Vorschlag an die Redaktion hatten wir von vornherein mit der Bitte verbunden, Uwe Bahnsen die Möglichkeit zu einer Entgegnung anzubieten. In unserem Artikel haben wir Buch und Film in ihrer schönfärberischen Tendenz kritisiert und am Ende der Aussage des verantwortlichen NDR-Redakteurs widersprochen, hier sollten die »stillen Helden« von Hamburg geehrt werden – dieser Titel gebühre Judenrettern und Widerstandskämpfern, die glücklich überlebt hatten oder

29 Enthalten in: Pressemappe von jumpmedienv, Unsere Geschichte: Hamburg 1945 – Wie die Stadt gerettet wurde. Ein Film von Jobst Thomas (2015).

30 Detlef Garbe / Axel Schildt, Schöne Geschichte!, in: DIE ZEIT, 11.6.2015.

31 Uwe Bahnsen, Misslungene Geschichte!, in: DIE ZEIT, 18.6.2015.

von Nationalsozialisten ermordet worden waren, nicht aber städtischen Eliten, die sich am Ende, auch im eigenen Interesse, richtig verhielten.

Bei der Vorstellung des Jubiläumsbandes »Wir handeln für Hamburg – 350 Jahre Handelskammer Hamburg« am 17. Juni 2015 kündigte Präses Melsheimer eine »angemessene Antwort« an. Der am nächsten Tag veröffentlichte Artikel von Uwe Bahnsen in der ZEIT war aber insofern keine Entgegnung in der Sache, als er auf die Kritik kaum einging, sondern mit Unterstellungen von ihr ablenkte. Zuerst: Wir hätten eine »Verschwörung« mit dem »Ziel: endlich Hamburgs NS-Vergangenheit zu beschönigen«, präsentieren wollen.<sup>31</sup> Als Träger der Verschwörung hätten wir das Hamburger Abendblatt, Bahnsen, die Handelskammer und den NDR ausgemacht. In unserem Artikel hatten wir aber keine Verschwörung, sondern »Beispiele« für jüngste geschichtspolitische Tendenzen der lokalen Weichzeichnung der NS-Herrschaft in Hamburg benannt. Zum Dokumentarfilm des NDR hatten wir ausdrücklich betont: »Gerade vor dem Hintergrund vieler guter zeitgeschichtlicher Formate des NDR breitet sich Fassungslosigkeit aus.«

Wir hätten, so Bahnsen, ein »gekränktes Lamento« angestimmt, weil sich doch aus der Behauptung, es habe sich eine »breite Strömung zur Verharmlosung und Beschönigung der NS-Zeit« herausbilden können, »als logische Schlussfolgerung« ergebe, dass Forschungsstelle und KZ-Gedenkstätte, »die staatlich alimentiert werden, ihre Aufgaben höchst unzureichend erfüllt« hätten. Das ist doppelt falsch: Zum einen waren und sind wir nicht gekränkt, sondern reflektieren über das Verhältnis von historischer Forschung und öffentlich-medialer Legendenbildung. Zum anderen basieren die meisten populärwissenschaftlichen Publikationen auf der reichhaltigen geschichtswissenschaftlichen Forschung zur NS-Zeit in Hamburg und sind immer dann defizitär, wenn sie diese ignorieren, unzureichend einbeziehen oder nur nach ihrem Gusto zurichten. Hier liegt die Verantwortung bei demjenigen, der ein populäres Buch schreibt.

Unsere Anmerkung, es sei heute üblich, dass Behörden und öffentlich-rechtliche Einrichtungen Historikerkommissionen mit der Untersuchung ihrer Geschichte in der NS-Zeit beauftragen würden, wird von Bahnsen scheinbar souverän vom Tisch gewischt: »Die Kammer wollte sich ihrer Vergangenheit in einer Form stellen, die öffentlich zur Kenntnis genommen wird. Das Wesen einer Kommission ist, dass sie einen Kommissionsbericht erstellt. Der kommt zustande, indem fünf oder mehr Wissenschaftler mit

sieben oder mehr zähl verteidigten Lehrmeinungen sich irgendwann und irgendwie zusammenraufen. Das Ergebnis wird abgeliefert und verschwindet in den Archiven. Genau das wollte die Kammer nicht. Sie wollte ein Buch, das gelesen wird, und das hat sie bekommen.« Hier appelliert Bahnsen an Vorurteile der Leser, offenbart aber zugleich seine Unkenntnis über die zahlreichen Historikerkommissionen, die viel gelesene und diskutierte Bücher, etwa über das Auswärtige Amt<sup>32</sup>, verfasst haben. Auch für Hamburg gibt es Beispiele, etwa die von der Alfred Toepfer Stiftung beauftragte Kommission, die gemeinsam zu einer differenzierten Bewertung des Stifters kam und diese publizierte.<sup>33</sup> Aber dieser Punkt war für uns nicht zentral, sondern deutete nur die offenbar waltende Vorsicht der Kammer an, einen ihr bekannten Journalisten mit der Darstellung ihrer Geschichte im »Dritten Reich« zu beauftragen.

Bahnsen versichert, er habe das Buch »in eigener Verantwortung« geschrieben. Das haben wir keineswegs bezweifelt, das Vertrauen in ihn reichte aus, um ihn als Autor zu beauftragen. Zudem aber, heißt es dunkel, habe es in der »hamburgischen Wirtschaft« durchaus den Versuch gegeben, »das ganze Projekt zu torpedieren. Und als das nicht gelang, wollten Kaufmannskreise zumindest erreichen, dass mir Auflagen gemacht würden, die ich selbstverständlich nie akzeptiert hätte. Die Spitze der Kammer stellte sich dem klar entgegen.« Hier wüsste man sehr gern, welche sinistren Kreise der Hamburger Wirtschaft sich dem Aufklärer Bahnsen und der Führung der Kammer entgegenstellten. Bahnsen berichtet, dass ihm zuvor bereits zwei Thesen nahegelegt wurden: Die Kammer sei bis 1939 gar nicht gleichgeschaltet und Karl Kaufmann sei ein »Glücksfall für Hamburg« gewesen. Tatsächlich, so Bahnsen, bedürfe die »Causa Kaufmann« noch der

32 Eckert Conze u. a., Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.

33 Georg Kreis u. a., Alfred Toepfer, Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie – Kritische Bestandsaufnahme, Hamburg 2000.

34 Eine Ausnahme bildet der Artikel von Petra Schellen, Verbrechen hanseatisch verschleiert, in: taz, 16.6.2016, in dem mehrere Hamburger Historiker einmütig das Buch von Bahnsen kritisieren.

historischen Aufklärung, vor allem werde in der Literatur »stets etwas verschämt und am Rande erwähnt«, weshalb er nie vor Gericht gestellt wurde. Sein Vorschlag an mich lautet, dies auf die »Agenda seiner Forschungsstelle zu setzen«. Bahnsen hat recht, dass noch längst nicht alle Umstände der zum Teil ausgebliebenen strafrechtlichen Verfolgung von NS-Tätern in Hamburg erforscht sind. Zu Kaufmann ist aber auf den erwähnten Aufsatz von Frank Bajohr zu verweisen, den Bahnsen offenbar nicht kennt. Bahnsen stellt sich vorbehaltlos hinter den NDR-Film. Die Verantwortlichen im NDR seien zudem »über jeden Verdacht erhaben, die NS-Zeit beschönigen zu wollen«. Dieser Vorwurf war von uns nicht erhoben worden, wir hatten vielmehr den Inhalt des Films für seine von historischen Kontexten entkleidete Verzeichnung des Kriegsendes kritisiert. Weiter argumentierte Bahnsen: »Beide [Detlef Garbe und Axel Schildt] müssten doch nachdenklich werden angesichts der Tatsache, dass die Resonanz der Zuschauer eben ganz anders war, und zwar mehr als erfreulich.« Die Schwarmintelligenz des Fernsehpublikums ist jedoch für Historiker tatsächlich kein Kriterium der Wahrheitsfindung.

Zum Schluss erklärt sich Bahnsen aufgrund seines Alters (Jg. 1934) und »traumatischer Erinnerungen« an das Kriegsende als »immun gegen jede Tendenz, die NS-Zeit und gar die Kriegsjahre zu verharmlosen«. Noch einmal: Wir haben diese Absicht keineswegs unterstellt, sahen uns aber in der Verantwortung, seine Publikation und ihre Funktionalisierung für geschichtspolitische Zwecke kritisch zu analysieren.

## 6. Verweigerter Diskussion

Das Statement von Bahnsen hätte trotz seines Zuschnitts eine Diskussion eröffnen können. Aber die Debatte wurde in der ZEIT nicht fortgesetzt; auch ansonsten blieb es ruhig.<sup>34</sup> Insofern wurde auch unsere Antwort an Bahnsen nicht publiziert, die wir unter dem Titel »Misslungene Entgegnung« verfassten. Hier stellten wir drei konkrete Fragen:

»Ist es richtig, dass die zu Hauptakteuren der Rettung Hamburgs 1945 erklärten Personen, namentlich Generalmajor Alwin Wolz und Generaldirektor Albert Schäfer, zuvor Mitverantwortung trugen für die Herrschaftsstabilisierung bzw. für Rüstungsproduktion und Zwangsarbeitereinsatz?

Ist es richtig, dass die Gauwirtschaftskammer vor der Übergabe der Stadt an die Briten die Häftlinge des KZ Neuengamme und der Außenlager aus Hamburg entfernt wissen wollte, von denen dann Tausende auf Todesmärschen und den von Karl Kaufmann als KZ-Ausweichlager organisierten Schiffen »Cap Arcona« und »Thielbek« starben?

Ist es richtig, dass der NDR bei dem Film »Hamburg 1945 – Wie die Stadt gerettet wurde« außer Bahnsen als historischen Berater mit Jan Heitmann nur den Chefredakteur der Preußischen Allgemeinen Zeitung einbezog, der in seinem Buch von 1990 über das Kriegsende in Hamburg den Gauleiter Kaufmann entlastete?»

Den bisher letzten Versuch, den Film zu diskutieren, unternahmen wir mit einem Schreiben an den Rundfunkrat des NDR, der dann zu einem von seinem stellvertretenden Vorsitzenden Uwe Grund moderierten Gespräch einlud, das am 2. September 2015 stattfand. Allerdings hatten wir den Eindruck, einer geschlossen abweisenden Gruppe gegenüber zu sitzen, die kompromisslos den Film verteidigen wollte. Das gesamte Produktionsteam von jumpmediatv, Uwe Bahnsen, die Verantwortlichen des NDR und einige Rundfunkräte – Namensschilder gab es nicht – betonten, dass der Film hervorragend gemacht sei, eine hervorragende Quote erzielt und viel professionelle Anerkennung gefunden habe. Nicht einmal ein Halbsatz der Selbstkritik war hörbar, dafür aber die Ablehnung der als hochmütig empfundenen Kritik von Historikern, die eben nicht verstünden, wie historische Stoffe im Fernsehen aufzubereiten seien. Am Schluss stand der Appell, wir sollten doch miteinander und nicht übereinander reden. Wir stimmten selbstverständlich zu, merkten aber an: Nicht im Hinterzimmer, sondern in der Öffentlichkeit. Es war leider keine Sternstunde eines öffentlich-rechtlichen Kontrollgremiums.



Ein Versuch der Landeszentrale für politische Bildung, die Diskutanten auf ein Podium zu bringen, scheiterte dann. Der Reimarus-Saal der Patriotischen Gesellschaft war zu diesem Zweck zwar bereits für den 1. Oktober 2015 angemietet, aber sowohl Bahnsen als auch Schmidt-Trenz (Handelskammer) verweigerten die Diskussion; der eingeladene Intendant des NDR, Lutz Marmor, antwortete nicht. Wegen der Absagen konnte die Landeszentrale die gewünschte Diskussion nicht durchführen.

Seither ruht die Auseinandersetzung. Der vielgelobte Film ist bislang nicht wieder ausgestrahlt worden und ist auch nicht in der Mediathek des NDR aufzufinden. Aber das ist gar nicht in unserem Sinne. Wir sind vielmehr für eine erneute Ausstrahlung, allerdings mit anschließender Diskussion, für Transparenz, für Aufklärung. Und dies gilt für die gesamte geschichtspolitische Episode des letzten Jahres.

## ANMERKUNGEN

- 1 Und natürlich über die Betrachterin – mangels besserer Ideen verwendet vorliegender Text zumeist die männliche Form und meint die weibliche mit. Die Autorin ist jedoch immer noch auf der Suche nach einer besseren Lösung.
- 2 Die Zuteilung erfolgte meist zu besonderen Anlässen, wie etwa Weihnachten, Vgl. Historisches Archiv Mondelez International, Archiv Jacobs, Jacobs Chronik, Bd. I, 1927 – 1971, S. 30 f.
- 3 Fritz Karl Michael Hillenbrand, *Underground Humour in Nazi Germany, 1933 – 1945*, London 1995, S. 59, 185; Stephen Lowry, *Pathos und Politik. Ideologie in Spielfilmen des Nationalsozialismus*, Tübingen 1991, S. 167; Bernt Engelmann, *Berlin. Eine Stadt wie keine andere*, München 1986, S. 261.
- 4 Für die Herkunft der Bezeichnung Muckefuck gibt es mehrere Erklärungen. Am plausibelsten scheint die Herleitung vom französischen »Mocca faux« – »falscher Kaffee«. Das etymologische Lexikon des Dudens erklärt diese Wortschöpfung allerdings mit der Zusammensetzung der rheinländischen Bezeichnung »Mucke« für braune Stauberde oder verwestes Holz und »fuck« für faul. Muckefuck wird außerdem als Bezeichnung für »dünner Kaffee« seit Ende des 19. Jahrhunderts verwendet. Brigitte Alsleben, *Duden, das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*, Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 2007, S. 541.
- 5 August Oetker: *Warenkunde*, Bielefeld 1950, S. 224.

HEISSE BEGIERDE, KALTER  
KAFFEEZum Imagewandel eines Genussmittels  
in der Bundesrepublik

**N**icht nur Menschen, auch Produkte haben ihr Image. Dieses ist wandlungsfähig und sagt mitunter wesentlich mehr über die Betrachter<sup>1</sup> aus als über das Produkt selbst. Die Untersuchung des Kaffeekonsums in der Zeit zwischen 1945 und 1990 zeigt ein facettenreiches Genussmittel mit hochgradig symbolischen Aufladungen seiner verschiedenen Erscheinungsformen. Denn nicht nur der Kaffee an sich hatte ein bestimmtes Image, sondern auch seine Produktvarianten, wie z. B. löslicher Kaffee, gemahlener Kaffee, coffeinfreier Kaffee oder Ersatzkaffee. Der vorliegende Artikel geht den Spuren dieses Images nach. Dafür eignen sich verschiedene Quellen: Marktforschungsstudien ergeben wichtige Hinweise, wenn sie das Produktimage bei den Verbrauchern abfragen. Die Werbung wiederum greift Sehnsüchte und Wünsche auf, spiegelt und schafft diese. Zeitungsberichte und Artikel in Fachzeitschriften thematisieren direkt oder indirekt Produktzuschreibungen. Und schließlich sind es die Produkte selbst, die über ihr Erscheinungsbild wichtige Hinweise geben: Erfolgreich sein bedeutet für ein Produkt, das zugewiesene Image zu reflektieren und sich mit diesem zu wandeln.

## Das heiße Verlangen nach einem verlorenen Genuss

1938 tranken die Menschen in Deutschland gerne Kaffee – jede und jeder Deutsche verbrauchte im Durchschnitt 2,33 kg gerösteten Kaffee in diesem Jahr. Dies änderte sich im Krieg: Das Genussmittel verschwand fast vollständig von der Bildfläche, denn die Nationalsozialisten ließen 1939 alle Kaffeevorräte beschlagnahmen. In den folgenden fünfzehn Kriegsjahren erhielt die Bevölkerung lediglich sechsmal eine geringe Zuteilung des zuvor so beliebten Genussmittels, meist 50 oder 60 Gramm.<sup>2</sup> Ansonsten verteilten die Behörden nach schweren Bombenangriffen zusätzlich Bohnenkaffee. Diese Extra-Rationen erhielten im Volksmund daher den Beinamen »Zitter-Mokka«.<sup>3</sup>

Während des Krieges und auch in den Jahren danach war echter Bohnenkaffee ein überaus seltener Genuss. Im Alltag ersetzten die Menschen das Getränk durch Surrogate. Ersatz-Kaffee – im Volksmund »Muckefuck«<sup>4</sup> und in Fachkreisen »Kaffee-Mittel« genannt – wurde durch die Röstung von Pflanzenteilen hergestellt und wie Bohnenkaffee zubereitet. Als Rohstoff eignete sich ein breites Spektrum an Substanzen, wie eine warenkundliche Abhandlung aus dem Jahr 1950 angibt: »stärkereiche Früchte (Roggen, Gerste, Malz, Eicheln, Lupinen), zuckerhaltige Rohstoffe (Zichorien, Zuckerrüben, Feigen, Datteln, Johannisbrot), fettreiche Rohstoffe (Erdnüsse, Dattelkerne, Sojabohnen), Zuckerstoffe (Stärkesirup, Stärke-, Trauben-, Fruchtzucker, Anis, Farin).«<sup>5</sup> Die am häufigsten verwendeten Kaffeesurrogate waren Roggen oder Gerste (Kornkaffee), auch in gemälzter Form (Malzkaffee), Zichorien-, Feigen- und Eichelkaffee. Die Menschen verknüpften diesen Ersatzkaffee bei gleichzeitigem Fehlen des Originals mit der Notsituation der Kriegs- und Nachkriegszeit. Für die Bevölkerung markierte der Konsum von echtem Bohnenkaffee daher die gute Zeit, der Konsum von Ersatz die Krise. So wurde die Verfügbarkeit von Kaffee im gesellschaftlichen Bewusstsein nach dem Krieg auch ein Gradmesser für Normalität. Diese Verfügbarkeit stellte sich in den Jahren nach 1945 nur sehr schleppend ein. Erst mit der Währungsreform im Juni 1948 begannen erste Importe, allerdings in ungleich kleineren Mengen und qualitativ wesentlich schlechter als vor dem Krieg. Der Kaffeeimport wurde politisch gesteuert. Die Besatzungsmächte und später die Bundesregierung kontingentierten die Einfuhr von Kaffee bis 1955. Erst danach konnten die

6 Vgl. Monika Sigmund, *Genuss als Politikum. Kaffeekonsum in beiden deutschen Staaten*, Berlin / München 2015, S. 26 f.

7 Den zweiten Platz belegte Wein mit 24 % (32 % Männer und 17 % Frauen), dann Likör und Schnaps mit 13 % (17 % Männer und 9 % Frauen). Es folgten Bier mit 11 % (21 % Männer, 3 % Frauen) und Tee mit 8 %. Vgl. Elisabeth Noelle / Erich Peter Neumann: *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947 – 1955*, Allensbach 1956, S. 35.

8 Kaffee-Schwarzhandel deckt 50 Prozent des Verbrauchs, in: *Hamburger Freie Presse* vom 14.2.1950. Siehe auch: Betrifft: *Kaffeeschwarzhandel*, April 1950, Archiv des Deutschen Kaffee-Verbandes, Akte Kaffeesteuern; zit. n. Ursula Becker, *Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels*, Stuttgart 2002, S. 321.

9 Welche Marktveränderungen sind durch die neuen Kaffeepreise zu erwarten?, in: *Kaffee- und Tee-Markt*, Heft 5, März 1954, S. 4.

Kaffeeunternehmen Rohkaffee wieder auf dem (Welt-)Markt in beliebiger Menge, nach gewünschter Herkunft und Qualität einkaufen.<sup>6</sup>

Mehr als noch die geringen Importmengen behinderte eine von den Alliierten eingeführte Kaffeesteuer den Kaffeekonsum: Zeitgleich mit der Währungsreform verordneten die Besatzungsmächte eine Abgabe von 54 DM für das Kilo Röstkaffee. Diese Maßnahme spiegelt die mangelnde Priorität, die die Sieger dem Bedürfnis der Deutschen nach dem Genussmittel einräumten. Der Preis für Bohnenkaffee blieb hoch, auch wenn im November 1948 die Abgabe auf 13 DM für das Kilo gesenkt wurde. So konsumierte die Bevölkerung im Jahr nach der Währungsumstellung und zehn Jahre nach der Beschlagnahmeaktion der Nationalsozialisten noch etwas unter einem Pfund pro Kopf – also etwa ein Fünftel der vor 1939 getrunkenen Menge. Gleichwohl war der Genuss im allgemeinen Bewusstsein sehr präsent. So fragte im März 1949 das Institut für Demoskopie Allensbach eine repräsentative Auswahl von Bundesbürgern nach ihrem liebsten Getränk. 32 Prozent der Befragten nannten an erster Stelle Kaffee. Die Meinungsforscher konstatierten gleichzeitig einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern: 17 Prozent aller Männer und 47 Prozent aller Frauen gaben das Getränk als ihre ersten Wahl an.<sup>7</sup>

Die Sehnsucht nach einer guten Tasse »echten Bohnenkaffee« bei hohen Preisen förderte den schwarzen Markt. Da die umliegenden Staaten keine oder kaum Steuern auf das Genussmittel erhoben, wurde der Schmuggel äußerst lukrativ. 50 Prozent des Kaffees – so schätzten Fachkreise – wurde 1950 »schwarz« getrunken.<sup>8</sup> Nachdem in Westdeutschland nach der Schwarzmarktzeit 1948 eine Normalität des Handels zurückgekehrt war und aus all den Schiebern und Schwarzmarkthändlern wieder respektable Bürger



*Verheißung zwischen Ruinen 1954: Werbeplakate »Bremer Jacobs Kaffee auch in Berlin«  
Quelle: Jacobs Archiv*

geworden waren, wurde Kaffee noch einige Jahre lang von vielen Menschen illegal erworben. Erst das Jahr 1953 brachte mit der Senkung der Kaffeesteuer von dreizehn auf vier DM für das Kilo Röstkaffee den Abschied vom schwarzen Handel und Konsum.

Die nun einsetzende Konsumententwicklung übertraf die Erwartungen der meisten Kaffeehändler. Die lange Zeit der hohen Steuer hatte allerdings im Bewusstsein der Konsumenten Spuren hinterlassen. Als sich beispielsweise nach 1954 der Kaffee durch die Entwicklung auf dem Weltmarkt verteuerte, reagierten viele Verbraucher mit Misstrauen gegenüber der Regierung und den Kaffeehändlern. In einer Befragung äußerten 15 Prozent auf die Frage nach dem Grund für die hohen Preise die Vermutung, dies seien Maßnahmen des Kaffeehandels, der dadurch seine Gewinne vergrößern wolle. 25 Prozent dagegen glaubten an eine Manipulation der Bundesregierung, um die Steuersenkung wieder rückgängig zu machen.<sup>9</sup> 1957/58 schließlich erreichte der deutsche Pro-Kopf-Verbrauch die Marke, die lange als Maß für die Rückkehr in eine Konsum-Normalität galt: 2,3 Kilo Bohnenkaffee und damit die konsumierte Menge des letzten Vorkriegsjahres. Der Genuss von echtem Bohnenkaffee wurde wieder als normal empfunden, obgleich die Bevölkerung ihre Tassen im Alltag immer noch vor allem mit Ersatzkaffee

MONIKA SIGMUND

■ HEISSE BEGIERDE,  
KALTER KAFFEE

- 10 Michael Wildt, Privater Konsum in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, in: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 275 – 290, hier: S. 280.
- 11 Vgl. Arne Andersen, *Der Traum vom guten Leben, Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute*, Frankfurt a. M. 1997, S. 46 ff.; Rainer Gries / Volker Ilgen / Dirk Schindelbeck, »Ins Gehirn der Masse kriechen!« Werbung und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 1995, S. 94 ff. Zur Orientierung an den USA und zum Stellenwert der »Amerikanisierung« vgl. das gleichnamige Kapitel in: Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 398 – 423.
- 12 Vgl. Sigmund, *Genuss als Politikum*, S. 65 ff.
- 13 Vgl. Company Archive, Kraft Foods Deutschland, Archiv Jacobs, 00873915 R2 12/13, Preislisten 1930, 1948 – 1970.
- 14 Pulver, Preiskampf und Prozesse, in: *Kaffee- und Tee-Markt*, Heft 17, 8.9.1969, S. 6.
- 15 Vgl. Sigmund, *Genuss als Politikum*, S. 74 ff.

*Zeit alters her*  
schätzt man den mit Liebe bereiteten Kaffee. »Frisch gemahlen wird er besonders gut«, sagte schon die Großmutter. Millionen Tassen JACOBS KAFFEE trinkt man Tag für Tag auf diese Weise. Und immer wieder heißt es dann:  
**JACOBS KAFFEE**  
*wunderbar*

*Kaffee wurde 1957 mit traditionellen Botschaften beworben  
Quelle: Jacobs Archiv*

füllte. Doch schließlich war Bohnenkaffee auch vor dem Zweiten Weltkrieg kein Alltagsgetränk gewesen. Das Genussmittel blieb ein Luxusgut, aber ein Luxus, den sich viele Menschen mit zunehmender Selbstverständlichkeit gönnten. Gleichzeitig mit dem Erreichen der Kaffee-Normalität gaben die Bundesbürger 1957 erstmals weniger als die Hälfte ihres Haushaltsbudgets für reine und unumgängliche Lebenshaltung aus.<sup>10</sup> Die

Weichenstellung hin zu einer veränderten Konsum- und Wohlstandsentwicklung wurde erkennbar, die Krisenjahre des Konsums schienen überwunden.

Die deutsche Bevölkerung hatte eine sehr genaue Vorstellung von ihrem Kaffee und durchaus einen »deutschen Geschmack« ausgebildet, obwohl Kaffee über ein Jahrzehnt lang sehr selten war und auch das Angebot auf dem Schwarzmarkt vom deutschen Geschmack oft abwich – die amerikanischen Dosen mit fertig gemahlenem, überwiegend brasilianischem Kaffee seien hier als Beispiel genannt. Obwohl einige amerikanische Produkte wie Coca-Cola, US-Kaugummi- und Zigarettenmarken einen raschen Einzug in den bundesdeutschen Konsum fanden, verspernte sich die Bevölkerung der Amerikanisierung ihres Kaffees.<sup>11</sup> Stattdessen fragten die Kaffeetrinker die hochwertigen »gewaschenen« Kaffeesorten Lateinamerikas nach, kauften Kaffee lose und frisch geröstet in kleinen Mengen und mahlten diesen zu Hause selbst.<sup>12</sup> Diese Vorlieben spiegelten sich auch im Kaffeeangebot wider: Die Bohnen wurden lose und häufig unter den Namen der Herkunftsländer angeboten. Selbst die große Kaffeefirma Jacobs bot bis 1964 neben abgepackten auch lose Bohnen an und auch eine Guatemala-Costa-Rica-Columbia-Mischung für den erlesenen Geschmack.<sup>13</sup>

Andere Neuerungen setzten sich kaum auf dem bundesdeutschen Kaffeemarkt durch: Während in den Vereinigten Staaten oder England Verbraucher gern zu Instantkaffees griffen und das leicht zuzubereitende und platzsparende Express-Getränk über die Truppenverpflegung der Alliierten schon den Weg in den deutschen Konsum gefunden hatte, lehnten die Käufer dieses Produkt ab.<sup>14</sup> Das Image des Schnell-Getränkes blieb eng verbunden mit der Zeit der Krise. Außerdem verknüpften die meisten Konsumenten die Kaffee-Zubereitung mit fachlicher Kompetenz. Ein paar Löffel in kochendes Wasser gerührt entsprachen nicht dem Bild des liebevoll zubereiteten Heißgetränkes. In der beginnenden Kaffeewerbung spiegelte sich das traditionsgebundene Image des Genussmittels. 1957 entschieden sich die Werbestrategen der Firma Jacobs gegen den Plakatentwurf mit einer jungen Frau, die von ihrer Erscheinung her die 1950er Jahre ideal verkörperte. Stattdessen wählten sie eine Bildsprache, die althergebrachter kaum sein konnte.<sup>15</sup> Die Plakate zeigten eine klassisch traditionelle Großmutter (verkörpert durch Sofie Engmann) beim Mahlen der Bohnen mit einer Handmühle und ähnlich altertümlich anmutenden Handlungen bei

16 Plakattext von 1957, Historisches Archiv Mondelez International.

17 Vgl. Sigmund, Genuss als Politikum, S. 119 ff.

18 Eine Produktmarke ist als ein Versprechen an die Konsumenten zu verstehen, dass diese die Ware überall in gleicher Qualität und gleicher Verpackung zum (annähernd) gleichen Preis erwerben können.

19 Eine Ausnahme bildete der coffeinfreie Kaffee HAG, der als einer der Pioniere des Corporate Design gilt und bereits 1907 eine einheitliche Aufmachung erhalten hatte. Zur Geschichte und zum Werbeauftritt von Kaffee HAG vgl. Bärbel Kern, 100 Jahre Kaffee HAG. Die Geschichte einer Marke, Bremen 2006; Willi Bongard, Fetische des Konsums. Portraits klassischer Markenartikel, Hamburg 1964, S. 40 – 51. In Fachzeitschriften zog sich der Diskurs über die Vorzüge des Markenartikels bei Kaffee bis weit in die 1960er Jahre hinein. In der Bundesrepublik beharrten viele Verbraucher auf ihrer Vorliebe, den Kaffee als lose Ware nach Augenschein beurteilen und kaufen zu wollen.

der Zubereitung von Kaffee. Auch der Plakattext unterstrich dieses Erscheinungsbild:

»Seit alters her schätzt man den mit Liebe bereiteten Kaffee. ›Frisch gemahlen wird er besonders gut«, sagte schon die Großmutter. Millionen Tassen JACOBS KAFFEE trinkt man Tag für Tag auf diese Weise. Und immer wieder heißt es dann: JACOBS-KAFFEE wunderbar.«<sup>16</sup>

Die Bilder in der Kaffee-Werbung unterschieden sich damit grundlegend von den sonstigen Werbebotschaften der Zeit. Die traditionsgebundenen Werte harmonierten im Bewusstsein der Westdeutschen mit dem Bild des Kaffees, in dem das Genussmittel eine Rückbindung an gute alte Zeiten vermittelte. In einer modernen Welt, die sich rasch und für den Einzelnen nicht immer nachvollziehbar entwickelte, schuf der Genuss von Kaffee eine Insel der Ruhe und Erinnerung an die Vorkriegszeit mit ihren Versprechen des guten Lebens.

## Vom Sonntagskaffee zum Alltagsgetränk

Die 1960er Jahre brachten grundlegende Veränderungen: Der Kaffee, und zwar der echte, fand in diesem Jahrzehnt seinen Weg in den Massenkonsum und wurde vom Sonntags- zum Alltagsgetränk. Der allgemeine bundesdeutsche Wohlstand machte diese Wandlung möglich. Der Konsum von Kaffee folgte deutlich der Wohlstandsentwicklung, wie sich im Pro-Kopf-Verbrauch zeigt, an dem sich neben positiven Entwicklungen auch Rezessionen ablesen lassen.<sup>17</sup> 1961 überholte der Konsum von Kaffee mit 110 Liter pro Kopf jährlich erstmals den von Bier (107 Liter) und in den folgenden Jahren wechselten sich die beiden Getränke in der Spitzenposition als beliebtestes Getränk ab.



In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts war die Zeit des nachholenden Konsums in Hinblick auf Kaffee endgültig vorbei und neue Konsumgüter rückten ins Zentrum der Sehnsucht. Kaffee war im bundesdeutschen Alltag angekommen. Gleichzeitig verschwand der Begriff »echter Bohnenkaffee« aus dem allgemeinen Sprachgebrauch. Der Genuss des Originals war zur Selbstverständlichkeit geworden. Nachdem die Gesellschaft und damit auch die Kaffeekonsumenten die Krisen- und Notzeiten hinter sich gelassen hatten, traten sekundäre Aspekte stärker zutage: Neben dem reinen Konsuminteresse spielte das Distinktionsbedürfnis und damit das Produktimage eine immer stärkere Rolle. Das Konsumgut Kaffee spiegelte die Selbstbilder, Sehnsüchte wie auch Wünsche der Nutzer wider.

Dies zeigte sich in der Herausbildung spezifischer Kaffeemarken. Das Genussmittel änderte seinen Charakter von der lose gekauften Ware hin zum Markenartikel. Allgemein war der Prozess der Markenbildung bei den meisten Produkten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen und viele große Marken hatten sich etabliert.<sup>18</sup> Das Produkt Kaffee hatte sich lange dagegen gesperrt und selbst in der Fachwelt war angezweifelt worden, ob sich das landwirtschaftliche Produkt jemals dazu eignen würde.<sup>19</sup> Die in den 1960er Jahren rasch zunehmende Anzahl der Selbstbedienungsläden schließlich beförderte den Prozess rasant. Die Großröster bemühten sich nach Kräften, eine aussagekräftige Produktpalette zu gestalten. Die Firma Jacobs beispielsweise, die auch schon zuvor Kaffee neben loser Ware als Markenartikel angeboten hatte, überarbeitete das komplette Angebot und schuf bleibende Marken, wie die langlebige »Krönung«, die im Jahr 2016 ihren 50. Geburtstag feiern kann. Da die Verkäufer zunehmend aus dem Verkaufsprozess verschwanden, musste das Produkt Kaffee nun über seine Verpackung für sich selbst sprechen; die Marke und der emotional besetzte Prozess der Wiedererkennung erhielten eine zentrale Bedeutung.

In diesem Strukturwandel hin zur Standardisierung veränderte sich das Produkt. Die lose Ware war für die Konsumenten eher eine sinnliche Erfahrung. Die Käuferinnen – es waren in der Regel Frauen, die den Kaffee kauften – konnten die Bohnen selbst in Augenschein nehmen, fühlen, riechen. Auch die exotischen Herkunftsbezeichnungen, die im Verkauf bislang eine große Rolle gespielt hatten, schufen eine wichtige Projektionsfläche und stimulierten die Phantasie. Die exotischen Ländernamen (wie Costa Rica, Kolumbien, Guatemala) transportierten das Bild von echter und

- 20 50 Jahre Filterkaffee – Vakuum hält frisch – Vor 50 Jahren: Neue Verpackungstechnik bringt Durchbruch für gemahlene Kaffee, Presseerklärung der Melitta Zentralgesellschaft MbH & Co. KG, 15.8.2012, <http://www.presseportal.de/pm/106329/2307066> (12.1.2016).
- 21 Die Kaffeehändler, die ein Interesse an standardisierten Produkten hatten, versuchten diese Meinung als »unbegründet« hinzustellen.
- 22 Institut für Verbrauchsforschung Emnid GmbH & Co.: Kaffeekonsum und Konsumentengewohnheiten. 27. Erhebung, Februar 1965, S. 66, Historisches Archiv Mondelez International, Archiv HAG.
- 23 Bildungslücken, in: Kaffee- und Tee-Markt, Heft 19, 9.10.1967, S. 5.
- 24 Motivuntersuchung Produkt-Image Kaffee HAG – Einstellungen, Images und Persönlichkeit verschiedener Verbrauchergruppen, erstellt der Firma HAG AG Bremen, von der GFM / Gesellschaft für Marktforschung mbH Hamburg, Oktober 1960, S. 20, Historisches Archiv Mondelez International, Archiv HAG, Marktforschungsuntersuchungen. Gesundheitskaffees wurden säurearme und / oder coffeinreduzierte Kaffees bezeichnet – wie etwa der von Darboven hergestellte Idee-Kaffee.
- 25 Omas Kaffee lebt, in: Kaffee- und Tee-Markt, Heft 2, 21.1.1969, S. 5.

unerreichbarer Ferne, Abenteuer, Dschungel, fremden Menschen und Gebräuchen. Diese Regionen der Erde lagen damals jenseits der für möglich gehaltenen Reiseziele der allermeisten Kaffeetrinker in Deutschland. Durch die neuen Produktpaletten und den Trend zum gemahlene Kaffee wurde die Bohne entsinnlicht. Die Bohne selbst verschwand und versteckte sich in der Verpackung – so sie nicht zur Unkenntlichkeit zermahlen war –, die exotischen Provenienzen wichen prächtigen Verpackungen und klangvollen Namen. Die Sinnlichkeit des Produktes verlagerte sich auf eine neue Sinnlichkeit des äußeren Scheins.

Der größte Teil des Kaffees wurde in den 1960er Jahren noch ungemahlen angeboten. Die Kaffeeröster und -händler hatten ein starkes Interesse, den Anteil an fabrikfertiger Ware zu erhöhen, bzw. zur Regel zu machen. Sie hofften auf die Vorteile größerer Standardisierung – etwa beim Personal einzusparen, das den Kaffee im Laden frisch mahlte und/oder abpackte. Außerdem konnten die Röster den Ausschuss minimieren, da sie auch optisch unattraktive oder gebrochene Bohnen verwenden konnten. Allerdings ist gemahlener Kaffee ein verderbliches Gut und bedarf einer aromabeständigen Verpackung. Die technische Seite dieses Problems konnte die Industrie mit der Vakuumverpackung lösen: 1962 kam Melitta mit dem ersten industriell gemahlene vakuumpackten Kaffee auf den Markt.<sup>20</sup> Doch die Konsumenten nahmen das neue Angebot kaum an. Die Schwierigkeit für die Umsetzung der Rösterinteressen lag eindeutig an den Wünschen der Konsumenten.

Diese beharrten auf ihren Einkaufs- und Zubereitungsgewohnheiten und kauften trotz umfangreicher Werbemaßnahmen weiterhin ganze Bohnen. Die Konsumenten empfanden frisch gemahlene Kaffee als aromareicher.<sup>21</sup> Gleichzeitig gehörte für viele Verbraucher

der Mahlvorgang zur häuslichen Zeremonie der Kaffe Zubereitung. Das Kaffeekochen war in der Vorstellungswelt der 1960er Jahre noch traditionell geprägt und eng verbunden mit dem Fleiß und der Kompetenz der meist dafür zuständigen Frauen. Dieses Bild wurde nicht nur von Männern entworfen, sondern mindestens ebenso vehement von Frauen verteidigt. So sprach sich bei einer Umfrage die große Mehrheit von Hausfrauen – und 65 Prozent sogar ganz entschieden – für die Behauptung aus: »Richtiges Kaffeekochen muß gekonnt sein!«<sup>22</sup>

Händler und Röster klagten über zu viel »Handarbeit beim Kaffeekochen« und über schwerfällige und unwissende Verbraucher: »Gerade beim gemahlten Kaffee muß das Verbraucher-Vorurteil so tief verwurzelt sein, daß die Anstrengungen, es auszurotten, von manchen schon als so gut wie gescheitert angesehen werden. Denn obgleich Kaffee industriell viel schonender und hygienischer und mit viel mehr Rücksicht auf sein Aroma gemahlen werden kann, obgleich es möglich ist, ihn aromatischer und haltbar zu verpacken, breitet sich der Umsatz von gemahltem Kaffee bei uns kaum aus. Der traditionelle Kaffee beherrscht unbestritten das Bild [...]«<sup>23</sup>

Doch die Hersteller waren nicht an der Unwissenheit der Verbraucher gescheitert, sondern an den Konsumvorlieben und dem Image, das mit dem Genuss des Getränkes verbunden war. In den modernen Zeiten bot der Konsum von Kaffee einen Sehnsuchts- und Zufluchtsort, eine Projektion von Tradition, Behaglichkeit, Momente des Innehaltens in schnelllebigen Zeiten. Kaffeetrinken war zudem eng mit Prestige verknüpft: Kaffeegenuss als solcher, aber auch die verschiedenen Angebotsformen waren symbolisch aufgeladen: In Untersuchungen stellten Marktforscher fest, dass Konsumenten von koffeinfreien Kaffees oder sogenannten Gesundheitskaffees eher als schwächlich, ängstlich oder krank wahrgenommen wurden und sogar als langweilig und weniger gesellig galten.<sup>24</sup> Die Werbung für Bohnenkaffee zeigte vor allem Inszenierungen von Festlichkeit, Gemütlichkeit, Familienleben und Genuss. Allerdings schien dieses Bild gegen Ende der 1960er Jahre nicht mehr zeitgemäß. Besonders junge Menschen waren in ein neues Zeitalter aufgebrochen. Zu den Protesten der Jahre um 1968 und dem Wettlauf zum Mond passte das altertümliche Image des Getränks nicht und so warnten weitsichtige Fachleute, dass das »Oma-Image« des Kaffees der weiteren Entwicklung des Getränks und damit der Kaffee-Branche zu schaden drohe.<sup>25</sup> Die junge Generation erreichte die traditionelle



Ein deutsch-deutscher Erinnerungsort: Das Westpaket  
Quelle: Jacobs Archiv

Werbesprache für manuell zubereiteten Kaffee nicht. Diese griff lieber – wenn überhaupt – zum schnellen Instant-Pulver.

Auch wenn die braunen Bohnen nicht die Begierde der Jugend weckten, so gab es an anderer Stelle ein erhebliches Verlangen nach den klassischen Kaffeeprodukten: In der DDR, die 1961 durch den Mauerbau endgültig von der Konsumwelt des Westens abgeschnitten war, war der Kaffee aus der Bundesrepublik sehr begehrt und wurde gern getrunken. Der »Westkaffee«, wie er dort genannt wurde, funktionierte sogar als Tauschwährung und Distinktionsmittel. Die Bundesdeutschen gewöhnten sich an, den Paketsendungen in die DDR stets auch Kaffee beizulegen oder bei Besuchen mitzubringen.<sup>26</sup> Die von West nach Ost verschickte Menge Kaffee war beträchtlich: Sie machte in Hochzeiten bis zu 30 Prozent des in Ostdeutschland getrunkenen Kaffees aus. Die Zufuhr bzw. der Austausch von Geschenksendungen verband nicht nur die Bürger beider Staaten, sondern schuf vor allem eine Gemengelage komplizierter, asymmetrischer Beziehungen. Zusammen mit den Geschenksendungen wurden auch gegenseitige Wahrnehmungen, politische Einschätzungen, Vorurteile und Empfindlichkeiten ein- und ausgepackt.<sup>27</sup> Obwohl die Bundesbürger die Pakete in der Regel aus Hilfsbereitschaft packten, gab es dafür noch weitere Motive. Von westdeutscher Seite wurden die Pakete zumeist im Bewusstsein geschickt, im besseren und erfolgreicherem deutschen Staat zu leben. Vor allem die an unbekannte Personen gesendeten »Fremdpakete« funktionierten durchaus als Waffen im Kalten Krieg und wurden in dieser Funktion auch von

26 Im umsatzstärksten Jahr 1962 wurden 53,5 Mio. Päckchen und Pakete aus der Bundesrepublik in die DDR gesendet.

27 Zum Thema Kaffee als grenzübergreifendes Geschenk siehe: Sigmund, Genuss als Politikum, S. 183–200.

der Bundesregierung gefördert. 1964 subventionierte das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen – ab 1969 dann für innerdeutsche Beziehungen – insgesamt 25 Hilfsorganisationen, die Pakete in die DDR schickten, mit 3,86 Millionen DM. Die gesamte »Osthilfe« umfasste in diesem Jahr über elf Millionen DM.<sup>28</sup>

Durch den starken Preisverfall von Kaffee in West- und die gleichbleibend extrem hohen Preise in Ostdeutschland entstand zusätzlich eine Schieflage. Obgleich die Präsente den Schenkenden nicht viel kosteten und alltäglich konsumiert wurden, empfanden die Beschenkten die Ware als außerordentlich kostbar und luxuriös. Die Begierde der ostdeutschen Bevölkerung nach den westlichen Kaffeesorten schmeichelte dem Eigenbild der Schenkenden. Die Präsente boten den Westdeutschen Gelegenheit, sich gegenüber den »armen Brüdern und Schwestern« aufzuwerten und sich vor dem Ost-Hintergrund als Überlegene zu inszenieren. Als Botschafter der Welt des bunten Westkonsums verfügten sie in dieser Hinsicht über einen Status, der nicht unbedingt ihrer sozialen Position im eigenen Land entsprechen musste.

## Neue Wünsche, neue Wege

In den 1970er Jahren war Kaffee in der Bundesrepublik ein Massenkonsumgut geworden, dessen Genuss für die Konsumenten selbstverständlich war. 1975 überholte die von der Bevölkerung konsumierte Menge an Bohnenkaffee endgültig die an Bier, Kaffee wurde zum »Volksgetränk Nr. 1«.<sup>29</sup> Damit veränderten sich auch das Image und die Konsumgewohnheiten. Das ehemalige Luxusgut war mittlerweile fest in den Alltag integriert. Die Verbrauchszahlen dokumentierten diesen Umstand: 1982 tranken knapp 90 Prozent der westdeutschen Bevölkerung ab 15 Jahren täglich mindestens eine Tasse Kaffee.<sup>30</sup> Durchschnittlich konsumierte jeder Bundesbürger täglich 3,9 Tassen.<sup>31</sup>

28 Petra Kabus, Liebesgaben für die Zone. Paketkampagnen und Kalter Krieg, in: Christian Härtel/ Petra Kabus (Hg.), Das Westpaket. Geschenksendung, keine Handelsware, Berlin 2000, S. 121 – 136, S. 127.

29 Diesen Platz hat der Kaffee bis heute behalten: 2014 tranken die Deutschen durchschnittlich 162 Liter Kaffee, 143,5 Liter Mineralwasser und 107 Liter Bier pro Jahr. [http://www.kaffeeverband.de/imagenes/dkv\\_inhalte/Presse/Zahlen/NationalerKaffeemarkt/2015/KV-JB-2015-NAT-11.jpg](http://www.kaffeeverband.de/imagenes/dkv_inhalte/Presse/Zahlen/NationalerKaffeemarkt/2015/KV-JB-2015-NAT-11.jpg) (12.1.2016).

30 Weitere 5 % konsumieren gelegentlich und nur 5 % tranken nie Kaffee. Bureau für Marktinformation: Kaffee-Pegel '82. Eckdaten und Entwicklungslinien des deutschen Kaffeeverbrauchs, S. 7 f.

31 Die Menge teilte sich auf in 89 % Röstkaffee und 11 % löslichen Kaffee. Bezogen auf den Coffeingehalt ergab sich die Relation von 87 % coffeinhaltigem und 13 % coffeinfreiem Kaffee. Ebd., S. 12 f.

32 Genießt Vertrauen – verdient Vertrauen: Kaffee für alle, in: Kaffee- und Tee-Markt, Heft 11, 7.6.1973, S. 3.

33 Axel Springer Verlag, Kaffee, Tee, Kakao. Märkte – Informationen für die Werbeplanung, Hamburg 1978, S. 113.

34 Ulla Jacobs, Kaffee – Sehnsucht nach innerer Wärme, in: Matthias Horx / Peter Wippermann (Hg.), Markenkult: Wie Waren zu Ikonen werden, Düsseldorf 1995, S. 384 – 405, S. 389.

35 Einstellungen zu Kaffee und Kaffeeverpackungen in der Bevölkerung, in: Kaffee- und Tee-Markt, Heft 10, 21.5.1976, S. 8.

36 Statistisch gesehen, besaß 2006 jede deutsche Frau einen Tchibo-BH, und in jedem zweiten Haushalt stand ein Tchibo-Spargeltopf. Vgl. Das Phänomen Tchibo. Jede Woche eine neue Uniform, in: Süddeutsche Zeitung, 1.9.2006.

Kaffee war ein Produkt für alle und gehörte überall dazu, wie der Chefredakteur der Zeitschrift »Kaffee- und Tee-Markt« 1973 mit humoristischem Blick auf das Zeitgeschehen schrieb: »Kein Kater, kein schlechtes Gewissen, tropisch und heimisch zugleich; ganz alltäglich und ganz festlich. Für rechte Familien: Mutter stopft Strümpfe, Vater steht an der Drehbank, Sohn schreibt an der Dissertation. Für linke Familien: Mutter schreibt an der Dissertation, Vater stopft Strümpfe, Sohn agitiert an der Drehbank – Kaffee ist immer dabei. Freuden- und Freundebringer, Tröster, Wärmer, Wecker, riecht gut, schmeckt gut, macht nicht dick und schmutzt nicht. Die Angebotspalette dieses einzigartigen Volksgetränkes reicht aus für alle Wünsche.«<sup>32</sup>

Die Kunden kauften den größten Teil ihres Kaffees im Lebensmitteleinzelhandel und die Verbraucher lernten die Vorteile von gemahlener Ware zunehmend zu schätzen. Trotzdem sollte es noch bis 1979 dauern, bis der Verkauf von gemahlenem Kaffee den von ungemahlenem übertraf. Kaffee war gegenüber den vorhergehenden Jahrzehnten sehr viel günstiger geworden. Dies und die allgemeine Wohlstandsentwicklung führten dazu, dass die Packungen größer wurden: 1975 entfielen etwa zwei Drittel des Kaffeumsatzes auf 500g-Packungen, 1982 dominierten diese sogar mit knapp 90 Prozent.<sup>33</sup>

Obwohl Kaffee im Café und bei der Arbeit getrunken wurde, war er in den 1970er und 1980er Jahren vor allem ein häusliches Getränk: 77 Prozent der Tassen wurden zu Hause geleert.<sup>34</sup> Kaffee bot das Gefühl von Heimat, Wärme und familiäre Nähe. Andererseits schuf er durch seine Sortenvielfalt auch die Möglichkeit zur Differenzierung und Abgrenzung. Gleichzeitig veränderte sich aber auch die Konnotation: Die Art der Zubereitung, die zuvor unverzichtbar zum Prozess des Kaffeetrinkens gehört hatte, trat in den Hintergrund.

Convenience, also Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit, begeisterte nun die Lebensmittelhersteller und Konsumenten gleichermaßen. Und folgerichtig stand auch bei der wohl berühmtesten Werbefigur der 1970er Jahre nicht die Zubereitung, sondern die Kaffeesorte im Mittelpunkt: Frau Sommer beriet in der Jacobs-Werbung ihre Freundinnen, die in einer Kaffeesituation gescheitert waren. War der Ehemann vom Frühstückstisch geflohen oder waren bei einer Festgesellschaft halb leergetrunkene Tassen stehen geblieben, überall konnte Frau Sommer helfen, die mit der fertig gemahlene Jacobs-



*Botschafterin für Kaffeekompetenz: Die Kunstfigur Karin Sommer wurde eine der berühmtesten Werbefiguren in Deutschland  
Quelle: Jacobs Archiv*

Krönung eine Sorte empfahl, die alle Kaffee-Probleme lösen konnte. Nicht mehr die Zubereitung machte den Wert der guten Hausfrau aus, sondern die Auswahl der richtigen Marke. Diese veränderte Zuschreibung konnten auch die Marktforscher bestätigen: Konsumenten von vakuumierten Kaffees genossen ein fortschrittlicheres junges Image und wurden als gesellschaftlich erfolgreicher wahrgenommen. Käufer von Tütenkaffee dagegen – die den Kaffee im Geschäft mahlen ließen – wurden als konservativ, altmodisch, älter und einfacher beschrieben.<sup>35</sup>

Im Konkurrenzkampf der Kaffeeröster und -händler geriet Kaffee sogar zum Nebenprodukt: Tchibo und Eduscho boten ab Beginn der 70er Jahre verstärkt Dinge in ihren Filialen an, die mit dem Ursprungsprodukt nichts mehr zu tun hatten: Bücher, Fahrräder und sogar Surfbretter fanden Absatz in den Kaffee-Läden. Dieser sehr erfolgreiche Trend setzte sich fort: Wer heutzutage eine Tchibo-Filiale betritt, muss sich angesichts von Kochtöpfen, Unterwäsche und Kinderregenbekleidung mit Mühe vergegenwärtigen, dass er eigentlich in einem Geschäft einer Kaffee-Firma steht.<sup>36</sup>

In den 1970er und 1980er Jahren stellten immer mehr Verbraucher ihren persönlichen Konsum in einen weltweiten Zusammenhang und

fragten kritisch nach den Produktionsbedingungen in den Herkunftsländern und den Begleiterscheinungen des internationalen Kaffeehandels. Herkömmlicher Kaffee bekam bei kritischen Konsumenten ein fragwürdiges Image: Die Kritiker reklamierten unter anderem schlechte Arbeitsbedingungen, unzureichende Bezahlung, fragwürdige Handelspraktiken und starken Einsatz von Pestiziden. Ein Teil der Konsumenten blieb nicht bei der Konsumkritik stehen, sondern schuf eigene Handels- und Vermarktungswege. Diese Idee wurde von immer mehr Gruppen aufgegriffen, die vor allem dem kirchlichen Spektrum entstammten und auch zahlreiche nicht kirchlich gebundene Menschen anzogen, die sich in Aktionsgruppen und Dritte-Welt-Läden engagierten.

Daneben entstand eine politische Solidaritätsbewegung, die über die humanitär geprägten Forderungen hinaus einen grundsätzlichen Wandel in den Ländern unterstützte und mit den Befreiungsbewegungen sympathisierte. Protagonisten der politischen Solidaritätsbewegung importierten Bohnen aus dem revolutionären Nicaragua, schufen kleine Kaffeeunternehmen mit deutlich kämpferischerer Ästhetik und Namen wie El rojito, Venceremos oder Liberación. Allerdings griff der »Nica-Kaffee« neben dem kapitalistischen System zunächst auch die Magenschleimhäute der Konsumenten an, ein Umstand, an den sich viele solidarische Kaffeetrinker schmerzlich erinnern.<sup>37</sup> Aus diesem Engagement beider Strömungen – der humanitär-christlichen Gruppen und der politischen Solidaritätsbewegung – entstand der Faire Handel, in dem Kaffee nach wie vor das absatzstärkste Produkt bildet.<sup>38</sup> Trotz vieler Erfolge, einem stetigen Aufwärtstrend und der Präsenz im normalen Lebensmitteleinzelhandel bildet fair gehandelter und ökologisch angebauter Kaffee auch viele Jahre nach seiner Entwicklung nur ein sehr überschaubares

37 Kalter Kaffee, in: taz, 5.5.1988.

38 Vgl. Forum Fairer Handel: Factsheet – Der Faire Handel in Deutschland. Zahlen, Entwicklungen und Trends für das Geschäftsjahr 2013, Berlin 2014, S. 2.

39 [http://www.kaffeeverband.de/imagenes/dky\\_inhalte/Presse/Zahlen/NationalerKaffeemarkt/2015/KV-JB-2015-NAT-18.jpg](http://www.kaffeeverband.de/imagenes/dky_inhalte/Presse/Zahlen/NationalerKaffeemarkt/2015/KV-JB-2015-NAT-18.jpg) (4.2.2016). Zertifiziert gelten hier Bio-Kaffees, Fair-Trade, Rainforest Alliance und UTZ.



Segment: Nach Zahlen des deutschen Kaffeeverbandes betrug im Jahr 2014 der Anteil zertifizierter Kaffees aus diesem Bereich acht Prozent des deutschen Röstkaffeemarktes.<sup>39</sup>

## Produktimages und gesellschaftliche Realität

Das Genussmittel Kaffee änderte sein Image beständig und es tut es heute noch. Dabei kann man feststellen, dass diese Imageentwicklung oftmals allgemeinen Konsumententwicklungen folgt. Interessanter ist es, dort nachzuforschen, wo genau dies nicht passiert. Gerade die Vermarktung von Kaffee sperrte sich mitunter deutlich gegen den Mainstream der Zeit und folgte einer eigenen Logik. Dabei entstehen Produktzuschreibungen nicht im luftleeren Raum, sondern spiegeln gesellschaftliche Wünsche, Sehnsüchte, Selbstreflexionen oder auch Traumata wider. Ein Produkt und sein Image zu untersuchen ist daher immer auch ein Zugang zu einer gesellschaftlichen Wirklichkeit. Am Beispiel Kaffee lässt sich zeigen, wie tief solche gesellschaftlichen Vorstellungen, Wahrnehmungen und Störungen verankert und wie wandlungsfähig sie sind. Zugleich konnten wir einen Blick darauf werfen, wie unterschiedlich die Ansichten und Ansprüche der bundesdeutschen Konsumenten im Vergleich zu anderen Ländern waren. Konsumgewohnheiten entwickeln sich historisch und bilden neben der gesellschaftlichen Aktualität auch die Geschichte mit ab.

## DIE ANWERBESTOPPS DER 1970er JAHRE

Eine frühe Europäisierung der Migrationspolitik?

**N**icht erst mit der starken Zuwanderung von Geflüchteten seit dem Sommer 2015 ist wiederkehrend die Mahnung zu vernehmen, die Fehler aus der Zeit der »Gastarbeiter«-Anwerbung zu vermeiden. Damit ist in der Regel gemeint, die Integration der Zugewanderten von vornherein zu fördern, um eine Segregation von Bevölkerungsgruppen zu verhindern. Seit sich die Bundesrepublik, in der Politik ebenso wie in der Wirtschaft und der Gesellschaft, in den letzten Jahren dazu bekannt hat, ein Einwanderungsland zu sein, fehlt in den Debatten um Ein- oder Zuwanderung, Fachkräftemangel und Diskriminierung, Integration und Rassismus, Flucht oder Arbeitsmigration nur selten dieser Hinweis auf die »Gastarbeiter«, die als vermeintlich erste Einwanderer das Gesicht der bundesdeutschen Gesellschaft nachdrücklich verändert haben. Deren ungewollte und ungeplante Einwanderung sei in Folge des Anwerbestopps entstanden, als die arbeitenden »Gäste«, in erster Linie Türken, nicht wie erwartet in ihre Heimat zurückkehrten, sondern stattdessen ihre Familien nachholten. Der Anwerbestopp vom 23. November 1973 ist daher ein Erinnerungsort der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Natürlich ist die deutsche Migrationsgeschichte sehr viel älter als die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte, und auch Einwanderung fand lange vor 1973 (wie auch vor dem ersten Anwerbeabkommen 1955) statt.<sup>1</sup> Dennoch

### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Jochen Oltmer (Hg.), Handbuch Staat und Migration seit dem 17. Jahrhundert, Berlin 2015.
- 2 Vgl. Klaus J. Bade, Europa in Bewegung, München 2001.
- 3 Vgl. Stephen Castles / Mark J. Miller, The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World, Houndmills <sup>3</sup>2007.
- 4 Anthony Fielding, Migrants, Institutions and Politics: The Evolution of European Migration Policies. in: Russell King (Hg.), Mass Migrations in Europe. The Legacy and the Future, London 1993, S. 40 – 62, hier: 52.



*Metallerstreik in Baden-Württemberg 1971  
Quelle: dpa – Bildarchiv*

spielte die administrative »Entdeckung« der Einwanderung hinter der »Gastarbeiter«-Migration eine entscheidende Rolle für die Neuausrichtung der Migrationsregime – sowohl in der Bundesrepublik als auch in Westeuropa.

Denn in den fünfziger und sechziger Jahren wurden die Industriezentren in ganz Westeuropa das Ziel umfangreicher internationaler Migration.<sup>2</sup> Nach Jahrzehnten von Aus- und Transitwanderung, vor allem auf den amerikanischen Kontinent und in die europäischen Kolonien, wurde Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Einwanderungsregion – zunächst

statistisch, da mehr Menschen zuwanderten als wegzogen, später auch im Wortsinn, da sich immer mehr Menschen auf Dauer niederließen und Familien gründeten oder nachholten.

Nicht überall stand die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer im Vordergrund dieser Migration. Insbesondere die europäischen Kolonialmächte wurden nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt das Ziel von kolonialer – bzw. im Zuge der Dekolonisation – postkolonialer Migration. Gleichwohl gilt die Rezession infolge der Ölkrise 1973/74 auch in der westeuropäischen Migrationsgeschichte als Zäsur, die das Ende der »guestworker era« markiert.<sup>3</sup> Innerhalb weniger Jahre setzten alle westeuropäischen Industriestaaten bilaterale Migrationsabkommen aus, erschwerten postkoloniale Migration oder schränkten die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte gravierend ein, kurz: »Suddenly the countries of Western Europe stepped into line in the question of immigration.«<sup>4</sup>

Wie kam es zu diesem Einschwenken auf eine migrationspolitische Linie? Stellten externe Strukturveränderungen die nationalen Migrationsregime, die sich doch so unterschiedlich ausgeprägt hatten, vor Herausforderungen, die nur eine Antwort kannten: die Einwanderung massiv einzuschränken?

- 5 Vgl. als Überblick: Heinz-Jürgen Axt / Antonio Milososki / Oliver Schwarz, Europäisierung – ein weites Feld. Literaturbericht und Forschungsfragen, in: Politische Vierteljahresschrift, 48 (2007), S. 136 – 149.
- 6 Vgl. Simon Musekamp, Deutsche Migrationspolitik im Prozess der Europäisierung des Politikfeldes (Studien zur Deutschen und Europäischen Außenpolitik 06/04), Universität Trier 2004.
- 7 Vgl. Rüdiger Graf / Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 59 (2011), S. 479 – 508.
- 8 Ulrike von Hirschhausen / Kiran Klaus Patel, Europeanization in History: An Introduction, in: Martin Conway / Kiran Klaus Patel (Hg.), Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches, New York 2010, S. 1 – 18.
- 9 Dies., Europäisierung. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.11.2010, <http://docupedia.de/zg/Europäisierung>.
- 10 Vgl. Monika Mattes, Wirtschaftliche Rekonstruktion in der Bundesrepublik Deutschland und grenzüberschreitende Arbeitsmigration von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, in: Jochen Oltmer (Hg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin 2015, S. 815 – 852.

Oder waren die westeuropäischen Anwerbe- und Einwanderungsstopps der frühen siebziger Jahre das Ergebnis einer gemeinsamen Strategie, der transnationalen Migration zu begegnen? Welche Rolle spielte die Europäische Gemeinschaft auf dem Weg zu einer vertieften Integration auch der Migrationspolitik? Waren es gar die EG-Institutionen, die wenige Jahre nach Umsetzung der Arbeitnehmerfreizügigkeit für Staatsangehörige der Mitgliedsstaaten diesen Raum der westeuropäischen Binnenmigration nach außen abschotteten, um eine »Festung Europa« zu bauen?

Diese Fragen deuten bereits darauf hin, dass der für die deutsche Migrations- und Zeitgeschichte so wichtige Anwerbestopp nicht allein aus einer nationalen Perspektive erklärt werden kann. Vielmehr soll im Folgenden gezeigt werden, dass er Teil einer frühen Europäisierung der Migrationspolitik war.

Hierzu soll zunächst ein erweiterter Europäisierungsbegriff und das Grundprinzip des Migrationsregimes der »Gastarbeit« vorgestellt werden. Daran anschließend werden drei Ebenen identifiziert, auf denen in den frühen siebziger Jahren europäische Migrationspolitik verhandelt wurde. Diese waren so miteinander verknüpft, dass man für diese Zeit von einem gemeinsam geteilten Problemverständnis bezüglich der Ausländerbeschäftigung sprechen kann. Darauf aufbauend wird diskutiert, inwieweit die Anwerbe- und Einwanderungsstopps der siebziger Jahre als Europäisierung der Migrationspolitik – *avant la lettre* – bezeichnet werden können.

Unter Europäisierung wird, von der politikwissenschaftlichen Definition ausgehend, meist ein Prozess verstanden, bei dem die Entscheidung über Politikfelder von einer nationalen auf die europäische Ebene der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union verlagert wird.<sup>5</sup> In der Regel wird dieser Transfer durch Verträge

und Normen institutionalisiert. Inwieweit die Verantwortlichkeit für europäisierte Politikfelder tatsächlich die Ebene wechselt, ist dabei umstritten, sind es doch am Ende häufig die Regierungen der Nationalstaaten, die ihre politischen Projekte auf EU-Ebene vorantreiben.<sup>6</sup>

Im strengen Sinne lässt sich von einer gemeinsamen europäischen Migrationspolitik, die für die Vertragsstaaten bindend ist, erst ab den neunziger Jahren sprechen, als das Schengener Abkommen in EU-Recht überführt, im Maastrichter Vertrag eine gemeinsame Visapolitik vereinbart, mit dem Dubliner Abkommen die Zuständigkeit für Asylverfahren bestimmt und schließlich im Amsterdamer Vertrag Asyl- und Migrationspolitik als gemeinschaftliches Politikfeld festlegt wurden.

Eine historische Perspektive, die nicht nur die Integrationsgeschichte der Europäischen Union in den Blick nimmt, sollte sich jedoch von dieser strengen sozialwissenschaftlichen Definition lösen.<sup>7</sup> Daher beruhen die folgenden Überlegungen auf einem deutlich weiteren Begriff von Europäisierung, wie ihn Ulrike von Hirschhausen und Kiran Klaus Patel vorgeschlagen haben.<sup>8</sup> Sie propagieren ein Verständnis von Europäisierung, das die ganze Breite »alle[r] politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozesse [um]fasst, die europäische Verbindungen und Ähnlichkeiten durch Nachahmung, Austausch und Verflechtung vorantreiben oder relativieren [und die] explizit als ›europäisch‹ benannt und verhandelt wurden.«<sup>9</sup> Betrachtet werden dabei also nicht nur Prozesse, in denen das Ziel der Vereinheitlichung angestrebt oder gar erreicht wird, sondern auch Interaktionen, in denen Unterschiede beibehalten oder sogar verstärkt werden, die jedoch europaweit und als europäisch verhandelt werden. Damit bezieht sich Europäisierung nicht nur auf den politisch-ökonomischen Prozess der EU-Integration oder beschränkt sich gar auf Westeuropa, sondern reicht sowohl territorial als auch zeitlich über die EG/EU hinaus. Zu diesem Bereich der historischen Europäisierungsforschung zählt auch die Frage, wer von wem wann als Europäer angesehen wurde und wer nicht.

Wie schon beim Europäisierungsbegriff lässt sich auch beim System der »Gastarbeit« zwischen einem weiteren und einem engeren Verständnis unterscheiden. »Gastarbeit« im engeren Sinne ist ein Migrationsregime, wie es sich beispielsweise in der Bundesrepublik der langen sechziger Jahre etabliert hatte.<sup>10</sup> Dabei wurden zur Steuerung und Kontrolle der Anwerbung und Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer zwischenstaatliche

Verträge geschlossen, die die Interessen aller Beteiligten wahren sollten: die des Ziellandes ebenso wie die des Herkunftslandes, der Migrantinnen und Migranten ebenso wie die der Arbeitgeber und Gewerkschaften. So entstand bereits seit den zwanziger Jahren ein globales Netz bilateraler Anwerbeabkommen, das sich in den sechziger Jahren verdichtete und insbesondere die Staaten Westeuropas untereinander und mit anderen Teilen der Welt verband.<sup>11</sup> Wenngleich alle westeuropäischen Industriestaaten an diesem bilateralen Anwerbenetz beteiligt waren, so war der rechtliche und institutionelle Rahmen nur selten so ausgeprägt wie in der Bundesrepublik. Regionale und (post)koloniale Freizügigkeitsräume sowie unkontrollierte oder »regulisierte« Wanderungen dominierten vielerorts die Migration, die auch nötig war, um den Arbeitskräftebedarf der boomenden europäischen Industriezentren zu decken.<sup>12</sup>

In diesem Beitrag ist mit dem europäischen System der »Gastarbeit« in den sechziger Jahren aber etwas anderes gemeint: Das Kernelement der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte war lange Zeit das »Rotationsprinzip«, also der temporäre Charakter der Arbeitsmigration – gleich, ob diese im Rahmen staatlich organisierter Anwerbung oder der nur schwach kontrollierten Beschäftigung postkolonialer Migrantinnen und Migranten stattfand: Arbeitskräfte sollten für eine gewisse Zeit – in der Regel ein bis zwei Jahre – ins Land kommen, arbeiten und Geld verdienen, um anschließend wieder zurückzukehren und somit neuen Arbeitskräften Platz zu machen. In der französischen Administration wurde hierfür der Ausdruck »Noria« gefunden: Gleich einem Schaufelwasserrad sollten beständig neue Arbeitskräfte die französische Wirtschaft mit neuer Energie voranbringen. Eine dauerhafte Niederlassung war nicht vorgesehen.

11 Vgl. Christoph Rass, *Institutionalisierungsprozesse auf einem internationalen Arbeitsmarkt. Bilaterale Wanderungsverträge in Europa zwischen 1919 und 1974*, Paderborn 2010.

12 Vgl. zum Folgenden Marcel Berlinghoff, *Das Ende der »Gastarbeit«. Europäische Anwerbestopps 1970 – 1974*, Paderborn 2013.

13 Jochen Oltmer, *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 52.

Tatsächlich schien dieses Konzept lange zu funktionieren: Zwischen 1960 und 1975 kamen beispielsweise gut 14 Millionen Menschen in die Bundesrepublik. Rund elf Millionen kehrten in diesem Zeitraum wieder zurück oder wanderten weiter.<sup>13</sup> Mit der Zeit wurden jedoch nicht nur mehr Migrantinnen und Migranten beschäftigt, sondern sie blieben auch länger im Land, so dass die als temporär gedachte Arbeitsmigration zunehmend zu einer »echten« Einwanderungssituation führte: Bereits in den späten sechziger Jahren holten immer mehr »Gastarbeiterinnen« und »Gastarbeiter« Familienangehörige nach oder gründeten neue Familien und zogen mit ihnen aus den Betriebswohnheimen und Gemeinschaftsunterkünften in häufig überbelegte Wohnungen in die Sanierungsgebiete der Innenstädte. In der deutschen Presse waren Berichte über unangemessene Wohnverhältnisse von Arbeitsmigranten daher schon Mitte der sechziger Jahre zu lesen. Hinzu kamen Fragen der schulischen Betreuung der Kinder, der medizinischen Versorgung sowie die rechtliche und politische Partizipation der Einwanderer. Diese sozialen Probleme wurden noch dadurch verschärft, dass ihnen lange vor allem mit arbeitsmarkt- statt mit sozialpolitischen Maßnahmen begegnet wurde.

Gleichwohl stand die Situation in Deutschland in keinem Verhältnis zu der Lage etwa in Frankreich, wo sich Einwanderer mangels Wohnmöglichkeiten in *bidonville* genannten Slums an den Rändern der Industriezentren und Großstädte ihre Unterkünfte selbst bauen mussten. So lebten 1970 allein im Großraum Paris 46.000 Menschen in 116 *bidonvilles*. Auch die zweifellos in Westdeutschland vorhandenen rassistischen Vorurteile und Diskriminierungen führten nur selten zu solchen Massenschlägereien wie den als »Rassenunruhen« titulierten gewalttätigen Auseinandersetzungen in dicht bevölkerten Teilen der Niederlande. Die Entwicklungen in den Nachbarländern wurden nicht nur aufmerksam registriert, sondern prägten zunehmend die administrative Debatte um die Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik. Dies war die Folge eines intensiven Austauschs zwischen Regierungsbeamten und politischen Akteuren der Nachbarländer, der sich 1972 verdichtete und der im Folgenden skizziert wird.

## Europäische Migrationspolitik

Die für die Migrationspolitik Verantwortlichen der westeuropäischen Arbeits- und Innenministerien wussten, dass ihre jeweiligen Länder nicht die einzigen waren, die mit nicht intendierten Auswirkungen der umfangreichen Ausländerbeschäftigung konfrontiert waren. Denn dass es sich bei der transnationalen Arbeitsmigration um ein internationales Phänomen handelte, das zwar in jedem Land spezifische Ausprägungen hatte, jedoch grundsätzlich alle westeuropäischen Industriestaaten betraf, war offensichtlich. Daher wurden verschiedene Wege beschritten, um vom Umgang der europäischen Nachbarstaaten mit diesen Auswirkungen zu lernen. Diese sollen auf drei Ebenen skizziert werden: der internationalen, »klassischen« Außenpolitik, der supranationalen Ebene der Europäischen Gemeinschaft sowie einer transnationalen Ebene, die auch nichtstaatliche Akteure miteinschließt.

Der Wissenstransfer auf Ebene der »klassischen« Außenpolitik fand, außer über die Kanäle der Außenministerien, bei Konferenzen internationaler Organisationen statt. Für die Migrationspolitik waren insbesondere die OECD und der Europarat wichtig, da hier nicht nur Konventionen verhandelt wurden, die die Rechte der migrantischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer international kodifizierten. Die Vorbereitungstreffen und Konferenzen dienten auch dem gegenseitigen Kennenlernen derjenigen Regierungsbeamten, die in ihren Staaten für Migrationspolitik zuständig waren. Ein Vorteil dieser Treffen war, dass hier neben der Bundesrepublik, Frankreich, Italien und den Benelux-Ländern auch Staaten vertreten waren, die nicht Mitglied der EG waren, etwa die Schweiz, die skandinavischen Länder sowie Irland

14 Berlinghoff, Ende, S. 123; 309 (wie Anm. 12).

15 Bundesarchiv Bern E7175 (B) 1982/102/8, Notiz Pedotti an Grübel, 27.10.1972.

16 Centre des Archives Contemporaines Fontainebleau, 19930317 Art. 4, DPM, Note sur la rencontre de Bonn (23–27 octobre 1972).



und Großbritannien. Andererseits waren diese offiziellen Termine häufig von diplomatischer Zurückhaltung und formelhaften Statements geprägt. Insofern waren, und das lässt sich anhand der Regierungsakten belegen, die Flurgespräche abseits des offiziellen Programms für den Austausch zwischen den Regierungsbeamten häufig wichtiger als die eigentlichen Sitzungen.<sup>14</sup>

Eine Ausnahme bildete ein Workshop, zu dem das Bundesarbeitsministerium im Herbst 1972 Vertreter der westeuropäischen Nachbarstaaten und von internationalen Organisationen nach Bonn einlud, um sich über die mit der Ausländerbeschäftigung gemachten Erfahrungen auszutauschen. Wenngleich das Programm insbesondere einen Erfahrungsaustausch von integrationspolitischen Maßnahmen vorsah, waren die Teilnehmer laut den im Nachhinein verfassten Berichten vor allem von der »offenen Aussprache« über die Probleme der Arbeitskräfteanwerbung angetan: »Zum ersten Mal«, so der Vertreter des Schweizer Bundesamts für Gewerbe, Industrie und Arbeit (BIGA), habe »eine offene Aussprache über die aus der Sicht der Einwanderungsländer sich stellenden vielfältigen Probleme«<sup>15</sup> stattgefunden. Auch der französische Vertreter betonte insbesondere den freien und unbeschränkten Meinungsaustausch auf der Veranstaltung, der sonst auf internationaler Ebene nur selten möglich sei.<sup>16</sup>

Daneben waren natürlich die Botschaftsnetzwerke der Außenministerien reiche Informationsquellen über Struktur, Debatten und Politik zur Ausländerbeschäftigung bzw. Migration. Als beispielsweise das Auswärtige Amt 1972 regierungsintern wieder mehr Einfluss auf die Anwerbspolitik erringen wollte, forderte es von den deutschen Botschaften in den Hauptherkunfts- und Zielländern der Arbeitsmigration nach Westeuropa ausführliche Berichte an, um damit interministeriell die eigene Qualifikation in den Vordergrund zu stellen.

Eine zentrale Rolle bei der Europäisierung der Migrationspolitik spielte erwartungsgemäß die Europäische Gemeinschaft. So bestanden bei der EG-Kommission in Brüssel drei Arbeitskreise, die sich mit der Ausländerbeschäftigung befassten: Im Fachausschuss Freizügigkeit waren die Vertreter der jeweils zuständigen Arbeits- und Innenministerien versammelt; im Beratenden Ausschuss Freizügigkeit und im Ständigen Beschäftigungsausschuss zusätzlich Vertreter der Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften. Zwar galt das Mandat der beiden Gremien ursprünglich nur für die

grenzüberschreitende Arbeitsmigration von Staatsangehörigen der Mitgliedsstaaten. Da jedoch die Zahl der Drittstaatsangehörigen die der Migrantinnen und Migranten aus Mitgliedsstaaten schon Ende der sechziger Jahre weit überschritt, wurde(n) in den beiden Gremien zu Beginn der siebziger Jahre auch über deren Migration gesprochen sowie migrationspolitische Strategien und Erfahrungen ausgetauscht. Dies sollte auch Versuche der Kommission unterstützen, den gemeinsamen Markt durch einen gemeinschaftlichen Arbeitsmarkt voranzubringen. Da Diskriminierungen aufgrund der Staatsangehörigkeit nach deren Logik marktschädigend waren, sollte die Freizügigkeit nach dem Willen der Kommission auch für Drittstaatsangehörige etabliert werden.<sup>17</sup> Auch wenn dieses Projekt ebenso wie die Vorschläge einer gemeinsamen Sozialpolitik letztlich am Widerstand der Regierungen scheiterte, wurden die Sitzungen der beiden Gremien sowie die dort gesammelten Berichte aus den Mitgliedsstaaten zu den wichtigsten Informationsbörsen der europäischen Migrationspolitik.

Noch direkter war der Informationstransfer jenseits offizieller diplomatischer und supranationaler Foren auf einer Ebene, die man als transnational bezeichnen kann, wenngleich die Übergänge zur internationalen Ebene fließend sind.<sup>18</sup> Hierunter fallen einerseits Studienreisen, die Beamte aus den zuständigen Ministerien in die Nachbarländer unternahmen, um sich vor Ort nicht nur mit den Kollegen aus der Administration, sondern auch mit den Vertretern von Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften, Unternehmen und Wissenschaftlern über die Folgen der Arbeitsmigration und Einwanderung auszutauschen. So unterhielt beispielsweise das Schweizer BIGA enge Kontakte zur baden-württembergischen Arbeitsverwaltung, was sich in mehrfachen gegenseitigen Besuchsreisen mit

17 Vgl. Marcel Berlinghoff, *Between Emancipation and Defence: the Failure of the Commission's Attempt to Concert a Common European Immigration Policy*, in: *L'Europe en Formation. Journal of Studies on European Integration and Federalism*, 50 (2009) No. 353 – 354, S. 183 – 195.

18 Vgl. Marcel Berlinghoff, *Trans-, Inter- oder Nationale Migrationspolitik? Der Anwerbestopp von 1973*, in: Sandra Kostner (Hg.), *Migration und Integration: Akzeptanz und Widerstand im transnationalen Nationalstaat*, Berlin et. al. [2016].

19 Bundesarchiv Bern E7175 (B) 1982/102/8, Notiz Pedotti an Grübél, 27.10.1972.

20 Vgl. Berlinghoff, *Ende*, S. 198 (wie Anm. 12).

abwechslungsreichem Programm niederschlug. Direkten Einfluss auf die bundesdeutsche Politik hatten auch die Berichte zweier Beamter des Bundesarbeitsministeriums, die im Sommer 1972 in die Niederlande und die Schweiz reisten, um die dortigen Verhältnisse zu untersuchen.

Die zuvor skizzierte »offene Aussprache«<sup>19</sup> herrschte auch bei internationalen Konferenzen von Nichtregierungsorganisationen vor, an denen regelmäßig auch Regierungsvertreter teilnahmen. Hier empfanden sie die offenen und öffentlichen Diskussionen jedoch als störend.<sup>20</sup>

### Das »Problem der ausländischen Arbeitskräfte«

Das Resultat dieses auf unterschiedlichen Wegen verlaufenden Informationsaustauschs war eine Angleichung der Problemwahrnehmungen. So lassen sich in allen westeuropäischen Einwanderungsländern fünf Themenkomplexe finden, die zwar unterschiedlich stark gewichtet waren, jedoch überall als Teil eines gemeinsamen europäischen »Problems der ausländischen Arbeitskräfte« angesehen wurden. Dies umfasste so unterschiedliche Felder wie ein gestörtes volkswirtschaftliches Kosten-Nutzen-Verhältnis und Diskussionen um die vermeintlich begrenzte Aufnahmefähigkeit bzw. Aufnahmewilligkeit der Mehrheitsbevölkerung. Weitere Aspekte waren Integration, Migrationskontrolle sowie sicherheitspolitische Bedenken. Hinter all dem standen schließlich Fragen der Identität bzw. Zugehörigkeit und zwar sowohl im nationalen als auch im europäischen Sinne. Denn stets ging es bei der Problemdefinition auch darum, welchen Migrantengruppen Zugehörigkeit und damit legaler und legitimer Zugang gewährt wurde und welche Gruppen als fremd, nicht zugehörig und dadurch potenziell problematisch angesehen wurden.

Der Wandel solcher Bewertungen lässt sich an den öffentlichen sowie administrativen Debatten um Migration und ihre Steuerung gut ablesen. So waren es beispielsweise zu Beginn der sechziger Jahre noch allgemein »Südländer« aus den Anrainerstaaten des Mittelmeers, die als fremd, wild, unterentwickelt, jedenfalls dem als zivilisiert gedachten Mitteleuropa nicht zugehörig angesehen wurden, deren Migration kontrolliert und gesteuert werden musste. Dagegen galten Italiener, Spanier, Portugiesen und Griechen in den siebziger Jahren bereits als echte Europäer, deren Migration

als weit weniger problematisch, wenn nicht sogar als erwünscht angesehen wurde, ganz im Gegensatz zu sogenannten Außereuropäern aus der Türkei, den arabischen und nordafrikanischen Staaten oder gar aus den ehemaligen Kolonien Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Im Gegensatz dazu galten Migrantinnen und Migranten aus den ebenfalls außereuropäischen Herkunftsländern USA, Kanada, Australien, Israel oder Japan als unproblematisch, weshalb sie von administrativen Beschränkungen explizit ausgenommen wurden.

### Genese des deutschen Anwerbestopps

Neben dem prägenden Einfluss eines veränderten – europäisierten – Problembewusstseins auf die nationalen Entscheidungsfindungsprozesse flossen die Erfahrungen der Nachbarländer auch direkt in die Diskussionen um eine bundesdeutsche Reform der Migrationspolitik ein. An dieser Stelle kann nicht ausführlicher auf die Genese des deutschen Anwerbestopps eingegangen werden.<sup>21</sup> Zumindest sollen aber beispielhaft drei Bezüge der deutschen Debatte um eine Reform der Anwerbepolitik im entscheidenden Jahr 1973 erwähnt werden: 1) direkte Policy-Transfers, 2) die offen benannte europäische Dimension des Phänomens, 3) transnationale soziale Kämpfe von Migrantinnen und Migranten.

Einzelne migrationspolitische Elemente wurden direkt aus den Nachbarstaaten übernommen: Noch bis kurz vor Verabschiedung des »Aktionsprogramms ausländische Arbeitnehmer« im Juni 1973, mit dem die Bundesregierung die Probleme der Ausländerbeschäftigung in den Griff bekommen wollte, war das sogenannte Schweizer Modell, mit einjähriger

21 Ausführlich: Berlinghoff, Ende (wie Anm. 12).

# Bonn stoppt Anwerbung von Gastarbeitern

Regierung und Polizei loben Verkehrsverhalten am ersten „autofreien“ Sonntag

Die Bundesanstalt für Arbeit darf vorerst keine ausländischen Arbeitnehmer mehr in die Bundesrepublik und nach Westberlin vermitteln. Mit dieser einschneidenden Verfügung will die Bundesregierung für den Fall vorsorgen, „daß sich aus der Energieversorgung gewisse Beschäftigungsrisiken ergeben“. Damit verschärft Bonn die Restriktionen, die mit dem zunächst vierwöchigen Sonntagsfahrverbot und der Geschwindigkeitsbegrenzung begonnen hatten.

In Westdeutschland und Westberlin gibt es rund 2,6 Millionen Gastarbeiter, darunter 23 Prozent Türken (600 000), 20 Prozent Jugoslawen (520 000), 18 Prozent Italiener (468 000), 11 Prozent Griechen (286 000) und acht Prozent Spanier (208 000). Die Italiener sind von der Zuwanderungssperre ausgenommen, weil innerhalb der Europäischen Gemeinschaft Freizügigkeit herrscht.

Diejenigen Ausländer, deren Verträge bereits abgeschlossen sind, dürfen ebenfalls nach Deutschland kommen. Der Bundesanstalt liegen aber darüberhinaus

60 000 Anwerbeaufträge von deutschen Firmen vor.

Zur Zeit warten mehr als eine Million Türken auf eine Genehmigung zur Arbeit in der Bundesrepublik. Der Generalsekretär des türkischen Gewerkschaftsbundes, Halil Tunc, befürchtet, daß die Anwerbsperrre eine Dauermaßnahme sei. In Jugoslawien herrscht, ungeachtet gegenseitiger offizieller Verlautbarungen, große Sorge, daß sich die Arbeitslosigkeit in den südlichen Landesteilen verstärkt.

Bundesregierung und Polizei haben das Verkehrsverhalten der Bürger am ersten „autofreien“ Sonntag gelobt. Das Fahrverbot für alle privaten Kraftfahrzeuge (außer in Notfällen und mit Arbeitsbescheinigungen) wurde nur selten übertreten, die Vorankündigung maßvoller Kontrollen (im Vertrauen auf den „ruidigen und einsichtsvollen Bürger“) nicht ausgenutzt. Bei 200 000 Stichproben konnten nur 2100 Autofahrer (= ein Prozent) sich nicht ausreichend legitimieren.

Auch die seit Samstag geltenden Geschwindigkeitsbegrenzungen wurden weit-

gehend beachtet. Die Zahl der tödlichen Verkehrsunfälle sank an diesem Tag auf unter 20 (tägliche Durchschnittszahl: 45).

Bundeskanzler Brandt kündigte vor dem Kabinett an, daß das Energiekonzept der Bundesregierung beschleunigt verwirklicht werden soll. Die Fachminister sollen außerdem angesichts der Ölkrise Vorschläge unterbreiten, wie soziale Schwache von Folgewirkungen verschont bleiben und wie die Prisen für die Genehmigung von Energieinvestitionen und Energieforschungsvorhaben verkürzt werden können.

In einer Fernsehserklärung versicherte Brandt, die Regierung bereite sich auf den Fall vor, daß „die Wind härter wehen sollte“. Die Krise sei nicht zu verharmlösen. „Die überwältigende Mehrheit unserer Bürger hat dies verstanden... Man kann uns dann nicht erpressen, wenn wir der Not begegnen, ehe sie uns wirklich auf den Nägeln brennt... Größere Opfer werden nicht verlangt, jedenfalls nicht im Augenblick.“ Für das neue Jahr deutete Brandt die Möglichkeit einer Benzin- und Heizölrationierung an.

*Mediale Vermengung von Anwerbestopp und Ölkrise: DIE ZEIT, Nr. 49 (1973)*

Zwangsrotation der Arbeitnehmer und quotierter Deckelung der Anwerbezahlen in der Diskussion. Letztlich scheiterte dies u. a. am Widerstand des Innenministeriums. Dem niederländischen Vorbild dagegen folgte die Sperrung des sogenannten »zweiten Weges«, einem Arbeitsvisum unter Umgehung der Anwerbstellen.

Dabei wurde das vermeintliche »Problem der ausländischen Arbeitnehmer« auch in den Bundesministerien explizit als europäisches Phänomen wahrgenommen. So nahm die Bundesregierung im besagten »Aktionsprogramm« Bezug auf das Sozialprogramm für Wanderarbeitnehmer und deren Familien, das zu dieser Zeit auf EG-Ebene verhandelt wurde und versprach dabei weitere sozial- und integrationspolitische Verbesserungen: Letztlich, so Arbeitsminister Walter Arendt im Bundestag, müsse das Problem der Ausländerbeschäftigung im europäischen Rahmen angegangen werden, da es nur hier gelöst werden könne.

Aufgrund dieser europaweiten Arbeitsmigration wurde eine Europäisierung von Arbeits- und anderen sozialen Kämpfen befürchtet, der es vorzubeugen galt. 1972/73 kam es auch in der Bundesrepublik in vielen Betrieben mit einem hohen Anteil ausländischer Beschäftigter zu sogenannten

22 Vgl. Peter Birke, »Der Kampf ist mehr als Geschichte«, in: Dieter Braeg (Hg.), »Wilder Streik – das ist Revolution«. Der Streik der Arbeiterinnen bei Pierburg in Neuss 1973, Berlin 2012, S. 11 – 14; Simon Goeke, Aufstand der Gastarbeiter. »Wilde Streiks« der italienischen Belegschaft bei BMW in München 1972, in: Hinterland, H. 9, 2008, S. 46 – 51; Jörg Huwer, »Gastarbeiter« im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, Köln 2013; Oliver Trede, Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien 1960 – 1980, Paderborn 2015.

Wilden Streiks, die häufig außerhalb des Streikrechts und ohne Beteiligung der deutschen Gewerkschaften begannen.<sup>22</sup> Der Blick auf Frankreich, wo ähnliche Aktionen immer wieder eskalierten, ließ die bereits bestehende Sorge um die innere Sicherheit der Bundesrepublik zunehmen. Die Beschwerden der deutschen Gewerkschaften, die um ihren Einfluss fürchteten, verstärkten den wahrgenommenen Handlungsdruck.

Vor diesem Hintergrund bot sich dem Bundesarbeitsminister im Herbst 1973 mit dem gemeinsamen Appell von Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften die Möglichkeit, angesichts der zu erwartenden Konjunkturprobleme infolge der Ölkrise die Rekrutierung weiterer ausländischer Arbeitskräfte auszusetzen, ein willkommener Anlass, die Bundesanstalt für Arbeit zum vorläufigen Stopp der Anwerbung anzuweisen. Damit gliederte sich die Bundesrepublik als damals wichtigstes Zielland von Arbeitsmigration in die eingangs erwähnte Reihe der europäischen Anwerbestopps: Zwischen 1970 und 1974 schlossen alle westeuropäischen Industriestaaten ihre Grenzen für reguläre Arbeitsmigration aus außereuropäischen Anwerbestaaten, schränkten postkoloniale Freizügigkeitsregelungen stark ein und verboten zum Teil sogar den Familiennachzug. Ausgenommen waren nur die Angehörigen einzelner besonders gefragter Berufsgruppen und Migrantinnen oder Migranten, deren Niederlassung nicht als Problem wahrgenommen wurde. So setzte die Schweiz 1970 eine Obergrenze für die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte, die sich an der Zahl der im Vorjahr Ausgereisten orientierte und von Jahr zu Jahr verringert wurde. In Schweden (wie auch später in Österreich) nutzten die Gewerkschaften ab 1972 ihren Zugriff auf das Anwerbeverfahren vor Ort, um die Anwerbung weiterer Arbeitnehmer von außerhalb des Gemeinsamen Nordischen

Arbeitsmarktes zu unterbinden. Das Vereinigte Königreich erließ ebenfalls 1970 eine Regelung, die das Recht von Commonwealth-Bürgern, sich in Großbritannien niederzulassen, stark einschränkte; eine Bestimmung, die nicht zufällig zeitgleich mit dem EG-Beitritt des Landes zum 1. Januar 1973 in Kraft trat. Bereits vor seinem EG-Beitritt hatte Dänemark die Einreise von Arbeitnehmern von außerhalb des Nordischen Arbeitsmarktes blockiert und auch Belgien und die Niederlande beschränkten die legale Migration weitgehend auf den Familiennachzug. Im November verkündete die deutsche Bundesregierung ihren Anwerbestopp, im Sommer 1974 folgte Frankreich als letztes Land mit einem strikten Einwanderungsstopp, der insbesondere auf Arbeitsmigranten aus den ehemaligen Kolonien zielte und zeitweise sogar den Familiennachzug verbot.

### Fazit: Europäisierung?

Inwieweit waren die Anwerbe- und Einwanderungsstopps der frühen 1970er Jahre also das Ergebnis einer Europäisierung der Migrationspolitik *avant la lettre*? Es ist unstrittig, dass die Anwerbestopps souveräne Entscheidungen der nationalen Regierungen waren, die sich auf die zuvor geführten nationalen Debatten bezogen. Sie waren auch nicht Ergebnis einer europäisch vereinbarten migrationspolitischen Strategie, weder auf EG- noch auf bilateralen Ebenen. Dennoch fand ein intensiver Austausch auf verschiedenen Ebenen internationaler – vor allem europäischer – Politik statt, der in einem gemeinsam geteilten westeuropäischen Bewusstsein für das »Problem der ausländischen Arbeitskräfte« mündete. Dieses »Problem« wurde dabei nicht nur als übergreifend europäisch markiert. Es beinhaltete auch eine Angleichung der Vorstellung, wer als Europa zugehörig und damit als legitime(r) Migrantin oder Migrant und welche Gruppen als tendenziell unerwünschte »Außereuropäer« angesehen wurde(n).

Damit lässt sich das Beispiel der europäischen Anwerbe- und Einwanderungsstopps gleich aus mehreren Perspektiven als Europäisierung der Migrationspolitik beschreiben: So fand *erstens* tatsächlich eine Angleichung der restriktiven Migrationspolitik statt, die nicht nur zufällig oder allein durch externe Faktoren ausgelöst wurde. Vielmehr war sie Ergebnis eines dichten Austauschs auf verschiedenen Ebenen inter- und transnationaler, in erster

MARCEL BERLINGHOFF

■ DIE ANWERBESTOPPS DER  
1970er JAHRE

MARTTHIAS RÖHR

■ DIE NEUE HEIMAT DES GEISTES

ANMERKUNGEN

- 1 »Governments of the Industrial World, you weary giants of flesh and steel, I come from Cyberspace, the new home of Mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone. You are not welcome among us. You have no sovereignty where we gather.« John Perry Barlow, A Declaration of the Independence of Cyberspace, Davos 1996, URL: [http://w2.eff.org/Censorship/Internet\\_censorship\\_bills/barlow\\_0296.declaration](http://w2.eff.org/Censorship/Internet_censorship_bills/barlow_0296.declaration) (Letzter Zugriff 3.12.2015) Übersetzung: Stefan Münker.
- 2 Als Zeichen des breiten Protestes der Online-Welt zeigten viele Seiten des noch jungen World Wide Web, darunter Schwergewichte wie Yahoo, am selben Tag einen vollständig schwarzen Hintergrund. Die kritisierten Teile des Communications Decency Act wurden 1997 vom amerikanischen Supreme Court als verfassungswidrig eingestuft und außer Kraft gesetzt, vgl. Jochen Steinbicker, Der Staat und das Globale Internet, in: Maurizio Bach (Hg.), Der entmachtete Leviathan. Löst sich der souveräne Staat auf?, Baden-Baden 2013, S. 199–215, hier S. 202.

Linie europäischer Politik. Dabei entstand *zweitens* ein gemeinsames Problembewusstsein, das die nationalen Debatten nachhaltig prägte und die Arbeitsmigration aus Drittstaaten als europäisches Problem betrachtete. Und schließlich ist in dieser Zeit, *drittens*, eine Verschiebung der mentalen Grenzen festzustellen, genauer: der Vorstellung, welche Herkunftsregionen als Teil Europas betrachtet werden können. So verschob sich die gedachte Außengrenze Europas nach Süden und schloss auch Südtaliener, Südspanier, Portugiesen und Griechen in die vorgestellte Gemeinschaft der Europäer mit ein, während die Türkei zusammen mit anderen vornehmlich arabischen Herkunftsstaaten als nicht-europäisch angesehen wurde. Ohne das Wissen um diese Transferprozesse ist die Genese des deutschen Anwerbestopps von 1973 nicht zu verstehen.



## DIE NEUE HEIMAT DES GEISTES

Computer als Kommunikationsmittel und die Entstehung des »Cyberspace«, 1969 bis 1996

**S**eit 1971 treffen sich jedes Jahr die ökonomischen und politischen Eliten im abgelegenen Kurort Davos in den Schweizer Alpen, um sich über die Lage der globalen Wirtschaft auszutauschen. 1996 war der amerikanische Online-Aktivist John Perry Barlow in den ausgewählten Kreis der Teilnehmer eingeladen. Am Abend des 9. Februar 1996 saß Barlow in seinem Hotelzimmer und verfasste eine E-Mail, in der er mit reichlich Pathos die »Unabhängigkeit des Cyberspace« beschwor:

»Regierungen der industriellen Welt, Ihr müden Giganten aus Fleisch und Stahl, ich komme aus dem Cyberspace, der neuen Heimat des Geistes. Im Namen der Zukunft bitte ich Euch, Vertreter einer vergangenen Zeit: Laßt uns in Ruhe! Ihr seid bei uns nicht willkommen. Wo wir uns versammeln, besitzt Ihr keine Macht mehr.«<sup>1</sup>

Barlow machte mit dieser Unabhängigkeitserklärung seinem Unmut über die Gesetzgebung des US-Kongresses Luft, die am Tag zuvor in Kraft getreten war. Der »Telecommunications Act of 1996« enthielt als erste grundlegende Neuregelung des amerikanischen Telekommunikationssektors seit 1934 erstmals Bestimmungen für Online-Medien und stellte dort »unanständige« (»obscene or indecent«) Äußerungen unter Strafe. Die Aktivisten der von Barlow mitgegründeten Electronic Frontier Foundation (EFF) sahen hierin eine Einschränkung der Meinungsfreiheit und einen Übergriff des Staates auf die bis dahin weitgehend unregulierte und als anarchisch geltende Onlinewelt – ihrer Heimat des Geistes.<sup>2</sup>

Der 9. Februar 1996 steht damit an einem Schnittpunkt verschiedener Entwicklungen. Auf der einen Seite geriet die Wirtschaft Mitte der 1990er Jahre immer mehr in einen regelrechten Online-Rausch. Spätestens seit im August 1995 der Börsengang des Browserherstellers Netscape mit einem Schlag ein Milliardenvermögen erzeugte, versprach die Welt der elektronischen Kommunikation einen gigantischen neuen Markt, auf dem völlig

3 Vgl. ebd.

4 Vgl. hierzu u. a. Katie Hafner / Matthew Lyon, *Where wizards stay up late. The origins of the Internet*, New York 1996; Roy Rosenzweig, *Wizards, Bureaucrats, Warriors, and Hackers. Writing the History of the Internet*, in: *The American Historical Review* 103 (1998) H. 5, S. 1530; Janet Abbate, *Inventing the Internet*, Cambridge (Massachusetts) 1999; Michael Friedewald, *Vom Experimentierfeld zum Massenmedium. Gestaltende Kräfte in der Entwicklung des Internet*, in: *Technikgeschichte* 67 (2000) H. 4, S. 331 – 361; M. Mitchell Waldrop, *The dream machine. J. C. R. Licklider and the revolution that made computing personal*, New York 2001; zu Kritik an der bisherigen Darstellung der Geschichte des Internets siehe: Hans Dieter Heilige, *Die Geschichte des Internet als Lernprozess*, in: *Informatik und Gesellschaft* 4 (2007), S. 121 – 170; Martin Campbell-Kelly / Daniel D. Garcia-Swartz, *The history of the internet. The missing narratives*, in: *Journal of Information Technology* 28 (2013) H. 1, S. 18–33; Thomas Haigh / Andrew L. Russell / William H. Dutton, *Histories of the Internet. Introducing a Special Issue of Information & Culture*, in: *Information & Culture: A Journal of History* 50 (2015) H. 2, S. 143–159.

5 Vgl. Hans Günter Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder*, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), S. 98 – 127.

neue Bedingungen mit nahezu unbegrenzten Wachstumsmöglichkeiten zu herrschen schienen. Auf der anderen Seite waren staatliche Akteure, angefangen mit den USA, darum bemüht, ihr Gewaltmonopol auch auf die Onlinewelt auszudehnen.<sup>3</sup> Hier trafen sie jedoch auf den Widerstand und die Widerspenstigkeit jener Subkulturen, die sich in den Jahren zuvor in und um diese Welt entwickelt hatten. Denn im Jahr 1996 war die elektronische Kommunikation keineswegs Neuland, sondern blickte bereits auf eine mehr als 25-jährige Geschichte zurück.

Bislang wurde die Geschichte des Internets in der Regel als gradlinige und amerikanische Geschichte erzählt, in der Männer mit Erfindergeist, Visionen und militärischem Hintergrund im Jahr 1969 mit dem Arpanet ein Computernetz aufbauten, das schließlich in den 1990er Jahren als Internet die Welt veränderte.<sup>4</sup> Die Konzentration auf das Internet vereinfacht die Geschichte der Computervernetzung jedoch stark und lässt wesentliche Entwicklungen außen vor. In den 1980er Jahren hätten sich nur wenige der sich professionell mit Computervernetzung beschäftigten Menschen vorstellen können, dass eines Tages ausgerechnet das Internetprotokoll TCP/IP der Kleb- und Treibstoff der digitalen Welt sein würde. Eher schon dürften sie sich eine Welt vorgestellt haben, in welcher der Datentransfer unter der Kontrolle von Telekommunikationsunternehmen über die international ausgehandelten und wohl definierten Protokolle des OSI-Modells abgewickelt würde.

Eine Verengung auf das Internet vernachlässigt zudem die subkulturelle Komponente der Computervernetzung. Unabhängige Bastler und Hacker haben schon seit den 1970er Jahren ihre Heimcomputer über das Telefonnetz verbunden, mit Computervernetzung experimentiert und Konzepte entwickelt, lange bevor

das Internet für Privathaushalte verfügbar war. Ihre Pionierleistungen jenseits der großen Institutionen haben dem Durchbruch des Internets in den 1990er Jahren erst den Boden bereitet und Weichen gestellt.

Eine Zeitgeschichte, die sich als eine »Problemgeschichte der Gegenwart«<sup>5</sup> begreift, ist in einer Gegenwart, die maßgeblich von Digitalisierung immer größerer Bereiche geprägt ist, aufgefordert, sich umfassend mit der historischen Dimension dieser Entwicklung auseinanderzusetzen. Das 2015 an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg gestartete Projekt »Pioniere des Digitalen« soll hierzu einen Beitrag leisten. In dem Projekt werden mit der Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre in der Bundesrepublik jene Akteure in den Blick genommen, die sich früh mit den Auswirkungen der »Computerisierung« auseinandergesetzt haben. Die Szene war dabei sowohl von der kalifornischen Counterculture als auch vom europäischen Alternativen Milieu beeinflusst und setzte sich experimentell und spielerisch mit Technik auseinander. Anstelle der vereinfachenden Ablehnung von Computern, wie sie in großen Teilen des Alternativen Milieus vorherrschend war, sah beispielsweise der Hamburger Chaos Computer Club (CCC) in der Computertechnik viele positive Potenziale, etwa im Bereich der Gegenöffentlichkeit, aber auch die Gefahren des Datenmissbrauchs und der Überwachung. Die Mitglieder der Szene gehörten zu den frühesten Beobachtern und Nutzern der Computervernetzung und gestalteten diese an Hochschulen, in Unternehmen und im Privaten aktiv mit. Sie gehörten zu den ersten, die den »Cyberspace« in Deutschland erlebten und Teile ihrer alltäglichen Kommunikation über Computernetze abwickelten. Die Mitglieder der Hacker- und Mailboxszene waren in Computernetzen zu Hause, lange bevor »online sein« zu einem Massenphänomen wurde.

In diesem Aufsatz werden die Grundzüge der Computervernetzung in den 1980er Jahren und ihre historische Entwicklung nachgezeichnet, die einen Teil der Lebenswelt der Hacker- und Mailboxszene bildete. In den USA entstanden in den 1970er und 1980er Jahren neben dem »Ur-Internet«, dem Arpanet, weitere Netze, die für ein breiteres Publikum verfügbar waren und sich bis in die Bundesrepublik ausbreiteten. Parallel hierzu entstanden in den USA und in Deutschland Forschungsnetzwerke, in denen die Frage, welche Netzwerkprotokolle eingesetzt werden sollten, zu einem Politikum wurde. Trotz ihrer Vielfalt schufen diese Netzwerke in den

- 6 Barlow, A Declaration of the Independence of Cyberspace (Anm. 1).
- 7 Vgl. Martin Campbell-Kelly / William Aspray, Computer. A history of the information machine, New York 1996, S. 207 – 209.
- 8 Vgl. Joseph Carl Robnett Licklider / Paul A. Taylor, The Computer as a Communication Device, in: Science and Technology 76 (1968) April, S. 21 – 31. Nachdruck in: Joseph Carl Robnett Licklider / Paul A. Taylor, The Computer as a Communication Device, in: R. W. Taylor (Hg.), In memoriam, J. C. R. Licklider, 1915 – 1990, Palo Alto, 1990, S. 21 – 41. Zu Licklider siehe auch Waldrop (Anm. 4).
- 9 Licklider / Taylor (Anm. 8), S. 37.
- 10 Ebd., S. 40.
- 11 Die Arpa, die Advanced Research Project Agency, war 1958 mit dem Ziel gegründet worden, die Forschungsförderung des amerikanischen Verteidigungsministeriums zu bündeln.
- 12 Vgl. Abbate, Inventing the Internet (Anm. 4), S. 43 – 69.
- 13 Neben dem kabelbasierten Arpanet waren dies das funkbasierte PRNET und das satellitenbasierte SATNET, vgl. ebd., S. 122 – 133.
- 14 Vgl. ebd., S. 183 – 186.
- 15 Vgl. Abbate, Inventing the Internet (Anm. 4), S. 106 – 110; Paul Ferdinand Siegert, Die Geschichte der E-Mail. Erfolg und Krise eines Massenmediums, Bielefeld 2008.
- 16 Vgl. Tim Wu, The Master Switch. The Rise and Fall of Information Empires, London 2010, S. 188 – 191.

Köpfen mancher Nutzer das Gefühl eines einheitlichen »Cyberspace«, der unabhängig von der Welt »aus Fleisch und Stahl«<sup>6</sup> zu sein schien.

## Amerikanische Netzwerkgeschichte

Ausgangspunkt für die Entwicklung des Computers zu einem Kommunikationsmedium war das Konzept des Timesharings, das Anfang der 1960er Jahre an US-amerikanischen Hochschulen entwickelt wurde. Um einen Computer optimal auszulasten, wurde seine Rechenzeit auf mehrere Nutzer aufgeteilt, die gleichzeitig an unterschiedlichen Orten auf den Rechner zugreifen konnten. Dies ermöglichte nicht nur die kostengünstige interaktive Nutzung eines Computers, sondern auch einen Austausch der Nutzer miteinander – über den Computer.<sup>7</sup>

Die Idee des Computers als »communication device« wurde 1968 von den einflussreichen Computerwissenschaftlern und Forschungsmanagern Joseph C. R. Licklider und Robert Taylor in einem Aufsatz populärisiert.<sup>8</sup> Die Autoren beschrieben darin ihre Vision, dass Computer bereits in wenigen Jahren nützliche Werkzeuge sein werden, durch die Menschen besser als im direkten Gespräch kommunizieren und ihre Ideen vermitteln können. Durch die Vernetzung von Computern würden zudem »on-line interactive communities«<sup>9</sup> entstehen, die das Leben der Menschen besser machen werden, da sie dadurch auf Grundlage gemeinsamer Interessen und nicht durch zufällige geografische Nähe zusammenfinden könnten.<sup>10</sup>

Licklider und Taylor waren auch wichtige Impulsgeber für die Entwicklung des Arpanets<sup>11</sup>, das ab 1969 die vom amerikanischen Militär finanzierten Großrechner an amerikanischen Hochschulen miteinander

vernetzte.<sup>12</sup> Für die Geschichte der Computervernetzung ist das Arpanet insbesondere deswegen bedeutsam, da es Mitte der 1970er Jahre die Grundlage für die Entwicklung des Internetprotokolls TCP/IP lieferte. TCP/IP sollte als »internetworking-Protokoll« die drei unterschiedlichen Netzwerke der Arpa verbinden. Das hierfür von Robert E. Kahn, Vinton G. Cerf und anderen entwickelte Protokoll war relativ einfach und dennoch flexibel genug, um unter den unterschiedlichen Bedingungen der drei Netzwerke zu funktionieren.<sup>13</sup> Verbreitung fand TCP/IP insbesondere in den 1980er Jahren, als es zur Grundlage der amerikanischen Hochschulnetze wurde. Da der Zugang zum Arpanet zunächst auf Hochschulen mit militärischer Forschung beschränkt war, förderte die zivile National Science Foundation (NSF) ab 1981 die Vernetzung der Computer Science Departments über das TCP/IP-basierte CSNET, ab 1985 wurde das Netzwerk auf den gesamten Hochschulbereich ausgeweitet.<sup>14</sup> Durch die Fähigkeit des TCP/IP-Protokolls, unterschiedliche Netzwerke zu einem einheitlichen Meta-Netzwerk zu verbinden, wurde ab Mitte der 1980er Jahre der Begriff Internet für die Gesamtheit der über das Protokoll verbundenen Computer genutzt.

Eine weitere einflussreiche Entwicklung des Arpanets für die Geschichte der Computervernetzung war die Entwicklung und die Kultivierung von E-Mail und E-Maillisten. Obwohl die Funktion, anderen Nutzern des Arpanets Nachrichten schicken zu können, im ursprünglichen Konzept nicht vorgesehen war, entwickelten die Nutzer hierfür eigenständig Programme.<sup>15</sup>

Für die weitere Entwicklung der Computervernetzung in den USA war entscheidend, dass der Telekommunikationsmonopolist AT&T bereits 1968 sein Endgerätemonopol aufgeben musste. Seitdem war es in den USA erlaubt, eigene Endgeräte, wie die für die Verbindung von Computern über das Telefonnetz notwendigen Modems, selbst anzuschließen.<sup>16</sup> Dies machte den Datenaustausch über das Telefonnetz relativ unkompliziert und förderte so das Aufkommen von privaten Mailboxen und Gemeinschaftsnetzwerken wie dem Usenet.

Grundlage des Usenets war das Betriebssystem Unix, mit dessen Entwicklung 1969 im Forschungsinstitut des amerikanischen Telefonmonopolisten AT&T, den Bell-Labs, begonnen wurde. Aufgrund seiner Einfachheit und modularen Struktur sowie der Verfügbarkeit des Quellcodes wurde Unix im Laufe der 1970er Jahre vor allem an Hochschulen zu einem

- 17 Vgl. Michael Hauben/Ronda Hauben, Netizens. On the history and impact of Usenet and the Internet, Los Alamitos 1997, S. 127 – 160.
- 18 Vgl. ebd., S. 181 – 185.
- 19 Vgl. Siegert, Die Geschichte der E-Mail (Anm. 15), S. 280 – 282. Bereits 1981 wurde auch eine Verbindung zwischen Arpanet-Mailinglisten sowie Arpanet-Mail und dem Usenet hergestellt, vgl. Hauben/Hauben, Netizens (Anm. 17), S. 171 – 174.
- 20 Vgl. Bryan Pfaffenberger, »A Standing Wave in the Web of our Communications«. Usenet and the Socio-Technical Construct of Cyberspace Values, in: Christopher Lueg/Danyel Fisher (Hg.), From Usenet to CoWebs, London 2003, S. 20 – 53, hier S. 25 – 34.
- 21 Vgl. zur Entwicklung des Home- bzw. Mikrocomputers Campbell-Kelly/Aspray, Computer (Anm. 7), S. 233 – 258.
- 22 Phone Freaks (»phreaks«) waren von den Möglichkeiten des Telefonsystems begeistert. Bereits in den 1950er Jahren entdeckten amerikanischen Collegestudenten, dass sie mit einem Ton von 2600 Hz das automatische Vermittlungssystem manipulieren und so kostenlos telefonieren konnten. Dieses sogenannte »blue boxing« wurde Anfang der 1970er in den USA sehr populär. Vgl. Phil Lapsley, Exploding the phone. The untold story of the teenagers and outlaws who hacked Ma Bell, New York, Berkeley 2013.
- 23 Vgl. Ward Christensen/Randy Suess, Hobbyist Computerized Bulletin Board, in: byte 3 (1978) H. 11, S. 150 – 157.

weitverbreiteten System.<sup>17</sup> Da die Unix-Nutzer von den Bell-Labs nur wenig Unterstützung erhielten, entstanden Selbsthilfegruppen von Systemadministratoren (»Unix User Groups«), deren Mitglieder vor allem Informationen über das Betriebssystem teilten. Viele Informationen über Unix wurden auch über das Arpanet geteilt. Die Beschränkung auf Hochschulen mit militärischer Forschung führte dazu, dass zwei Studenten der Duke University in North Carolina, Tom Truscott und Jim Ellis, 1979 damit begannen, ihre Unix-Rechner regelmäßig über das Telefonnetz miteinander zu verbinden und automatisiert Nachrichten auszutauschen. Dem zunächst kleinen Netzwerk mit nur zwei Knoten an der Duke University und der University of North Carolina at Chapel Hill schlossen sich schnell weitere lokale Unix-User-Gruppen an. Das rasche Wachstum des Netzwerkes wurde vor allem durch die einfache Anschlussmöglichkeit befördert. Um Teil des Netzwerks zu werden, wurde nur ein Unix-Rechner, ein Modem und die Telefonnummer eines anderen Netzwerkknotens benötigt. Dies erleichterte auch die internationale Ausbreitung, ab 1983 wurden auch in Europa Netzknoten betrieben.<sup>18</sup>

Das Usenet ermöglichte in hierarchisch und thematisch strukturierten Gruppen, so genannten Newsgroups, Texte zu posten und auf diese zu antworten. Außerdem konnten Nachrichten direkt an einzelne User gesendet werden.<sup>19</sup> Durch die Möglichkeit der direkten Antwort wurde das Usenet zu einem Ort vielfältiger Diskussionen, die thematisch nur durch die Interessen seiner Nutzer beschränkt wurden. Oft ging es dabei um Computer und praktische Hilfe zu Unix, aber auch aktuelle Filme und Literatur wurden diskutiert. Wegen der dezentralen Struktur des Usenets konnten weitreichende Änderungen am Netzwerk nur durch einen breiten Konsens der beteiligten Administratoren durchgesetzt

werden, was nicht immer unproblematisch war. Die Frage, welche Newsgroups über universitäre oder firmeneigene Computer verbreitet werden sollten und damit, welche Themen erwünscht waren, führte oft zu Konflikten. Insbesondere Newsgroups über Sexualität wurden von vielen Netzwerkknoten nicht weitergeleitet. Hier zeigte sich aber im Laufe der Zeit, dass die Nutzer des Usenets sowohl in der Lage waren, einen Konsens zu erzielen, aber auch, dass die technischen Strukturen des Netzwerks offen für Abweichungen waren.<sup>20</sup>

Da das Usenet an das Betriebssystem Unix und damit an leistungsstarke Computer gebunden war, blieb es in den 1980er Jahren auf Universitäten und einige IT-nahe Unternehmen beschränkt. Bereits seit Mitte der 1970er Jahre hatten sich aber Heimcomputer immer mehr auch in privaten Haushalten verbreitet.<sup>21</sup> Die Nähe der amerikanischen Heimcomputerszene zu den telefonbegeisterten »phone freaks«<sup>22</sup> führte ab 1978 zu einem Aufkommen von sogenannten »Bulletin Board Systems« (BBS): einzelnen Heimcomputern, die über Modems oder Akustikkoppler angerufen werden konnten, um dort Nachrichten und Dateien für andere Nutzer zu hinterlassen. Der erste dieser im Deutschen als Mailbox bezeichneten Computer wurde im Januar 1978 von Ward Christiansen und Randy Suess in Chicago aufgestellt, nachdem Suess ein Modem der Firma Hayes erworben hatte, das selbstständig Anrufe annehmen konnte.<sup>23</sup> Im Laufe der 1980er Jahre wuchs die Zahl der privaten Mailboxen entsprechend der steigenden Verbreitung der Heimcomputer stark an, wobei verlässliche Zahlen aufgrund der Dynamik der Szene nur schwer zu ermitteln sind.<sup>24</sup> Aufgrund der Tarifstruktur des Telefonsystems der USA, in der Ferngespräche teuer und Ortsgespräche günstig bis kostenlos waren, dienten viele Mailboxen zunächst als lokale Diskussionsforen der Heimcomputerszene innerhalb eines Vorwahlbereiches, über die auch Programme und oft unlizenzierter Softwarekopien getauscht wurden.<sup>25</sup>

Um auch über den lokalen Bereich hinaus kostengünstig andere Mailbox-Nutzer zu erreichen, entstanden ab 1984 Netzwerke aus privaten Mailboxen, wie das Fido-Netz. Um teure Ferngespräche zu vermeiden, waren beim Fido-Netz die Mailboxen ähnlich wie im Usenet hierarchisch organisiert, sodass Nachrichten und Diskussionsbeiträge zunächst lokal

24 Jason Scott Sadofsky, BBS: The Documentary, USA 2005, Episode 1. Nennt die Zahl von 150 000 Mailboxen, die auf den Höhepunkt der Entwicklung zu Beginn der 1990er in den USA erreichbar waren.

25 Vgl. Rob O'Hara, Commodork. Tales from a BBS Junkie, Raleigh 2011.

gesammelt und nachts bei reduzierten Gebühren auf weiter entfernte Mailboxen übertragen wurden. Das Fido-Netz wuchs zwischen 1984 und 1993 von zuerst 100 Mailboxen in den USA auf über 20.000 Boxen auf sechs Kontinenten an.<sup>26</sup>

Neben privaten Mailboxen konnten sich auch kommerzielle Online-Dienste in den USA etablieren. Pionier in diesem Bereich war die Firma CompuServ, die sich 1979 dazu entschloss, ihren in den Abendstunden und an den Wochenenden nur wenig ausgelasteten Mainframe-Computer auch privaten Nutzern zur Verfügung zu stellen. Für zunächst 5 \$ pro Stunde konnten seine Nutzer sich mit einem Modem einwählen, eigene Programme ausführen und mit anderen Mitgliedern Nachrichten austauschen. Bis 1985 konnte CompuServ hierfür in den USA 200.000 Haushalte gewinnen, bis 1990 über 550.000. Am Ende der Dekade mischten die Markteintritte der Firmen Prodigy (1988) und AOL (1990) durch deren grafische Nutzeroberflächen den Markt auf, wobei vor allem AOL zu Beginn der 1990er Jahre ein großes Wachstum verzeichnete.<sup>27</sup>

Insgesamt wurde in den USA während der 1970er und 1980er Jahre viel mit der Verbindung von Computern und dem Telefonnetz experimentiert. Die Abschaffung des Endgerätemonopols im Telefonnetz 1968 schuf zusammen mit der kurz darauf folgenden Entwicklung von Heimcomputern die Möglichkeit, relativ einfach und kostengünstig den Computer als Kommunikationsmittel zu nutzen. Dies führte dazu, dass Computerfans auf Grundlage des Telefonnetzes ihre eigenen, offen und frei zugänglichen Netzwerke aufbauen konnten, während kommerzielle Anbieter wie CompuServ geschlossene Systeme betrieben. Beide Angebote hatten insbesondere in den 1980er und frühen 1990er Jahren eine hohe Wachstumsdynamik, wobei die Nutzer oftmals je nach Bedarf kommerzielle

26 Vgl. Randy Bush, FidoNet. Technology, Use, Tools, and History 1993, URL: [http://www.fidonet.org/inet92\\_Randy\\_Bush.txt](http://www.fidonet.org/inet92_Randy_Bush.txt) (Letzter Zugriff 3.12.2015).

27 Vgl. Martin Campbell-Kelly / Daniel D. Garcia-Swartz / Anne Layne-Farrar, The Evolution of Network Industries. Lessons from the Conquest of the Online Frontier, 1979 – 95, in: *Industry & Innovation* 15 (2008) H. 4, S. 435 – 455, hier S. 437.

28 1986 wurde die Bundespost durch die EG-Kommission zu einem neuen Modemkonzept gedrängt, das auch private Modems zuließ. Vgl. »Ja, aber« zum neuen Modemkonzept der Post. *Liberalisierung: Verwaltungsrat gegen Präjudiz*, in: *Computerwoche*, 25.7.1986.

29 Vgl. Licklider / Taylor (Anm. 8).

30 Vgl. Sam Fedida / Rex Malik, *Viewdata revolution*, London 1979.

31 Vgl. Volker Schneider, *Technikentwicklung zwischen Politik und Markt. Der Fall Bildschirmtext*, Frankfurt am Main 1989, S. 69 – 75.



und private Dienste parallel nutzten. Gleichzeitig entstand auf Grundlage des Internetprotokolls TCP/IP ein Hochschul- und Forschungsnetzwerk, das in den 1990er Jahren viele der bis dahin unabhängigen Netze in sich aufnahm.

## Computervernetzung in der Bundesrepublik Deutschland

In der Bundesrepublik Deutschland wurde eine ähnliche Entwicklung durch eine andere Struktur des Telekommunikationssektors verhindert. Die Bundespost besaß hier bis Ende 1990 ein umfassendes Fernmelde-monopol, aus dem sie ein Endgerätemonopol ableitete. Bis 1986 mussten Modems direkt bei der Bundespost gemietet werden, wodurch der Preis für »legale« Modems deutlich höher als in den USA war.<sup>28</sup> Die Heimcomputerszene der 1980er Jahre blickte daher neidisch auf die Entwicklung in den USA und half sich mit dem Import oder dem Selbstbau von günstigen, aber nicht von der Post zugelassenen Modems. Die Bundespost hatte ihrerseits wenig Interesse an privaten Mailboxen, da sie mit Bildschirmtext (Btx) einen Dienst anbot, der in Konkurrenz zu Mailboxen stand und erhebliche Wachstumsschwierigkeiten hatte.

Die ursprüngliche Idee zu Btx entstand zu Beginn der 1970er Jahre und damit in der Zeit vor der Verbreitung von Heimcomputern, in der Time-sharing-Systeme dabei waren, Rechenkapazität auch für mittelständische Unternehmen erschwinglich zu machen.<sup>29</sup> Bei der britischen Post kam in dieser Zeit die Idee auf, Fernsehgeräte zur Darstellung von Informationen zu verwenden, die über das Telefonnetz übertragen werden. Die ersten Entwürfe dieses Viewdata genannten Systems zielten vor allem auf den Bedarf im professionellen Bereich, aber in der weiteren Entwicklung wurde das System auch auf den privaten Massenmarkt zugeschnitten.<sup>30</sup> Dies bot eine Reihe von Vorteilen, so konnte etwa durch die private Nutzung außerhalb der üblichen Geschäftszeiten das Telefonnetz besser ausgelastet werden. Außerdem hoffte man, hierdurch die eigene Elektronikindustrie gegen eine Konkurrenz aus Fernost zu stärken und nach dem absehbaren Abflauen des Farbfernseher-Booms neue Kaufanreize zu setzen.<sup>31</sup>

Die Deutsche Bundespost wurde 1975 auf die Entwicklung aufmerksam und übernahm die Idee der Briten, sah sich aber nach den ersten



Plakat der Deutschen Bundespost, 1984  
Quelle: Bundesarchiv

Ankündigungen mit dem Widerstand der Zeitungsverlage konfrontiert. Diese befürchteten, dass Btx ihrem Kerngeschäft schaden könnte, da es kostengünstige Bildschirmzeitungen ermögliche. Daher drängten die Verlage darauf, an der Gestaltung von Btx beteiligt zu werden.<sup>32</sup> Politisch war in der Bundesrepublik vor allem die Frage umstritten, ob Btx als Medium der Individualkommunikation oder der Massenkommunikation eingeordnet werden müsse. Während das Grundgesetz dem Bund im Fernmeldebereich die alleinige Gesetzgebungskompetenz gewährte, hatten im Presse- und Rundfunkbereich die Länder die Hoheit. Die Diskussion hierüber wurde durch die zeitgleich stattfindende medienpolitische Debatte um die Einführung von Kabelfernsehen und Privatrundfunk noch zusätzlich politisiert.<sup>33</sup>

Die Bundesregierung und die Bundespost bemühten sich daher, möglichst viele Akteure in die Planung einzubeziehen und den Bedarf und die Auswirkungen von Btx durch Feldversuche wissenschaftlich ermitteln zu lassen, was zu einem langwierigen Prozess führte. Von der ersten Ankündigung auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin 1977 bis zum endgültigen Start dauerte es fast sechs Jahre, in denen Btx immer höhere Erwartungen weckte. Neben den Verlagen sahen der Versandhandel und die Banken in Btx große Chancen, neue Märkte und Vertriebswege zu eröffnen, nicht zuletzt, da die Möglichkeit von kostenpflichtigen Seitenabrufen mit Inkasso durch die Bundespost vorgesehen war. Die Anbieter forderten

32 Vgl. ebd., S. 82f.

33 Vgl. Frank Bösch, Vorreiter der Privatisierung. Die Einführung des kommerziellen Rundfunks, in: Nobert Frei / Dietmar Süß (Hg.), Privatisierung. Idee und Praxis seit den 1970er Jahren, Göttingen 2012, S. 88 – 107.

34 Vgl. Schneider, Technikentwicklung zwischen Politik und Markt (Anm. 31), S. 121 – 123.

von der Politik jedoch verlässliche Planungsgrundlagen. Ohne die Ergebnisse der Feldversuche abzuwarten, beschloss die Bundesregierung daher 1981 verbindlich, Btx einzuführen. Gleichzeitig stiegen die Prognosen: Die Post erwartete, dass 1986 eine Million Menschen Btx nutzen würden.<sup>34</sup>

Auf der Grundlage solcher Zahlen plante die Bundespost das neue System. Um den erwarteten Ansturm zu bewältigen, ließ sie allein 400.000 Modems bei ihrem bewährten Hoflieferanten produzieren.<sup>35</sup> Unmittelbar nach dem Start auf der Funkausstellung 1983 schienen sich die Prognosen zunächst zu bewahrheiten. Die Mehrzahl der ersten Btx-Anschlüsse wurde jedoch von gewerblichen Nutzern angemeldet, die Nachfrage von privaten Haushalten entwickelte sich nur schwach. Hier zeigte sich, dass insbesondere die Endgerätepolitik der Bundespost hemmend wirkte. Anders als bei Telefonen kaufte die Bundespost die Endgeräte nicht zentral ein und vermietete diese an die Teilnehmer, sondern ließ – auch aus politischen Gründen – bei Btx mehr Wettbewerb zu.<sup>36</sup> Dies bedeutete, dass die Post dem Teilnehmer nur das notwendige Modem für 8 DM im Monat vermietete,<sup>37</sup> der Btx-Dekoder zur Darstellung auf dem Monitor musste hingegen durch die Nutzer beschafft werden. Die hohen Preise für Beistelldekoder (1985: 1600 DM) oder Fernsehgeräte mit eingebauten Dekodern (1985: 3000 DM) machten eine Teilnahme jedoch zu einem teuren Vergnügen, sodass die private Nachfrage nach Btx deutlich unter den Prognosen blieb.<sup>38</sup>

Hinzu kam, dass die Bundespost bei der Planung von Btx Heimcomputer nicht berücksichtigt hatte. Viele Aufgaben, wie Berechnungen, Spiele oder Textverarbeitung, für die in den 1970er Jahren noch ein zentraler Computer notwendig war, konnten in den 1980er Jahren mit dem eigenen Computer durchgeführt werden. Da Btx allerdings für Fernsehgeräte konzipiert war, bestanden Schwierigkeiten, eine Brücke zur Welt der Heimcomputer zu schlagen. Zwar gab es bereits 1984

35 Vgl. ebd., S. 127.

36 Das Endgerätemonopol der Bundespost war bereits seit den 1970er Jahren umstritten. So konnte 1979 das FDP-geführte Bundeswirtschaftsministerium erreichen, dass die Post bei Telefaxgeräten nur maximal 20 % des Marktes für sich beanspruchen durfte, vgl. Raymond Werle, Telekommunikation in der Bundesrepublik. Expansion, Differenzierung, Transformation, Frankfurt am Main 1990, S. 309 – 318.

37 Das für Btx von der Post zur Verfügung gestellte Modem DBT-03 konnte Daten mit 1200 Baud empfangen und mit 75 Baud senden. Es lies sich jedoch nur für Btx verwenden, da sowohl die Rufnummer der Btx-Zentrale als auch die individuelle Teilnehmerkennung fest einprogrammiert waren, vgl. Modem versorgt sich aus dem Fernsprechnet. Aktive Gabelschaltung dämpft Sendesignal, in: Computerwoche, 2.12.1983.

38 Die Wachstumsprognosen gingen von einem Dekoderpreis von unter 300 DM aus. Um dies zu erreichen, hatte die Post die Entwicklung eines eigenen Btx-Mikrochips mit dem Namen EUROM finanziert, der jedoch erst 1985 mit deutlicher Verspätung verfügbar war. Die häufige Ankündigung bald fallender Dekoderpreise hat vermutlich ebenfalls zu einer Zurückhaltung potenzieller Teilnehmer geführt, vgl. Schneider, Technikentwicklung zwischen Politik und Markt (Anm. 31), S. 144 – 151.

39 Vgl. ebd., S. 151 – 153.

40 Vgl. BTX heißt Bildschirm-Trix, in: Die Datenschleuder, Juni 1984.

41 So benannt nach den in der Sanitärabteilung von Baumärkten erhältlichen Muffen für den Bau des Modems.

42 Vgl. Das CCC Modem. Bauanleitung, in: Chaos-Computer-Club (Hg.), Die Hackerbibel. Teil 1, Löhrbach 1985, S. 95 – 111.

43 Vgl. Bush (Anm. 26).

44 Dies ermöglichte jedem Betreiber eines Fido-Knotens, private Nachrichten mitzulesen, vgl. Peter Mandrella, CrossPoint -Das Hauptmodul, in: FoeBuD e.V. (Hg.), MailBox auf den Punkt gebracht. Mit Cerberus und CrossPoint zu den Bürgernetzen, Bielefeld 1996, S. 3247 – 3392, hier S. 3282.

45 Vgl. padeluu, Das Z-Netz – die Mutter aller Netze, in: FoeBuD e.V., MailBox auf den Punkt gebracht, S. 1.3 – 1.8, hier S. 1.4.

46 Vgl. Peter Lokk, Zur Geschichte von CL-Netz und Link-M. Die ersten zehn Jahre, in: Gabriele Hooffacker (Hg.), Wem gehört das Internet? Dokumentation zum Kongress »20 Jahre Vernetzung«, 16. und 17. November 2007, München, München 2008, S. 17 – 31, hier S. 17 – 20.

Btx-Steckkarten für IBM-PCs und der Dienst wurde als günstige Möglichkeit der Datenfernübertragung angesehen, aber wegen der hohen Grafikanforderungen von Btx war lange Zeit teure Zusatzhardware notwendig.<sup>39</sup>

Die schlechte Ausgangslage wurde durch das Negativeimage von Btx und der Bundespost in der Szene der Computerfans noch verschärft. 1984 hatte der aus computerbegeisterten Kreisen des Alternativen Milieus gegründete Hamburger Chaos Computer Club (CCC) öffentlichkeitswirksam die Möglichkeit eines »Bankraubes« präsentiert, indem er mithilfe der Benutzerkennung und des Passworts der Hamburger Sparkasse hohe Gutschriften zugunsten des eigenen Kontos erzeugte. Generell stand der CCC Btx skeptisch gegenüber: Die zentralistische Struktur von Btx ermögliche der Regierung eine Kontrolle und Zensur der Kommunikation seiner Bürger, die durch die Trennung von Anbietern und Nutzern zusätzlich zu passiven Informationskonsumenten gemacht wurden.<sup>40</sup> Als Gegenmodell hierzu warb der Club für private Mailboxen: Diese seien dezentral, schwer zu kontrollieren, konnten mit geringem Aufwand betrieben werden und ermöglichten somit jedem, selbst Informationen zu veröffentlichen. Das Endgerätemonopol der Bundespost und das »Verbot« von privaten Modems wurden insofern durch den Chaos Computer Club zu einem Politikum erhoben. Der Selbstbau von Modems, etwa nach der vom CCC vertriebenen Anleitung für ihr »Datenklo«,<sup>41</sup> wurde als ein befreiender Akt gefeiert.<sup>42</sup>

Trotz der mangelnden Unterstützung durch die Bundespost entwickelte sich im Laufe der 1980er Jahre auch in der Bundesrepublik eine private Mailboxszene. Waren in der ersten Hälfte des Jahrzehnts die wenigen Mailboxen noch nicht vernetzt und daher kostengünstig nur aus ihrem eigenen Vorwahlbereich zu erreichen,

kamen in der zweiten Hälfte auch in Deutschland Mailboxnetze auf. Das Fido-Netz hatte sich bereits 1985 nach Europa ausgedehnt,<sup>43</sup> stieß aber besonders wegen des Verbots von verschlüsselten Nachrichten innerhalb der deutschen Hackerszene auf Skepsis.<sup>44</sup>

Auf dem jährlichen Kongress des Chaos Computer Clubs wurde daher 1987 die Idee des Zerberus-Netzes geboren, das konzeptionell mehr auf die deutsche Hacker- und Alternativszene ausgerichtet war.<sup>45</sup> Mit dem Zerberus-Netz sollten Mailboxen als alternative Informationsquellen insbesondere für weniger computeraffine Menschen attraktiv gemacht werden. Innerhalb des Zerberus-Netzes wurde 1988 von einer Gruppe linksalternativer Journalisten aus München das Netzwerk LINKS ins Leben gerufen, das eine Gegenöffentlichkeit zu dem Alternative Milieu und den Neuen Sozialen Bewegungen bilden sollte.<sup>46</sup> Im selben Jahr entstand in Hannover COMPOST, dessen Schwerpunkt im Bereich Ökologie lag. 1991 vereinigten sich beide zum »Computernetzwerk Linksysteme« (/CL). Ziel des Zusammenschlusses war es unter anderem, die deutsche alternative Mailboxszene stärker mit Mailboxen und Netzwerken in anderen Ländern zu vernetzen.<sup>47</sup>

Trotz eines hohen Idealismus und ständigen Bemühens, neue Nutzer auch außerhalb technisch interessierter Szenen zu gewinnen, waren Mailboxen und Mailboxnetze in den 1980er und frühen 1990er Jahren in der Bundesrepublik kein Massenphänomen.<sup>48</sup> Sie waren allerdings ein Kristallisationspunkt einer alternativ geprägten Szene von Computernutzern, für deren Mitglieder Mailboxen oft die erste Möglichkeit darstellten, Computer als selbst gestaltete Kommunikationsmittel abseits des medialen Mainstreams zu erfahren. Hierdurch prägten sie bei vielen Nutzern die Vorstellung, dass durch Computer ein paralleler Kommunikations- und Kulturraum geschaffen werden könnte, in dem andere Regeln als in der realen Welt gelten und der somit neue Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten böte.

Neben dem Bildschirmtext der Bundespost und privaten Mailboxen wurde in den 1980er Jahren die Computervernetzung in der Bundesrepublik

47 Vgl. Herbert Kubicek/ Ulrich Schmid/ Heiderose Wagner, Bürgerinformation durch »neue« Medien? Analysen und Fallstudien zur Etablierung elektronischer Informationssysteme im Alltag, Wiesbaden 1997, S. 112 – 118; Gabriele Hooffacker, Das /CL-Netz, in: FoeBuD e.V., MailBox auf den Punkt gebracht, S. 1.9 – 1.14.

48 Innerhalb der Szene kursierten zu Beginn der 1990er Jahre Zahlen von 1300 (1991) bis 2000 (1992) privaten Mailboxen in Deutschland, vgl. Thomas A. Wetzstein/ Hermann Dahm/ Linda Steinmetz/ Anja Lentjes/ Stephan Schampaul/ Roland Eckert, Datenreisende. Die Kultur der Computernetze, Opladen 1995, S. 29. Hiervon lässt sich die Anzahl der Nutzer jedoch nur schwer ableiten.

49 Vgl. Franz Busch / Hagen Hultzsch / Roland Wolf, EARN, Status und Perspektiven, in: W. Brauer / Dirk Heger / Gerhard Krüger / Otto Spaniol / Werner Zorn (Hg.), Kommunikation in Verteilten Systemen I, Berlin, Heidelberg 1985, S. 248–256. An das EARN waren Rechenzentren und Forschungsinstitute wie das DESY in Hamburg und das CERN in Genf angeschlossen.

50 Vgl. Olivier H. Martin, The »hidden« Prehistory of European Research Networking. Or »The sad saga of the obscurantism of some European networking leaders and their influence on European Research Networks«, Bloomington, Indiana 2012, S. 39.

51 Vgl. D. A. Grier / M. Campbell, A social history of Bitnet and Listserv, 1985–1991, in: IEEE Annals of the History of Computing 22 (2000) H. 2, S. 32–41, hier S. 36.

52 Vgl. EARN-Engagement schließt Mitarbeit beim DFN nicht aus: Im Forschungsbereich fährt IBM zweigleisig, in: Computerwoche, 30.11.1984.

53 Vgl. Philipp Genschel, OSI's Karriere, in: Herbert Kubicek / Günter Müller / Eckart Raubold / Alexander Roßnagel (Hg.), Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft. Band 2. Schwerpunkt Technikgestaltung, Heidelberg 1994, S. 36–50, hier S. 40 f.; Martin (Anm. 50), S. 33.

54 Vgl. Klaus-Eckhard Maass, DFN als Moderator zwischen Neulingen und alten Hasen, in: Computerwoche, 27.4.1990.

vor allem durch Forschungsinstitute und Hochschulen vorangetrieben. Taktgeber bei der internationalen Vernetzung im Forschungsbereich war zunächst die Firma IBM. In den USA wurde 1981 BITNET geschaffen, welches zunächst nur Großcomputer von IBM miteinander verband. Obwohl die Gründung des BITNET unabhängig von IBM stattfand, erkannte das Unternehmen die strategische Bedeutung eines solchen Netzwerkes und beteiligte sich ab 1984 an seinem Betrieb. In Europa förderte IBM den Aufbau des EARN (European Academic and Research Network) als europäischem Zweig des BITNET.<sup>49</sup>

BITNET und EARN machten die wissenschaftliche Kooperation und die persönliche Kommunikation über elektronische Nachrichten bei den Wissenschaftlern der angeschlossenen Institute populär.<sup>50</sup> Ab 1985 ermöglichte ein Programm mit Namen Listsrv, dass individuelle Nutzer mit einfachen Nachrichten an Mailinglisten teilnehmen konnten, die Ende der 1980er Jahre zu viel genutzten Diskussionsplattformen unter Wissenschaftlern wurden. Einzelne Mailinglisten wurden von bis zu 10.000 Personen abonniert, und das Spektrum der Themen, zu denen Mailingslisten bestanden, reichte von technischen Inhalten über die Werke Shakespeares bis zur politischen Situation in China.<sup>51</sup>

IBMs Engagement beim EARN weckte jedoch das Misstrauen der Forschungsinstitute und der Politik und beförderte die Diskussion um ein eigenes Deutsches Forschungsnetzwerk (DFN), das 1984 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung als Verein von Hochschulen und Instituten gegründet wurde. Da IBM seine Förderung des EARN bis 1987 beschränkt hatte und die beteiligten Institutionen nicht zwei Infrastrukturen parallel betreiben wollten, war eine Integration des Deutschen EARN in das DFN geplant.<sup>52</sup> Dies gestaltete sich jedoch

schwierig, da das DFN die international ausgehandelten OSI-Standards für Telekommunikation als Voraussetzung hatte. Da bei der Entwicklung der OSI-Standards im Rahmen der internationalen Standardisierungsorganisationen ISO viele Interessen aufeinander stießen, wurde sie allerdings von der Industrie nur sehr schleppend umgesetzt und waren daher kaum verfügbar.<sup>53</sup> Dies und die steigende internationale Verbreitung des Internetprotokolls TCP/IP sorgte schließlich dafür, dass das DFN Ende der 1980er Jahre von seiner strikten OSI-Orientierung abrückte. Im Jahr 1990 konnten die Nutzer des DFN daher zunächst über Gateways mit den Nutzern anderer Netzwerke, wie dem BITNET, dem Usenet oder dem TCP/IP basierten Internet kommunizieren,<sup>54</sup> ehe Anfang der 1990er Jahre das Internetprotokoll auch bei den deutschen Forschungsnetzwerken als einheitlicher Standard durchsetzte.

## Schluss

Ab den 1970er Jahren wurde der Computer immer mehr zu einem Kommunikationsmedium. Akteure verschiedener Herkunft experimentierten mit einer Verbindung von Computern und Telekommunikationsnetzen, sodass hier bis zur Mitte der 1990er Jahre eine gewisse Vielfalt vorherrschte. Einerseits verbanden computerbegeisterte Bastler, Programmierer und Hacker ihre Computer einfach mit dem Telefonnetz und betrieben eigene Mailboxen oder Netzwerke wie das Usenet und das Fido-Netz, andererseits erkannte Firmen der IT-Industrie die steigende Bedeutung von Netzwerken und engagierten sich auf diesem Feld, etwa IBM bei BITNET im Bereich der Forschungs- und Hochschulnetze. In der Bundesrepublik spielte aufgrund des Fernmeldemonopols die Bundespost eine zentrale Rolle und versuchte, den Markt der privaten Datenübertragung mit Btx zu bedienen. Trotzdem konnten sich auch in der Bundesrepublik private Mailboxen und Mailboxnetzwerke etablieren.

Trotz und wegen dieser Vielfalt bekam die Computervernetzung in den 1980er Jahren eine neue Qualität. Im Jahr 1989 beschrieb der amerikanische Autor John S. Quarterman das weltweite Metanetzwerk aus Computernetzwerken, das in den Jahren zuvor entstanden war, und bezeichnete es in Anlehnung an den Science Fiction Roman »Neuromancer« als »die

Matrix«. <sup>55</sup> In seinem Kompendium über »computer networks and conferencing systems worldwide« zählt Quarterman eine ganze Reihe von Computernetzwerken auf, die miteinander verbunden waren und einen Austausch über die Grenzen des eigenen Netzwerkes hinaus ermöglichten. <sup>56</sup> Dieses neuartige Metanetzwerk wurde für manche seiner Nutzer zu einer geistigen Heimat, in der sie sich mit Gleichgesinnten austauschen konnten und eine für sie neue intellektuelle Freiheit erlebten.

Die hier nur in Ansätzen präsentierte Geschichte der Computervernetzung zeigt, dass eine Konzentration auf die Entwicklung und die Verbreitung des Internetprotokolls ebenso verkürzt wäre wie eine Überbetonung von kulturellen und ideengeschichtlichen Einflüssen. Das Internet in seiner heutigen Gestalt verdankt seine Entstehung und seine Bedeutung einem komplexen Zusammenwirken von subkulturell geprägten Hobbybastlern, privatwirtschaftlichen Unternehmen und staatlichen Akteuren, die ab den späten 1960er Jahren mit den neuen Möglichkeiten experimentierten, die die Verbindung von Telekommunikation und Datenverarbeitung hervorbrachten.

Bei diesem Experimentieren ging es aber auch um die Frage, wer von dem globalen Strukturwandel des Telekommunikationssektors profitieren konnte. Die subkulturell geprägte Mailboxszene hoffte auf eine umfassende Demokratisierung der Kommunikation und der Medien – jeder sollte von den neuen technischen Möglichkeiten profitieren können. Die Kritik des Hamburger Chaos Computer Clubs gegen den Bildschirmtext richtete sich daher nicht gegen die Technik als solche, sondern gegen ihre konkrete Gestaltung, die sich nach Auffassung des Clubs mehr am Leitbild eines mündigen und freien Menschen und weniger an wirtschaftlichen oder politischen Interessen orientieren sollte.

55 Vgl. John S. Quarterman, *The matrix. Computer networks and conferencing systems worldwide*, Boston 1989.

56 Um einen Teilnehmer eines anderen Netzwerkes zu erreichen, waren allerdings genaue Kenntnisse der Netzwerktopografien und der aktiven Gateways notwendig. Vgl. ebd., S. 232 f.

57 Vgl. Mercedes Bunz, *Vom Speicher zum Verteiler. Die Geschichte des Internet*, Berlin 2008.

58 Vgl. James Gillies / R. Cailliau, *How the Web was born. The story of the World Wide Web*, Oxford 2000.

59 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, 2. Aufl., Göttingen 2010.



Auf der anderen Seite führte der Strukturwandel auch innerhalb der Wirtschaft zu Konflikten. Sowohl die Telekommunikationsanbieter als auch Unternehmen der IT-Industrie wollten gestärkt aus diesem Wandel hervorgehen und die Schlüsselpositionen des Informationszeitalters besetzen, wodurch sich die Entwicklung teilweise verzögerte. Dies war einer der Gründe, warum sich das Internetprotokoll durchsetzen konnte, bei dessen Entwicklung weder die Interessen der Telekommunikationsanbieter, noch wirtschaftliche Erwägungen eine Rolle gespielt hatten. Als zu Beginn der 1990er Jahre der Bedarf nach einem einheitlichen Protokoll immer größer wurde, war das Internetprotokoll TCP/IP für viele Geräte verfügbar, hatte an den amerikanischen Hochschulnetzen eine breite Nutzerbasis und erfüllte die Bedürfnisse der Wirtschaft ebenso wie die der Nutzer, da es die Kontrolle über die Kommunikation an den Endgeräten konzentrierte.<sup>57</sup> Hierdurch gab es sowohl den Nutzern die Freiheit, ohne Einschränkungen zu kommunizieren, als auch der Wirtschaft die Möglichkeit, radikal neue Geschäftsmodelle zu entwickeln. Als wesentliche Innovation verbreitete sich Anfang der 1990er Jahre mit dem World Wide Web eine einfache benutzbare grafische Oberfläche, die sowohl das Veröffentlichen als auch das Konsumieren von Texten und Bildern erleichterte und somit für breitere Bevölkerungsschichten zugänglich machte.<sup>58</sup>

Insgesamt nahm seit dem Ende des Nachkriegsbooms 1973 die Bedeutung der Digitalisierung in immer mehr Bereichen zu und markiert damit einen Prozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist.<sup>59</sup> Der Telekommunikationsbereich war früh hiervon betroffen und entwickelte sich im Rahmen dieser Transformation zu einem neuen Schlüsselsektor, der für die weitere Dynamik des Prozesses zentral war und ist. Mit der Expertise der Zeitgeschichte können künftige Forschungen die auf den ersten Blick verwirrenden Veränderungen der letzten Jahrzehnte untersuchen und helfen, die technischen und ökonomischen, ebenso wie die kulturellen und politischen Zusammenhänge dieser Entwicklungen miteinander zu verknüpfen. Dabei sollten jedoch keinesfalls einzelne Aspekte und Ereignisse zu stark in den Mittelpunkt gerückt werden. Vielmehr liegen gerade in diesem Bereich in der Vielfalt von Perspektiven und der Verschränkung von globaler und nationaler Ebene Chancen, die Gegenwart in ihrer historischen Dimension besser zu verstehen.



Foto: Naida Mehmedbegovic Dreilich / IFSH; alle anderen Fotos zur »Nacht des Wissens«: Maike Raap und Moritz Liebeknecht

## DIE »NACHT DES WISSENS« IN DER FZH

**A**m 7. November 2015 luden auf Initiative der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG) mehr als 50 wissenschaftliche Institutionen der Hansestadt zur nunmehr 6. Hamburger »Nacht des Wissens« ein. Seitdem die Forschungsstelle für Zeitgeschichte gemeinsam mit ihren Nachbarinstituten in dem Gebäude Beim Schlump 83 ihr Domizil gefunden hat, ist die »Nacht des Wissens« im Kalender der FZH fest verankert. Die stets im November stattfindende Veranstaltung braucht eine lange Vorbereitungszeit, die im Spätwinter

beginnt und nicht nur durch interne Absprachen in der FZH und dem gesamten Haus, sondern auch durch regelmäßige Treffen einer Projektgruppe gekennzeichnet ist, die aus Vertretern der teilnehmenden Institutionen besteht. Bei diesen Treffen werden unter der Leitung der Abteilung Wissenschaftsmarketing der BWFG sämtliche Maßnahmen zur Vorbereitung vorgestellt und diskutiert. Eine Agentur für Wissenschaftskommunikation koordiniert die Werbemaßnahmen, das Programmheft, die Medienpartner, den Auftritt in den sozialen Medien und den kostenlosen Busshuttle. In unserem Fall bedeutet jede »Nacht des Wissens« auch, dass wir mit unseren drei Nachbarinstituten eine gemeinsame Veranstaltung organisieren und somit Synergieeffekte nutzen können. Unter dem Label »Vier Institute Beim Schlump« boten wir auch in diesem Jahr gemeinsam mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGDJ), dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) und dem Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung





(ZNF) dem Publikum eine große Vielfalt unter einem Dach. Erstmals gab es mit der Kinderrallye »Von Piraten, Schauspielern und andere Berühmtheiten«, die zu einer Entdeckungstour durch das Gebäude einlud, ein gemeinsames Angebot aller »Schlumper«.

Die Forschungsstelle blickte in zwei Vortragsblöcken unter dem Titel »SkandaHhle und leere Versprechungen« auf Schattenseiten der Hamburger Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts zurück. Lu Seegers sprach über den ersten Stolzenberg-Skandal im Jahre 1928. Damals führte auf dem Gelände der Firma Stolzenberg im Stadtteil Veddel ausströmendes Giftgas aus einem Kessel zu mindestens zehn Todesfällen und 300 Verletzten. Im September 1979 kam es zum zweiten Stolzenberg-Skandal, als ein Kind starb und zwei weitere verletzt wurden, nachdem sie mit Chemikalien experimentiert hatten, die sie auf dem kaum abgesicherten Firmengelände gefunden hatten. Wie 1928 wurden die Verantwortlichen auch in diesem Fall letztlich nicht zur Rechenschaft gezogen. Marc-Simon Lengowski berichtete über die sogenannte Hakenkreuzschmierwelle von 1959/1960, während der in Hamburg und anderen deutschen Städten die Gebäude jüdischer Einrichtungen und Synagogen mit antisemitischen Hetzparolen und Symbolen verunstaltet wurden. Eine Reaktion in Hamburg war die Neugründung der »Forschungs-

stelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg«, dem Vorgängerinstitut der heutigen FZH. In dem folgenden Vortrag machte Christoph Strupp deutlich, dass Diskussionen über die Verkehrsplanungen in Hamburg schon immer auf der Tagesordnung

im Hamburger Rathaus standen und entsprechende Wahlversprechen nicht eingelöst wurden. Die U4, die 1974 von der SPD nicht zum ersten Mal versprochen wurde und ab 1976 von Osdorfer Born nach Altona fahren sollte, wurde bekanntlich nie gebaut – jedenfalls nicht auf dieser Strecke.

Den zweiten Vortragsblock leitete Axel Schildt mit der Darstellung eines der größten Presseskandale Hamburgs ein, der 1983 auch national und international Furore machte: die Veröffentlichung der angeblichen Hitler-Tagebücher durch das Magazin STERN und die schnelle und peinliche Gewissheit, dass es sich dabei um Fälschungen handelte. Matthias Röhr erläuterte, wie 1984 die Hamburger Sparkasse via Bildschirmtext beraubt und um 135.000 DM erleichtert wurde. Dieser virtuelle Bankraub durch die Mitglieder des Hamburger Chaos Computer Clubs (CCC) zeigte die Sicherheitslücken in der Frühphase der digitalen Welt auf. Das Thema Sicherheit spielte auch in Knud Andresens abschließendem Vortrag eine wichtige Rolle, war es doch einer der zentralen Punkte, mit denen Ronald Schill, alias »Richter Gnadenlos«, bei der Bürgerschaftswahl 2001 um die Stimmen der Hamburger warb. Skandalös war dabei schon, dass Schill tatsächlich Innensenator wurde und mit seiner Partei Rechtsstaatlicher Offensive in Regierungsverantwortung kommen konnte. Zwei Jahre später, nach versuchter Erpressung des Ersten Bürgermeisters, nahm Schills Amtszeit, die durch weitere Eklats gekennzeichnet war, ein vorzeitiges Ende.

In der Veranstaltung »Keine Angst vor Kurrent-Handschriften« mit Christoph Strupp erfuhren die Besucher an konkreten Beispielen, wie Historiker mit Quellen arbeiten. Gemeinsam wurden in Kurrentschrift verfasste Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg entschlüsselt. Gleichzeitig erhielten die Teilnehmer spannende Einblicke in die Lebenswelt der Soldaten und allgemein in die Sozial- und Kulturgeschichte der Zeit.

Die »Werkstatt der Erinnerung« (WdE) an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg ist deutschlandweit eines der größten Interview-Archive. Linde Apel und Andrea Althaus stellten daraus Interviewauszüge, Fotos und Dokumente vor. So lernten die Besucher die Lebensgeschichte einer Hamburger Sozialdemokratin kennen, die 1944 wegen systemkritischer Äußerungen zu einer 16-monatigen Haftstrafe verurteilt worden war. Aus ihrem Nachlass stammen 300 Fotos, die in der »Werkstatt der Erinnerung« archiviert sind und seltene Einblicke in das Alltagsleben der Weimarer Zeit bieten. Vorgestellt wurde auch die Brieffreundschaft zwischen der



Hamburger Jüdin Anita Ledermann – ihre Briefe sind in der WdE archiviert – und dem Wehrmachtssoldaten Gunnar Schweer.

Karl Otto Schütt begrüßte zu seinen Führungen durch die Bibliothek ganz unterschiedliche Besucher: solche, die schon als Nutzer in der Bibliothek gewesen waren und nun einmal einen Blick hinter die Kulissen werfen wollten, und solche, die zum ersten Mal überhaupt eine Bibliothek betraten. Hierbei handelte es sich meist um Schüler, die gemeinsam vorhandene Berührungspunkte abbauten und ganz grundsätzliche Fragen zur Nutzung und zu Abläufen in der Bibliothek stellten. Besonderes Augenmerk fand die Präsentation der Originale alter Hamburger Zeitungen aus der Übergangszeit von der Weimarer Republik zur NS-Zeit, wie dem »Hamburger Tageblatt«, den »Hamburger Nachrichten« oder dem »Hamburger Echo«. Interessant war für die Besucher auch, dass die Bibliothek alle Zeitungen verfilmt hat und für die Nutzer kostenfreie digitalisierte Dokumente herausgeben kann.

Angelika Voß bot bei ihren Führungen den Gästen einen Rundgang durch das gesamte Archiv und ging dabei vorrangig auf die Interessen der Besucher ein. Dabei rückten die persönlichen Nachlässe, die Pressedokumentationen und die Sammlungen zum Deutschen Jugendherbergswerk in den Vordergrund. Die Besucher fragten gezielt nach der Arbeit mit Ego-Dokumenten im Archiv, etwa um die Bedeutung von in der eigenen Familie verwahrten Unterlagen bewerten zu können oder um Quellen für Qualifikationsarbeiten zu finden. Besonders freute sich Angelika Voss über den Besuch zweier ehemaliger Kolleginnen, die der FZH seit den 1960er Jahren verbunden sind und sich über die ersten Archivbestände und die Entwicklung des Archivs informierten. Zum Abschluss der Führungen wurden Beispiele für verschiedene Quellengattungen präsentiert.

Hieran knüpften sich Fragen an, wie diese Quellen ins Archiv gekommen sind und in welcher Form sie weiter ausgewertet werden könnten. Viele der Besucher verabschiedeten sich mit einem Dank für den anschaulichen Einblick in die Arbeit eines Archivs und in die Geschichten hinter der Ansammlung »verstaubter« Papiere.

Zu später Stunde stand das mittlerweile legendäre Quiz zur Hamburger Zeitgeschichte auf dem Programm. In diesem Jahr moderierte Sebastian Justke zum ersten Mal das »umnachtete Wissen«, das sich erneut großer Beliebtheit erfreute und so manchen Kandidaten nach erfolgreich bestandener Fragerunde zur Hamburger Politik, Kultur oder zu Sportereignissen mit einem gewonnenen Bücherstapel entließ. Viel Spaß hatte auch das mitratende Publikum, aus dessen Reihen einzelne als Joker glänzten und Fragen nach dem einzigen HSV-Spieler, der 1954 Fußballweltmeister wurde, oder der Gage der Beatles im Kaiserkeller beantworten konnten.

Nach den jeweiligen Veranstaltungen konnten die Besucher an der Bar weiter diskutieren. Außerdem hatten sie die Gelegenheit, sich am Büchertisch über die Veröffentlichungen der FZH und in der Postergalerie über die einzelnen Forschungsprojekte zu informieren. Nahezu alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsstelle waren vor Ort und in der Organisation, der Durchführung oder als Vortragende an dieser öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung beteiligt.

Der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg bietet die »Nacht des Wissens« eine hervorragende Möglichkeit, sich einem breiten Publikum



zu präsentieren, das auch in diesem Jahr altersmäßig sehr gemischt war und sich so interessiert zeigte, dass bereits vor dem offiziellen Beginn der Veranstaltung fast 100 Besucher gezählt wurden. »Ein voller Erfolg!«, twitterte Katharina Fegebank, Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung, am nächsten Tag, und die BWFG vermeldete einen neuen Besucherrekord: Mehr als 30.000 Menschen waren zwischen 17 und 24 Uhr in der Stadt unterwegs gewesen, um die Vielseitigkeit der Hamburger Wissenschaft zu erleben. Wir folgten diesem Trend und haben mit 1050 gezählten Besuchern ebenfalls einen neuen Rekord aufgestellt (2013: 933; 2011: 672). Die nächste »Nacht des Wissens« soll 2017 stattfinden – ein fest eingeplanter Termin für die FZH.



Am 1. August 2015 ging die stellvertretende Direktorin der FZH Dorothee Wierling in den Ruhestand. Zu ihrem 65. Geburtstag, am 10. März 2015, wurde sie mit der Tagung »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute« im Körber-Forum und einem gleichnamigen Sammelband überrascht. Im Anschluss fand eine Feier in der Forschungsstelle statt, auf der der Direktor, Axel Schildt, die folgende, hier gekürzte Rede hielt.



Foto: Körber Stiftung, Claudia Höhne

AXEL SCHILDT

## »IF I HAD A KOFFER ...«

Rede für Dorothee Wierling zum 65. Geburtstag am 10. März 2015

In meiner Rede soll nicht die Zahl 65 dieses besonderen Geburtstags den Ausgangspunkt bilden, sondern ein Zahlendreher. 56 war nämlich die Nummer, die den Eingang der Bewerbung von Dorothee Wierling für die Stelle des/r Stellvertretende/r Direktor/in mit Eingangsstempel 10. Oktober 2002 registrierte. Es gab nach den Anhörungen in der Auswahlkommission keinen Zweifel, dass Dorothee Wierling genau die richtige wäre, die Forschungsstelle (FZH) wissenschaftlich zu verstärken. Und damit begann Dorothees Zeit in der FZH, laut Arbeitsvertrag am 1. Februar 2003. Das macht, abzüglich des Jahres an der London School of Economics und am Deutschen Historischen Institut in London 13 Jahre, die sie hier gewirkt hat.

Die Bewerbung Nr. 56 flatterte uns allerdings nicht out of the blue auf den Tisch. Natürlich kannten wir uns alle irgendwie, die da im weitesten Sinne den kulturhistorischen Paradigmenwechsel der Zeitgeschichte von anämisch-konventioneller Aktenbetrachtung zur Perspektive der Wahrnehmungen und Erfahrungen von Menschen begleiteten: Alltagsgeschichte, Oral History, Kulturgeschichte. Im Netzwerk der Protagonistinnen und Akteure dieser neuen Perspektive auf die Zeitgeschichte hatte Dorothee

Wierling bereits einen sehr guten Namen, spätestens durch die Mitautorenschaft beim Buch »Die volkseigene Erfahrung«, einem politisch spektakulären Projekt gemeinsam mit Lutz Niethammer und Alexander von Plato, lebensgeschichtliche Interviews mit Arbeiterinnen und Arbeitern in der DDR zu führen, als diese noch bestand. Daraus ging auch ihre Habilitationsschrift über die Jahrgangskohorte des ersten DDR-Jahres 1949 hervor. In einem Band unserer Institutsreihe, »Dynamische Zeiten«, war Dorothee bereits mit einem Beitrag »Erzieher und Erzogene. Zu Generationenprofilen der DDR in den 60er Jahren« vertreten.

Liest man das Bewerbungsschreiben von Dorothee Wierling nach all den Jahren wieder, erstaunt die unglaubliche Stetigkeit, mit der sie ihre dort formulierten Forschungsabsichten verfolgt hat. Nach Schilderung ihres akademischen Bildungsgangs, der Dissertation 1985 über städtische Dienstmädchen der Jahrhundertwende, der erwähnten Forschungen zur Erfahrungsgeschichte der ostdeutschen Aufbaugeneration, der Habilitationsschrift, heißt es im Bewerbungsschreiben:

»Seitdem bearbeite ich die Ehekorrespondenz einer sozialistischen Feministin der Jahrhundertwende, Lily Braun, um Fragen des Geschlechterverhältnisses – der Entwürfe wie der Realität – in diesem Milieu zu untersuchen. Meine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich einer weitgefassten Sozialgeschichte des späten 19. und 20. Jahrhunderts, wobei neben sozialer Schicht auch Geschlecht und zuletzt besonders Generation zentrale Kategorien waren.« Dieses Projekt stand zwar lange im Hintergrund, aber Dorothee hat weiter beharrlich an dem gewaltigen Briefkonvolut gearbeitet. 2013 kam im Wallstein Verlag das Buch »Eine Familie im Krieg. Sterben und Schreiben 1914–1918« heraus, ein geistvoller Beitrag zur Intellektuellengeschichte des Ersten Weltkriegs.



Foto: FZH

Im Bewerbungsschreiben von Dorothee Wierling heißt es weiter, dass sie ein neues Projekt beginnen möchte, »eine Längsschnittuntersuchung (1920 – 1970) über den Wandel kleingewerblicher Lebenswelten in Deutschland, und zwar am Beispiel des Lebensmitteleinzelhandels. Da dies Projekt als vergleichende Fallstudie angelegt sein wird (West-Ost-Vergleich), ließe sich hier auch eine Verankerung in hamburgischer Geschichte herstellen.«

Aus den Plänen zum Lebensmitteleinzelhandel wurde ein höchst innovatives Forschungsprojekt geboren, das unter dem Titel »Kaffeewelten« ebenfalls über Jahre betrieben und mittlerweile erfolgreich abgeschlossen wurde. Die Forschungen zum größeren Zusammenhang des Lebensmitteleinzelhandels haben in Aufsatzpublikationen noch ihren Niederschlag gefunden.

Aber zur Forschung unseres Instituts hat Dorothee Wierling viel mehr beigetragen als die Einlösung ihrer im Bewerbungsschreiben dargelegten Projektpläne. In den intensiven Diskussionen, ob im Wissenschaftlichen Beirat oder in den regelmäßigen internen Institutskolloquien, hat sich Dorothee immer kritisch als Protagonistin eines kulturhistorisch geschärften Profils der FZH eingeschaltet, übrigens stets so charmant und freundlich, dass es den Kritisierten leicht fiel, Hinweise aufzunehmen. Wann immer sich Möglichkeiten der Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen, auch aus den kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen, ergaben, hat sie sich mit großer Neugier und interdisziplinärer Sensibilität beteiligt. Als Beispiel möchte ich nur das sehr komplexe Joint Venture der FZH mit

einer Gruppe von Psychoanalytikern des UKE über die familiäre und transgenerationale Vermittlung der Erfahrungen des Bombenkriegs in Hamburg nennen.

Dorothee Wierling hat ihre Forschungen immer auch in die universitäre Lehre des Historischen Seminars der Universität Hamburg eingebracht. Nicht zuletzt haben ihre Veranstaltungen zur Geschichte der DDR ein enormes Interesse gefunden. Und natürlich war es immer wieder die Diskussion über lebensgeschichtliche Erzählungen, über Oral History, die viele Studierende auf die FZH aufmerksam gemacht haben. Dass sie sehr bald den Titel einer Professorin nach § 17 des Hamburgischen Hochschulgesetzes verliehen bekam, war nur konsequent.

Auch wenn man die Historikerin Dorothee Wierling nicht erfassen würde, wenn man nur ihr Schriftenverzeichnis ansieht, ist dieses doch bemerkenswert. Es ist in dem Band »Es gilt das gesprochene Wort« dokumentiert. Deshalb hier nur der statistische Rahmen: Bisher genau 100 Veröffentlichungen, vier Monografien, fünf Herausgeberschaften und eine Fülle von Aufsätzen, von denen 18 auf Englisch und je einer in italienischer, spanischer, französischer, russischer, chinesischer und koreanischer Sprache vorliegen. Immer wieder geht es darin um Kinder, Jugendliche, »einfache« Menschen in Ost- und Westdeutschland, um die Verarbeitung von schweren Schicksalen, der Bombenopfer, auch der so genannten Russlanddeutschen. Es geht generationell und im Blick auf die Geschlechter um unterschiedliche Erfahrungen und Wahrnehmungsmuster – und immer geht es um die theoretische Reflektion der damit generierten Erzählungen, wobei lebensgeschichtliche Interviews in diesen Überlegungen eine zentrale Rolle spielen.

Wenn ich gesagt habe, man erfasst die Historikerin Dorothee Wierling nicht primär über ihre Schriften,

dann meine ich ihre immense intellektuelle Präsenz. Wo immer bei uns oder sonst auf der Welt historische Debatten um kulturhistorische Dimensionen des 20. Jahrhunderts stattfanden, war Dorothee dabei, etwa in den Gremien der Herausgeber und Redaktionen der Zeitschriften »Werkstatt Geschichte«, »Historische Anthropologie« und »H-German« und im Board der German Studies Association.

Im Bewerbungsschreiben hatte Dorothee auch bemerkt, sie glaube, das Profil der Forschungsstelle stärken bzw. erweitern zu können durch ihre »ausgezeichneten Kontakte zu US-amerikanischen Historikern deutscher Zeitgeschichte«; dies könne zu einer »deutlicheren Internationalisierung« beitragen. Hier wird es ambivalent, hier hätten sogar Alarmglocken läuten können. Denn das hieß doch, sie suchte keinen Ankerplatz, um ruhig im Hafen zu bleiben. Die FZH wurde zwar ihr Heimathafen, aber doch nur, um immer wieder auszulaufen. Das maritime Bild wäre ohnehin falsch, denn mit Hamburg als Stadt hat sich Dorothee Wierling wohl nie ganz identifizieren können, wenn überhaupt, fühlt sich das Kind aus dem Ruhrgebiet in der deutschen Hauptstadt, 100 ICE-Minuten entfernt, zu Hause.

Nicht die Hafenmetaphorik trägt also, es ist vielmehr ein kleiner Gebrauchsgegenstand, der sinnlich vermittelte, ob Dorothee im Institut war oder einen ihrer vielen auswärtigen, nationalen und internationalen Termine wahrnahm: Es ist der Rollkoffer. Das beruhigende Rollen auf dem langen Flur, das lauter wird und an der Tür von Dorothee abbricht, heißt: sie ist wieder da, mit neuen Erzählungen aus der weiten Welt der Wissenschaft zurückgekehrt. Allerdings hieß das auch, jetzt ganz schnell mit seinen Anliegen zu ihr zu eilen, denn es konnte sein, dass schon wenig später wieder das Rollen zu hören war, das aber diesmal nicht lauter, sondern leiser wurde, weil es Dorothee wieder hinauszog in die weite Welt.

Natürlich ist das eine böswillige Übertreibung, denn gleichzeitig war Dorothee immer für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur zu sprechen, sondern sie selbst suchte stets das Gespräch. Hier ist etwas aus dem Lebenslauf von Dorothee Wierling nachzutragen, um einen möglichen Deutungshintergrund herzustellen: Dorothee ist Pädagogin mit Leib und Seele. Vor ihrer akademischen Karriere als Historikerin hat sie, von 1968 bis 1971 an der PH Ruhr in Essen ein Lehramtsstudium für Grund- und Hauptschulen absolviert. Nach Erstem Staatsexamen, Referendariat und Zweitem Staatsexamen stand sie mit 25 Jahren als Lehrerin vor einer

Schulklasse in Essen-Kray; zwei Jahre später wurde sie »Förderassistentin« im Bereich der Geschichtslehrerbildung und begann mit einem Zweitstudium für das Lehramt an der Sekundarstufe II für Geschichte, das sie 1983 erfolgreich abgeschlossen hat. Erst dann begann ihre akademische Karriere – als Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Geschichte der Fernuniversität Hagen. Diese pädagogische Qualifikation ist nicht die schlechteste Voraussetzung für die Personalführung eines Forschungsinstituts. Dorothee wusste stets, wo sich in unserem Instituts-Mikrokosmos auch nur minimale Ansätze von Unmut, Ärger, Frust zu entwickeln drohten, und es ist vorgekommen, dass sie mir Wochen später erst erzählte, welche Konflikte sich angebahnt hatten, aber mittlerweile durch intensive Gespräche ausgeräumt worden waren, ohne dass ich involviert wurde. Tiefe Dankbarkeit erfüllte mich dann jedes Mal.

Dorothee Wierling hat also mit staunenswerter Fähigkeit die Doppelfunktion ausgefüllt, wissenschaftliche Botschafterin und erfolgreiche Agentin der Vernetzung der FZH, aber gleichzeitig als Kommunikationsgenie die Seele des Instituts zu sein – und das ist unendlich viel mehr, als das, was heute als Wissenschaftsmanagement bezeichnet wird. Dorothee macht keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den historischen Akteuren, deren Praxis sie zu deuten versucht, und den sie heute umgebenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sie als Menschen mit ihren spezifischen Wahrnehmungen interessieren.

Dorothee scheidet nun aus dem Kollektiv der FZH aus. Wir sagen herzlichen Dank für ihren großen Beitrag zur Entwicklung des Instituts. Aber wir hoffen und wissen auch, dass wir weiterhin mit ihr zusammenarbeiten werden. »Ruhestand«? Undenkbar!



Foto: Beate Meyer/IGdJ

ANGELIKA VOSS-LOUIS

## EWALD DAWID GING IN DEN RUHESTAND

2015 begannen in unserem Institut die Pensionierungen von langjährigen Kolleginnen und Kollegen, die sich in den nächsten Jahren fortsetzen werden. Mit Ewald Dawid erreichte der erste Angestellte der FZH-Stiftung die Altersgrenze und wurde von uns

Anfang Juni in den Ruhestand verabschiedet. Das macht uns wehmütig, denn seit 1997 ist die Einführung von Personal Computern und ihre Vernetzung sowie das Vertrautwerden mit dem damals noch sehr neuen Kommunikationsweg der E-Mail untrennbar mit seinem Namen verbunden. Ew@ld konnte sich dabei sehr schnell auf das unterschiedliche Vorwissen und die breite Altersspanne seiner »Lehrlinge« einstellen und half, die anfangs spürbare Skepsis gegen diese Neuerungen zu überwinden. Er arbeitete eng und intensiv mit den Systemadministratoren zusammen und leistete ständige Übersetzungshilfe, als klar wurde, dass es mit dem Wechsel von der Schreibmaschine zum PC nicht getan sein wird, sondern die künftige Basis für funktionierende Kommunikation eine sich ständig wandelnde Serverebene und der Aufbau einer eigenen Website sein würde. Die Entwicklung und Pflege unserer Homepage lag von Beginn an in seinen Händen. Dabei koordinierte er die Problemkreise von Inhalten, Technik, Design und Rechten und machte sich so um die Sichtbarkeit der FZH im Netz verdient.

1978 kam Ewald Dawid zum Studium der Soziologie und Kriminologie nach Hamburg. Aufgewachsen war er in Steißlingen bei Konstanz, wo er seine Schulzeit und eine kaufmännische Lehre absolvierte. Hier sammelte er auch erste musikalische Erfahrungen als Gitarrist und Blues-Harp-Spieler. Mit den *Domínos* trat er von 1968 bis 1975 in ganz Baden-Württemberg

ANGELIKA VOSS

■ EWALD DAWID GING IN  
DEN RUHESTAND



Foto: FZH

auf, so dass der Südwestrundfunk, der 2001 eine Nacht der »Legends of Pop« in Singen am Bodensee veranstaltete, auch diese Gruppe einlud und ihr zu einer erfolgreichen, aber sehr kurzen Reunion verhalf. Auch in Hamburg war Ewald weiter musikalisch aktiv, entschied sich aber gegen den Beruf des Profi-Musikers. Nachdem die Forschungsstelle 1993 in das Montblanc-Haus am Schulterblatt gezogen war, gab es nur noch private Mittag-Sessions mit Frank Bajohr in der Küche des zweiten Stockwerks.

In diesen Jahren arbeitete Ewald Dawid für viele Bereiche der FZH: Er übernahm die Vertretung von Carlo Schütt in der Bibliothek und sorgte wie dieser für nutzerorientierte Dienstleistungen; er vertrat Manuela Kürten im Sekretariat der FZH und entwickelte mit ihr und anschließend

mit Susanne Linnig eine relaxte Willkommenskultur, die für die Atmosphäre in der FZH am Schulterblatt prägend war. Für das Archiv übernahm er Ordnungsarbeiten von zahlreichen kleineren Beständen und von Teilen des umfangreichen DGB-Archivs.

All diese Aufgaben erfüllte Ewald Dawid unaufgeregt, auf das Wesentliche konzentriert und kommentierte sie mit humorvollen Anekdoten aus seiner Hegauer Heimat. Die Kollegen und Kolleginnen freuten sich mit ihm, als 1997 bei der Umwandlung der FZH in eine Stiftung privaten Rechts ein Stellenplan



erstellt und sein Arbeitsplatz verstetigt wurde. Von diesem Zeitpunkt an verlagerte sich sein Aufgabenbereich auf die vielfältigen EDV-Probleme. So stand er mit allen FZHlern in engem Kontakt und ließ uns an seinen einfühlsamen, reflektierten Beurteilungen von beruflichen und alltäglichen Situationen teilhaben.

2007, nach dem Umzug zum Schlump, knüpfte Ewald auch in seiner Eigenschaft als Sicherheitsbeauftragter schnell Kontakte zu den anderen Instituten und trug wesentlich zum gegenseitigen Kennenlernen bei. Wir freuen uns immer, auch den »Rentner Ewald« bei FZH- und IFSH-Events im Innenhof unseres gemeinsamen Gebäudes zu treffen.

Und last but not least: Die Übergabe seiner Aufgabenbereiche an seinen Nachfolger Rupert Marienfeld organisierte Ewald Dawid sehr umsichtig und überlegt. Für die FZH bedeutet es, dass auch weiterhin digitale Probleme zügig gelöst werden und in der Zeit der Ungewissheit, Panik dank geistreichen Witzes gar nicht erst aufkommen kann.

Wir wünschen Ewald Dawid einen ausgefüllten Unruhestand. Vielleicht gibt er ihm ja Zeit für weitere literarische Arbeiten wie seinem 2002 im Hamburger Rotbuchverlag erschienenen Debütroman »Der Kuß der Erinnye«. Eine interessierte Leserschaft – nicht nur in der FZH – ist ihm sicher.

In diesem Sinne: Keep on keepin' on – als Musikkenner wirst Du Dir schon den passenden Soundtrack dazu aussuchen.

## ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Aspekt wird vor allem in der englischsprachigen Oral History kritisch diskutiert. Vgl. dazu den Themenschwerpunkt Sharing Authority in der Oral History Review 30 (2003), 1, S. 23 – 113.
- 2 Einen besonderen Fall hinsichtlich der Reaktionen von Befragten habe ich dargelegt in: Jung interviewt Alt. Ein Lehrstück des Scheiterns, in: BIOS, Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 25, 3 (2012), S. 296 – 316.
- 3 Andrea Althaus / Linde Apel, Erzählte Geschichte – geschichtete Erzählung. Zu den lebensgeschichtlichen Interviews mit der Holocaust-Überlebenden Esther Bauer, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, im Erscheinen.
- 4 Linde Apel, Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend, in: Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinssohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, S. 59 – 77.

## EIN GESPRÄCHSPARTNER WIDERSPRICHT. ORAL HISTORY IN DER PRAXIS

Einleitung zum Beitrag von Klaus Jansen

**A**ls Zeithistorikerin, die sich für die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen von historischen Akteurinnen und Akteuren interessiert, bin ich auf Personen angewiesen, die sich als Gesprächspartner zur Verfügung stellen und mit der Interpretation und Archivierung ihrer Aussagen einverstanden sind. Dazu gehörte auch Klaus Jansen, der mir im Rahmen meines Projekts über politisches Engagement an Hamburger Schulen in den 1960er und 1970er Jahren bereitwillig von seiner Politisierung in seiner Schulzeit, seiner Mitgliedschaft in der Jungen Union (JU) und seinem weiteren Lebensweg erzählte. Darüber hinaus stellte er mir schriftliche Dokumente aus dieser Zeit zur Verfügung. Für mich waren das wertvolle Quellen, zumal mir sein Name bereits in den Akten des Archivs für Christlich-Soziale Politik begegnet war.

Die im Verlauf von Interviews entstehenden Quellen sind dialogische Produkte, in denen die Erzählungen und Perspektiven der Befragten ebenso enthalten sind wie die Erkenntnisinteressen der fragenden Historikerin. Während der Interviewprozess ein gemeinsamer ist, liegt die Interpretationshoheit in der Regel ausschließlich bei der Historikerin, die das Interview initiiert.<sup>1</sup> Dieses Vertrauen anerkennend und als Dank für die Auskunftsbereitschaft sende ich meine Ergebnisse gewöhnlich an die Gesprächspartner. Die

Reaktionen, die ich darauf erhalte, sind sehr unterschiedlich.<sup>2</sup> »Meine Güte. Wer wird so viel lesen wollen? Und so ein schweres Deutsch.«, schrieb mir eine jüdische Hamburgerin, die die NS-Zeit überlebt hatte, deren Aussagen aus verschiedenen Interviews meine Kollegin Andrea Althaus und ich hinsichtlich der thematischen Veränderungen und der erinnerungskulturellen Einflüsse analysiert hatten.<sup>3</sup> »Es hat mich sehr gefreut, dass aus meiner Materialsammlung und dem Interview ein wissenschaftlicher Nutzen zu ziehen war – auch wenn die mir zugeschriebenen Zitate mich als jemanden erscheinen lassen, den wir damals geringschätzig als ›unverbindlichen Pop-Typ‹ bezeichnet hätten. Aber das ist mir aus der Distanz jetzt egal ...«, teilte mir ein Gesprächspartner mit, der während seiner Schulzeit im linken Milieu aktiv war. Manche reagierten gar nicht, was an dem Zeitraum zwischen Interview und Veröffentlichungsdatum liegen kann. Andere pflegten den Titel in passende Wikipedia-Artikel ein.

Bei Klaus Jansen, der darauf verzichtet hatte, unter Pseudonym zitiert zu werden und mir damit sehr entgegen kam, war die Reaktion eine ganz andere. Er formulierte, für mich völlig unerwartet, deutlichen Widerspruch, der zu einem langen Gespräch und schließlich zur Vereinbarung führte, seinen Text hier zu veröffentlichen. Es gab zwei Konfliktpunkte, die ich kurz skizzieren möchte. In meinem Beitrag bin ich einer Beobachtung nachgegangen, die ich im Verlauf meiner Interviews mit Protagonisten der Schülerbewegung gemacht hatte.<sup>4</sup> Während diejenigen, die in ihrer Schulzeit (und häufig auch im weiteren Leben) im linken Milieu aktiv waren, gern und begeistert erzählten, sprachen diejenigen, die damals (und häufig, aber nicht immer auch im weiteren Leben) in an der Jungen Union orientierten Opposition engagiert waren, wesentlich zurückhaltender und distanzierter darüber. Erfolg wurde also mit verschiedenen Erfahrungen verbunden und auf unterschiedliche Weise gedeutet. Dies gab mir zu denken, zumal es auf Diskrepanzen in der Ereignis- und der Erinnerungsgeschichte verweist. Während die linken Gruppierungen organisationsgeschichtlich sehr bald völlig irrelevant wurden, konsolidierten sich die gemäßigt rechten Gruppen und existieren bis heute. Die persönliche Wahrnehmung, die stark von der Lebensphase der Adoleszenz geprägt ist, ist jedoch eine völlig andere. Die als Schülerinnen und Schüler im linken Lager Aktiven erzählen begeistert, ohne sich von der Tatsache so recht beeinflussen zu lassen, dass sie letztlich erfolglos waren. Die damals an der JU orientierten Gesprächspartner

stellen diese Zeit dar, ohne dass ihr historischer Erfolg die Gespräche allzu sehr prägt. So weit, so aufschlussreich. Letztlich konzentrierte sich aber die Kritik von Klaus Jansen auf einen Halbsatz. Der gesamte Satz lautet: »Klaus Jansen, *der im Interview sehr unterhaltsam von nächtlichen Raufereien mit Linksradikalen erzählt*, weist im Gespräch darauf hin, dass er seine damalige politische Position nicht mit einem angepassten Verhalten als Schüler gleichgesetzt sehen möchte.«<sup>5</sup> Im nachfolgenden Klärungsgespräch sahen wir uns die schriftliche Version des Interviews an, und in der Tat wirkt diese Passage sehr lebendig. Jansen schildert darin eine gewalttätige Begegnung zwischen »Rechten« und »Linken«, der er mit Glück nur leicht verletzt entging. Seine Einwände gegen meine Formulierung waren sehr nachvollziehbar. Zugegebenermaßen wäre dieser Teilsatz für das Verständnis des Aufsatzes nicht nötig gewesen. Warum stand er also dort? Bereits während des Interviews hatte sich mir diese Schilderung stark eingeprägt. Ich war beeindruckt, mit welcher abgeklärten Ruhe, fast ein wenig selbstironisch, Klaus Jansen von einer gefährlichen, bedrohlichen Situation erzählen konnte. Diese Distanz zur eigenen Geschichte, ein sympathisches, sich im Rückblick nicht mehr ganz so ernstnehmendes Verhältnis zur eigenen politischen Entwicklung, prägten für mich sein Interview auf besondere Weise. Dies alles stand jedoch nicht im Aufsatz, sondern nur ein missverständlicher, komprimierter Halbsatz. Klaus Jansen interpretierte ihn als Unterstellung, als wolle ich andeuten, er habe in dieser Zeit aktiv Gewalt ausgeübt. Das war nicht meine Absicht und ich freue mich, dass es an dieser Stelle die Gelegenheit gibt, seine Perspektive auf die damaligen Ereignisse zu lesen.

5 Ebd., S. 73, Hervorhebung LA.

## RADIKALISIERUNG IN DER SCHÜLER- BEWEGUNG AN DEN HAMBURGER GYMNASIEN IN DEN 70er JAHREN

Ein persönliches Fallbeispiel

Im Spätsommer 1973 wurde am Albrecht-Thaer-Gymnasium (ATh) in Hamburg-Stellingen eine Wandzeitung aufgehängt, in der Klaus Jansen, Schulsprecherkandidat der Jungen Union (JU), im Vorwege von Schülerratswahlen unter die »Lupe« genommen werden sollte. Neben politischen Angriffen auf die JU und die Schüler Union, die nicht gegen »Mißstände an der Schule«, sondern nur für »Posten« kämpfen würde, hieß es auch in einem persönlichen und diffamierenden Stil:

»Wir meinen, dass Klaus es nicht ehrlich meint, wenn er sagt, daß er die Interessen der Schüler vertreten will. [...] Klaus Jansen hatte bisher immer viele Versprechungen parat, wenn es darum ging, gewählt zu werden. Da er nicht gewählt wurde, tat er nichts. Man muß daher annehmen, daß es ihm nur um den Posten geht. Nie hat er offen zu den Mißständen an der Schule Stellung bezogen, sondern seine Politik bestand darin, gegen die Schüler zu arbeiten, die für eine bessere und gerechtere Schule eintreten. Hinter dem Rücken der Schüler schickte er Schülerzeitungen (»Plux« und »SV-Z«) an die Behörde zwecks Verbot. Bei der Diskussion um das Imperative Mandat (Weisungsgebundenheit der Schülervertreter) zu den letzten Wahlen sprach er sich anfangs eindeutig dagegen aus. Als er merkte, daß er so die Wahlen nicht gewinnen konnte, änderte er plötzlich seine Meinung.« Anschließend wurde mit einigen Beispielen die »Politik der JU« kritisiert, u. a. habe am Albrecht-Thaer-Gymnasium, der Schule von Klaus Jansen, die JU in einem Flugblatt

KLAUS JANSEN

■ RADIKALISIERUNG IN DER SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN HAMBURGER GYMNASIEN IN DEN 1970er JAHREN



Abb. 1: Letzte Seite des »Dampfmachers«, der Schülerzeitung der Gruppe »Aktionseinheit« am Albrecht-Thaer-Gymnasium 1974.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Wandzeitung war von der Schulgruppe ATh erstellt worden, Abschrift im Besitz des Verfassers. Die Schulgruppe ATh war eine dem »Kommunistischen Bund« zuzuordnende Gruppe mit einer Größe von ca. 10 festen Mitgliedern, aber wohl insgesamt ca. 20 sicher mobilisierbaren Anhängern.
- 2 Einen ähnlichen Fall gab es erst kürzlich. Der »Linke«-Politiker Julian Kinzel gab vor, von Rechten mit einem Messer attackiert

gefordert, »dem demokratischen Jugendverband RBJ e.V. die Fördermittel zu streichen, wobei sie mit Lügen und Verdrehungen übelste Hetze betrieb. Inzwischen hat der RBJ den beiden namentlich bekannten Verteilern, nämlich Klaus Jansen und seinem Freund »Hugo« (Jürgen Grosse) Hausverbot für alle seine Veranstaltungen erteilt. In einem Flugblatt der JU Eidelstedt wird gefordert, mit Volks- und Realschullehrern den Lehrrangel an Gymnasien zu beseitigen. Auf Kosten der Mehrheit der Schüler die Privilegien weniger zu sichern, – das ist eine durch und durch undemokratische Forderung, die auch Jansen bei einer Veranstaltung am Ath vertrat. Am Bondenwald mußten die Schüler die Erfahrung machen, daß die JU nur dann ehrlich ist, wenn sie es für richtig hält. Die JU-Kandidaten distanzieren sich sogar von ihrem Leitfadens, weil fortschrittliche Schüler anhand dieses

Leitfadens den undemokratischen Charakter der JU aufzeigten. Ein JU-Kandidat distanzierte sich ganz plötzlich von einem von ihm selbst verfaßten Flugblatt, in dem er die Schulsprecher und den Schülerrat angriff, nachdem der SR dieses als ein undemokratisches Hetzblatt verurteilte. [...] OB KLAUS DAS AUCH SO MACHT? Deswegen können wir keine Schulsprecher gebrauchen, die die Mißstände hinnehmen, sie verniedlichen oder auf Kosten anderer »lösen!« Darum: Keine Stimmen der Jungen Union!«<sup>1</sup>



Abb. 2: Flugblatt der Aktionseinheit zum angeblichen Überfall auf eine linke Schülerin durch das nicht existente »Komitee gegen den Kommunismus« und Reaktion der Schüler Union darauf.



Abb. 3: Flugblatt der Schüler Union, nachdem bekannt wurde, dass der »Überfall« und das »Komitee gegen den Kommunismus« ein Phantasieprodukt der betroffenen Schülerin waren.

Etwa ein halbes Jahr später veröffentlichte dieselbe Gruppe, die sich hier als »Schulgruppe« am ATH bezeichnet, die in der Abb. 1 gezeigte Seite in der Schülerzeitung »Dampfmacher« – die sich noch etwas intensiver mit der Person des Klaus Jansen – also mit mir – auseinandersetzte.

Parallel dazu gab es auch am Helene-Lange-Gymnasium einen Konflikt um eine verletzte Schülerin, die zuerst behauptete, von Rechten überfallen worden zu sein, bis sich herausstellte, dass sie sich aus unbekanntem Motiven selbst verletzt hatte. Abb. 2 und Abb. 3 zeigen die Flugblätter sowohl des RBJ bzw. des Kommunistischen Bundes sowie der »eigenen«, also der Seite der Jungen Union und ihrer »Tarnorganisation« Demokratische Schüler-Initiative (DSI). Sie zeigen, wie hoch die Bereitschaft insbesondere auf der »linken« Seite war, Gewaltanwendung von Seiten der »rechten« sofort als wahrscheinlich anzunehmen (was es zu dieser Zeit nicht war).<sup>2</sup>

Und kurz darauf – im Winter 1973 / 74 – erfuhr ich an der Nachtbushaltestelle der Linie 603 in der Verbindungsbahn, wie aus diesen Wort- und

worden zu sein. Wie sich später herausstellte, waren auch hier die Verletzungen wohl selbst beigebracht (Vgl: <http://www.n-tv.de/politik/Taeschte-Linke-Politiker-Angriff-vor-article16743111.html>, Zugriff 17.01.2016).

- 3 Linde Apel: Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend, in: Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 59 – 77.

Papiergefächten andere, nämlich handfeste, Gefächte wurden.

Es war der Bürgerschaftswahlkampf 1974 und als engagiertes Mitglied der Jungen Union trug ich das Symbol der Anhänger, einen kleinen silbernen Anstecker mit einem schwarzen Wassermann, am Kragen meiner Jacke. Während ich wartete, kamen drei weitere, mir unbekannte Schüler oder Studenten zur Haltestelle, die mich zunächst nur kurz ansahen. Als sie den Anstecker bemerkten, kam es spontan zu einigen abfälligen Bemerkungen und bevor sich eine Diskussion entspann, bemerkte einer der drei, offensichtlich der Wortführer: »Das ist doch der Jansen« – gefolgt von der Feststellung: »dann wollen wir ihn mal ordentlich zusammenschlagen«.

Als es dann zu ersten entsprechenden Handlungen kam, d. h. Anrempeln, Rippenstöße usw., lief ich weg, wurde aber eingeholt, herumgerissen und festgehalten – und dann begann das, was man auch in Film und Fernsehen unter dem Begriff zusammenschlagen versteht. Glücklicherweise ging ich nicht sofort zu Boden, da ich eine Wand hinter mir hatte und doch relativ widerstandsfähig war. Brille und Lippe waren schon ziemlich beschädigt, als plötzlich ein Mann mit einer Lederjacke dazukam (wie, konnte ich in dem Gemenge nicht erkennen), dem Wort- und nun auch Angriffsführer auf die Schulter fasste und fragte, was denn hier los sei. Als dieser ihn anfuhr, wer er sei und was ihm einfiel, dumme Fragen zu stellen, drehte der hinzugekommene Mann sich so, dass man den Aufnäher »Polizei Hamburg« auf seiner Jacke sehen konnte. Im Ergebnis konnte ich nur leicht benommen feststellen, dass meine Angreifer so schnell verschwunden waren, dass ich den Vorgang in meinem angeschlagenen Zustand kaum verfolgen und auch den Beamten nicht gezielt auffordern konnte, sie festzuhalten.



Was dann folgte, ist schnell erzählt. Ich sammelte die Reste meiner Brille auf, suchte kurz nach meiner Mütze und stand fünf Minuten später mit blutender Lippe und blauem Auge vor der Tür meiner Freundin. Die Idee, nach Hause zu fahren, hatte ich aufgegeben. Eine Anzeige und eine Durchsicht der Datei der wegen Körperverletzung verurteilten Personen bei der Hamburger Polizei ergab kein Ergebnis – meine Angreifer waren ja keine Gewohnheitsschläger. Die Tatsache, dass die Mitglieder der Schulgruppe am Albrecht-Thaer-Gymnasium schon am nächsten Morgen von meinem nächtlichen Erlebnis wussten, ohne dass ich etwas erzählt hatte, hätte natürlich theoretisch zu Ermittlungen führen können. Aber für die Hamburger Polizei war der Fall letztlich zu unbedeutend, um größeren Aufwand bei der Täterermittlung zu betreiben – für sie hatte ein Schüler bei einer Prügelei eins auf die Nase gekriegt.

Es ist mehr als 40 Jahre nach diesem Ereignis schon ein besonderes Erlebnis, Quellen und Erinnerungen, die man, sei es aus Nostalgie oder weil sie doch eine sehr intensive Phase des eigenen Lebens darstellen, so lange aufbewahrt hat, wieder hervorholt. Wie kam ich auf diese Idee und warum schreibe ich an dieser Stelle einen Artikel über Erlebnisse in einer Zeit, die – so dramatisch sie einem selber vorgekommen ist – heute doch eher als Marginalie oder bestenfalls als Detail in der Geschichte der politischen Bewegungen in Deutschland erscheint – zumindest wenn man weder Journalist, Autor oder Historiker, sondern heute vor allem Ingenieur und Unternehmer ist?

Dafür gibt es zwei Gründe.

Der erste ist eher persönlicher Natur und geht auf ein Interview zurück, das ich als Zeitzeuge der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte gab. Dieses und andere Interviews von Akteuren der Hamburger Schülerbewegung wurden von meiner Interviewerin, Frau Linde Apel, zur Grundlage ihres Artikels in dem Buch »Es gilt das gesprochene Wort«.<sup>3</sup> In diesem Artikel wurde vor allem die Darstellung des persönlichen Erlebens durch die Beteiligten thematisiert. Als einer der Gründer der Schüler Union war ich in gewisser Weise prominent an den Ereignissen beteiligt, so dass meine Rolle und Erlebnisse an verschiedenen Stellen thematisiert wurden. Dabei entstand in dem Artikel ein Bild der Ereignisse und meines persönlichen Handelns, dem ich nicht zustimmen konnte. Die Darstellung des oben beschriebenen Ereignisses, das als »Rauferei« bezeichnet wurde, entsprach weder

KLAUS JANSEN

■ RADIKALISIERUNG IN DER  
SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN  
HAMBURGER GYMNASIEN IN  
DEN 1970er JAHREN

dem Ernst der Situation, der ich nur dank des zufälligen Eingreifens der Polizei einigermaßen unbeschadet entkam, sondern sie ließ auch und vor allem ein völlig falsches Bild meiner persönlichen Haltung zu dieser Form der Auseinandersetzung entstehen. Dass ich daneben als eine Art Dauerverlierer der Schulsprecherwahlen an meiner Schule dargestellt wurde, ist den Fakten nach natürlich richtig und konnte unter dem Eindruck der verschiedenen Interviews auch so wahrgenommen werden, ist aber nur ein kleiner Teil der Ergebnisse meiner damaligen schulpolitischen Aktivitäten. Vor allem die Kandidatur bei den letzten zwei Schulsprecherwahlen am ATh waren quasi nur das »Pflichtprogramm«, das ich als Exponent der Schüler Union an meiner Schule zu absolvieren hatte. Den Hamburg- als auch bundesweiten Aufbau der Schüler Union verfolgte ich in diesem Zeitraum wesentlich stärker und trug wohl dazu bei, die Schüler Union insgesamt zu einem der beiden Pole der sich damals zuspitzenden Auseinandersetzung zu entwickeln, die letztlich auf der Seite der linken Bewegungen auch zu einer immer größeren Gewaltbereitschaft führten. Insbesondere der Aspekt der Entwicklung zur Gewaltbereitschaft kam in der Rückschau in meinem Interview zu kurz und bot damit sicher auch den Raum zu der durch Frau Apel vorgenommenen Interpretation der Ereignisse.

Der zweite Grund ist, vor dem Hintergrund aktuell zunehmender politisch und religiös motivierter Gewalt einen sehr frühen Vorgang der Radikalisierung in einem eher sicheren und friedlichen Umfeld – wie es die Schule in den 1970er Jahren war – anhand eines persönlichen Erlebens nachzuvollziehen. Sicher ist das Niveau der Radikalisierung in den 1970ern in seiner Dauer, Brutalität und Intensität, trotz der RAF, nicht mit der aktuellen Radikalisierung innerhalb des rechten Lagers zu vergleichen, aber eine gewisse Parallelität von

Elementen lässt sich m. E. in jedem solcher Vorgänge finden. Ein solches Element ist die durchaus vergleichbare Dynamik: Vom ersten, wie man sehen wird, eher dilettantischen und schüchternen Wort sowie Flugblattduellen bis hin zum Führen von Fotodateien der Gegner und eben tätlichen Angriffen vergingen damals nur etwa vier Jahre. Ein Zeitraum, der durchaus zu den aktuell zu beobachtenden Entwicklungen in der rechten Szene passt. Wohl-gemerkt: Der Vergleich bezieht sich nur auf die Dynamik solcher Vorgänge, keineswegs auf die Tragweite. Dies in die Bewertung einbezogen, haben die Vorgänge der 1970er Jahre eine wesentlich harmlosere Dimension, da sie durch den erfolgreichen Eintritt der meisten Akteure in einen neuen Lebensabschnitt wie Studium und Beruf eine Art »natürliches« Ende fanden.

Nun aber zurück zum Thema: Der schleichenden, am Ende doch harmlos und damit »light« gebliebenen Radikalisierung innerhalb der politischen Schülerbewegung der 1970er Jahre in Hamburg, gesehen durch die Brille eines Beteiligten.

Meine Beteiligung begann sehr harmlos und auch politisch naiv als Schüler der 8. Klasse im Jahre 1970 und damit bevor die pubertäre Ablösung vom Elternhaus einen besonderen Höhepunkt erlebte. Meine erste Erinnerung sind Mitglieder des AStA der Universität Hamburg, die über Kontakte zu unserer Oberstufe »die Revolution in die Schule« trugen. Ein Anti-Vietnam Go-In in unserer Pausenhalle, bei der die Versuche unseres Schulleiters, sein Hausrecht durchzusetzen, an dem Mangel an Autoritätsgläubigkeit der Studenten und einiger unserer Oberstufenschüler zerschellten, war ein beeindruckendes Erlebnis. Es wurde uns allen unterschwellig bewusst, in welchem Maße Autorität nur deshalb Bestand haben kann, weil man bereit ist, daran zu glauben. (Dass es später vermehrt zur Verweigerung von Klassenarbeiten wegen mangelnder Vorbereitung kam, ist sicher auf solche frühen Erkenntnisse zurückzuführen.)

Der nächste Schritt der Entwicklung der politischen Schülerbewegung am ATh, wohl angeleitet oder zumindest angeregt durch die Verbindungen der Oberstufenschüler zur Studentenschaft, war die Gründung einer »Basisgruppe«, die sich vor allem gegen »reaktionäre Lehrer« und für eine »demokratische Schule« einsetzte. Dies geschah vor allem über die Verteilung von Flugblättern und teilweise auch über sehr bescheidene Anfänge von Wandzeitungen, in denen z. B. Lehrinhalte, aber auch Lehrerverhalten kritisiert wurden.

■ RADIKALISIERUNG IN DER SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN HAMBURGER GYMNASIEN IN DEN 1970er JAHREN



Abb. 4: Der erste »konservative« Text am schwarzen Brett des Albrecht-Thaer-Gymnasiums.

- 4 Als eine Quelle aus der damaligen Zeit für die Beschreibung solcher Vorgänge lässt sich beispielsweise der Band »Material zum Thema Politik und Sprache« vom Eichholz-Verlag, Bonn, 1973, anführen, wobei die Begriffsbesetzung als Mittel politischer Kommunikation letztlich schon in der antiken Rhetorik gebräuchlich war.
- 5 Die »Basisgruppe« war der erste Zusammenschluss linksorientierter Schüler am ATH. Es handelte sich um eine Gruppe von ca. 10 Schülern der Ober- und oberen Mittelstufe, die sich später

Das reichte an sich jedoch nicht aus, einen Schüler der 8. Klasse, egal aus welchem Elternhaus, besonders zu politisieren. Es löste eher eine Art heimliche Genugtuung aus, die sich einstellt, wenn nur durch ein

Amt begründete Autoritäten frech in Frage gestellt werden. Allerdings entwickeln sich gerade in dieser Phase auch oft Empfindungen für Moral oder Gerechtigkeit.

Als darum im selben Jahr ein Lehrer, der auch in unserer Klassenstufe unterrichtete und einen guten Ruf genoss, von eben dieser »Basisgruppe« öffentlich für seine Mathematikensuren, die er angeblich »politisch« vergab, hart angegriffen wurde und ein »Fall Frank«, so der Name des Lehrers, ausgerufen wurde, regte sich in mir dieses Gerechtigkeitsempfinden. Der »Fall« der politischen Notenvergabe in Mathe bezog sich nämlich auf ein Mitglied der »Basis-Gruppe«, das bekanntermaßen eine geringe Affinität zur Mathematik hatte und höchstwahrscheinlich nicht

falsch zensiert worden war. Nach meinem damaligen Empfinden waren die in diesem Fall vorgebrachten Anschuldigungen eines Angriffes auf eine »demokratische fortschrittliche Schülerin« durch den Lehrer Frank völlig ungerechtfertigt. (Schon in dieser frühen Phase wurde die typische Besetzung von positiven Begriffen mit eigenen Inhalten vorgenommen – es war eben nicht einfach eine »ungerechte Zensierung«, sondern es wurden »demokratische« und »fortschrittliche« Kräfte angegriffen – immer eine gute Basis, um später auch die eigene Anhängerschaft immer wieder zu motivieren, denn wer jetzt widersprach, konnte ja nicht mehr »demokratisch« sein und war auch auf keinen Fall »fortschrittlich.«)<sup>4</sup>

Wegen dieser offensichtlich unangemessenen Angriffe auf unseren Lehrer Herrn Frank entschlossen sich mein Freund und ich, den »Fall« einmal anders darzustellen und verfassten eine erste »Wandzeitung« im Format DIN A4, die heute sicher eine Anmutung zwischen rührend und amüsant besitzt (Abb. 4). Trotz des wirklich bescheidenen Umfangs dieser Aktion reichte sie aus, um heftige Reaktionen der Gegenseite, also der »Basisgruppe«<sup>5</sup>, hervorzurufen und damit einen der Ausgangspunkte für die Gründung der konservativen Schülerbewegung in Hamburg entstehen zu lassen.

Was folgte, war ähnlich naiv wie diese erste »Wandzeitung«. Zusammen mit einigen Mitschülern (insgesamt waren wir ca. acht Personen) gründeten wir etwas, das sich, in Ermangelung wirklicher Ideen, »Anti-Basis-Gruppe« nannte und die »Basis-Gruppe« zu mehreren Diskussionsveranstaltungen aufforderte, die zum Teil im Fiasko endeten. Wir stellten aber fest, dass es schon länger ein »Hamburgisches Schulverfassungsgesetz« gab, das ganz offiziell einen durch die Schülerschaft zu wählenden Schülerrat und einen von diesem gewählten Schulsprecher vorsah, die es bei uns einfach nicht gab. Dies lag vermutlich sowohl an der Unwilligkeit der Schulleitung als auch dem zunächst eher anarchistischen Vorgehen der »Basis-Gruppe«. Wir, die »Anti-Basis-Gruppe«, glaubten nun, man müsse vor allem einen solchen »Schülerrat« ins Leben rufen, um die »Basis-Gruppe« mit ihren Angriffen in die Schranken zu weisen, vor allem in ihrer Behauptung, die Alleinvertretung aller »demokratischen und fortschrittlichen Schüler« zu sein.

Wie aus heutiger Sicht und mit ein wenig Erfahrung im politischen Marketing nicht anders zu erwarten, verloren wir diese erste Wahl haushoch, da wir weder inhaltlich noch argumentativ mit den Oberstufenschülern der »Basis-Gruppe« mithalten konnten, die uns als Anhänger konservativer Ideologien und eher als Vertreter der Schulleitung als der Schüler kennzeichnen konnten. Die Wahlniederlage änderte selbstverständlich nichts an unserer und speziell meiner Überzeugung, dass die ideologischen Vorstellungen der »Basis-Gruppe« falsch waren und daher bekämpft werden mussten, da allein die Art, wie in Diskussionen Positionen oder Argumente sofort als »undemokratisch« oder »reaktionär« eingestuft wurden, egal ob es passte oder nicht, uns missfiel. Eine Rolle spielten dabei besonders Erfahrungen, die ich, etwa bei jährlichen Besuchen meiner Großeltern, und andere mit dem real existierenden Sozialismus der DDR machten. Diese

KLAUS JANSEN

■ RADIKALISIERUNG IN DER  
SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN  
HAMBURGER GYMNASIEN IN  
DEN 1970er JAHREN

in Kontakt mit dem Kommunistischen Bund und dem RBJ zur »Schulgruppe ATh« weiter entwickelte. Welche Verbindungen schon 1971 zu anderen Schüler- und Studentengruppen bestand, war uns damals (und ist mir bis heute) nicht bekannt.

begründeten Misstrauen und Ablehnung gegenüber allem, was sich auf den »Marxismus-Leninismus« berief.

Wir suchten also Unterstützung für unseren noch sehr unfertigen Wunsch, das von uns befürchtete Vordringen des Sozialismus an den Schulen zu bekämpfen und organisierten einige Veranstaltungen mit Vertretern externer Institutionen wie z. B. dem örtlichen »Jugendoffizier« der Bundeswehr. Zu Zeiten allgemeiner Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg war dies auch ein eher mäßig erfolgreiches Unterfangen, das unsere Anhängerschaft unter den Mitschülern nicht gerade erhöhte, sondern ganz im Gegenteil dazu führte, dass einige unserer Mitstreiter die Seiten wechselten. Immerhin waren wir mit der Namensgebung unserer Gruppe etwas weiter gekommen und nannten uns nun »Aktion Mitte« – was den Geruch des für Schüler unattraktiven Konservatismus aber leider noch immer in sich trug. Alles in allem gewannen wir den Eindruck, einer totalen Übermacht gegenüberzustehen und dringend Unterstützung zu benötigen. Anfragen bei den bürgerlichen Parteien und Gruppierungen im Jahre 1971 stießen weder bei der SPD, dem DGB noch bei der FDP auf Resonanz. Der Gedanke, Schüler als politisch interessierte Klientel und Nachwuchs für die eigenen Reihen zu betrachten, war dort offenbar noch nicht angekommen. Nur in der CDU, wahrscheinlich, weil dort und im RCDS der Druck der Studentenbewegung viel stärker als in den anderen Parteien empfunden wurde, stieß unsere Anfrage auf Interesse, verbunden mit dem Angebot, der Jungen Union beizutreten und am Aufbau einer geplanten Schüler Union mitzuwirken.

So entstand eine kleine Arbeitsgruppe aus zwei älteren Schülern und mir als Mittelstufenschüler, um die Schüler Union aus der Taufe zu heben. Dies bedeutete

zunächst vor allem, alle Mitglieder der Jungen Union, die noch Schüler waren, zu erfassen, in Gruppen zu organisieren und zum öffentlichen Auftreten an den jeweiligen Schulen zu bewegen.

Bis hierher hatte es noch keine besonderen Tendenzen zur Radikalisierung von Debatte und Umgang in der Schülerschaft gegeben – natürlich schwappten Argumente und Stil der Debatten aus den Hochschulen weiter in die Oberstufen, aber die Intensität war, verglichen mit dem, was sich in den Jahren nach der Gründung der Schüler Union, ab 1971, sehr dynamisch entwickelte, eher gering. Der polemische Stil der ersten Angriffe hatte lediglich ausgereicht, um die beschriebenen Gegenreaktionen auf unserer Seite hervorzurufen, und war noch weit entfernt von Aufrufen zu physischer Gewalt.

Mit der Gründung der Schüler Union gab es an den Schulen erstmalig einen ernsthaften Gegenpol zu dem zunächst noch – zumindest aus meiner Kenntnis – eher lockeren Netzwerk der verschiedenen linken Schülergruppen wie der »Basis-Gruppe«. Allein schon die besseren technischen Möglichkeiten zur Herstellung von Flugblättern im Büro der Jungen Union erzeugten einen Druck bei der Gegenseite, gleichzuziehen. Schon wegen der notwendigen Technik, d. h. zuerst den Wachsmatrizen-Druckern, später dann Photo-Offsetdruck, war dies nur über mehr Zusammenarbeit und größere und zentralere Organisationseinheiten sowie größeren Einsatz von Mitteln möglich.

Nach und nach traten auch an den Schulen, vor allem in den Oberstufen, vermehrt die vielen linken Organisationen in Erscheinung, die sich in den Jahren seit 1968 vor allem an den Universitäten gebildet hatten. Es war, eben wegen der Vielfalt der vorhandenen Gruppen, keine geschlossene Front mit einer oder zwei starken, bundesweiten Organisationen, sondern mehrere, sich teilweise auch bekämpfende Organisationen, die meist einen regionalen Organisationskern hatten. Alle diese Organisationen, ob nun der KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands), der KB (Kommunistischer Bund, in Hamburg verbunden mit dem RBJ, Ring bündischer Jugend), die GIM (Gruppe Internationaler Marxisten), die KPD-ML (Kommunistische Partei Deutschlands – Marxisten Leninisten) oder die KPD-AO (Kommunistische Partei Deutschlands – Aufbau-Organisation), hatten in den von ihnen benutzten Argumentationen Charakteristika, die man als quasireligiös bezeichnen könnte. Zumindest war dies der Eindruck, wenn man

- 6 Eine für einen Naturwissenschaftler besonders bemerkenswerte Spielart des Umgangs mit solchen Widersprüchen war die Argumentation des MSB/Spartakus zu den Atomkraftwerken im Sozialismus: Diese seien zu vertreten, da sie vom Volk gebaut und damit per se sicherer seien, als die im Westen gebauten Reaktoren.
- 7 Als Beispiele seien genannt: Das Unterrichtsexperiment »The Third Wave« von 1967, das die Vorlage u. a. zum Film »Die Welle« bildete, das »Stanford Prison Experiment« von 1971 und das Blue-Eyed-Workshop-Konzept von Jane Elliot aus dem Jahre 1968.

eine Zeitlang die Texte der Bewegungen studierte, an Diskussionen mit ihnen teilnahm und das Aufkommen neuer Gruppen registrierte und diese einordnete – so wie ich es tat.

Diese Gruppen hatten ähnlich religiösen Bewegungen häufig eine Art Mantra, eine Argumentationsfigur, die regelmäßig in Diskussionen eingesetzt wurde und die einen Diskussionsteilnehmer eindeutig als Zugehörigen der jeweiligen Gruppe kennzeichnete, bisweilen unabhängig davon, ob es zum Thema passte oder nicht. Eines der mir in Erinnerung gebliebenen Mantras war die immer wieder leidenschaftlich angebrachte Kritik von Mitgliedern des KBW und seiner Studentenbewegung KSV an den indirekten Steuern wie der Salz-, der Kaffee-, der Alkohol- und der Treibstoffsteuer. Diese wurden als Mittel systemerhaltender Unterdrückung oder Manipulation identifiziert (und ihre Beseitigung offenbar als ein Hebel zur Systemüberwindung angesehen). Andere Mantras wurden weniger nach außen als vielmehr in der Differenzierung innerhalb der einzelnen Gruppen deutlich. So war der KB ein Anhänger des chinesischen Weges der Revolution und ihres Führers Mao, während die GIM ein klares Bekenntnis zu Trotzki und dem Gedanken der permanenten Revolution ablegte.

Berücksichtigt man, dass der dialektische Materialismus, so wie er von Marx und Engels formuliert wurde, einen ebensolchen Anspruch auf eine umfassende Erklärung der Geschichte erhebt, wie dies typischerweise Religionen tun, so ist es nicht weiter verwunderlich, dass religiös erscheinende Argumentationen Bestandteil der Identität dieser Gruppen wurden. Es ist aus meiner Sicht, der ich diese Entwicklungen mit dem Blick eines geschichtlich einigermaßen belesebenen Naturwissenschaftlers betrachte, auch nicht weiter verwunderlich, dass es zu einer solchen Zersplitterung im



Ringen um die reine Lehre und den richtigen Weg kam – es gibt bis heute keinen allumfassenden und widerspruchsfreien Erklärungsansatz für den Lauf von Geschichte und Welt. Das Abarbeiten an den inneren Widersprüchen und den Widersprüchen zur Wirklichkeit muss damit zwangsläufig zur ideologischen Zersplitterung führen.<sup>6</sup>

Speziell in Hamburg und an den Hamburger Schulen entwickelte sich der KB schnell zur einflussreichsten Gruppe, auch deshalb, weil es ihm gelungen war (wie, entzieht sich meiner Kenntnis), den im Jahre 1958 gegründeten Ring Bündischer Jugend (RBJ) zu unterwandern und mit ihm eine »Aktionseinheit« zu bilden. Der RBJ als regionaler Zusammenschluss von Pfadfinder- und bündischen Gruppen gehörte zu den staatlich geförderten Jugendorganisationen und erhielt in diesem Zeitraum ohne weitere Überprüfung, was er eigentlich tat, jedes Jahr einige 10.000 DM (in meiner Erinnerung ca. 70.000 DM). Mit diesen Mitteln konnten nicht nur eigene Räumlichkeiten, sondern auch eine gute technische Ausstattung im Druckbereich finanziert werden. Damit verfügte der KB bzw. die sogenannte »Aktionseinheit« über eine hervorragende materielle Basis und konnte in den Schulen Hamburgs eine deutliche agitatorische Übermacht entwickeln.

Diese Übermacht drückte sich in verschiedenen regelmäßig erscheinenden Publikationen teilweise auf Schul-, teilweise auf Landesebene aus, die von anderen Organisationen in dieser Form nicht realisiert wurden – oder werden konnten. Allerdings galt dies nur für die Schulen, denn an den Universitäten, in denen andere Unterstützungsstrukturen und -quellen vorhanden waren, war die Dominanz des KB nicht so deutlich – hier war z. B. der KSV (die studentische Organisation des KBW) mindestens ebenbürtig.

In den Schulen, zumindest in Eimsbüttel, konzentrierte sich die Auseinandersetzung dagegen mehr und mehr auf die Auseinandersetzung KB gegen Schüler Union. Diese Konzentration förderte natürlich auch eine immer stärkere Polarisierung, in deren Folge eigentlich alle Schritte hin zur Radikalisierung, wie man sie auch aus den sehr bekannten Experimenten zur Entstehung von Gewalt und Rassismus kennt,<sup>7</sup> durchlaufen wurden.

Feindbilder wurden von beiden Seiten zugespitzt, wobei dies für den Kommunistischen Bund relativ einfach war, da man eine ganze Reihe positiv besetzter Begriffe und Eigenschaften bereits erfolgreich für sich eingenommen hatte (demokratisch, fortschrittlich, nur im Interesse der Schüler). Die negativen Zuschreibungen, mit denen die Schüler-Union bedacht

**KLAUS JANSEN**

**■ RADIKALISIERUNG IN DER SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN HAMBURGER GYMNASIEN IN DEN 1970er JAHREN**



Abb. 5 und 6: Zwei Beispiele für die Nutzung von Feindbildern im »Dampfmacher« am ATH und in einem Flugblatt zu den Aktivitäten der Jungen Union am Matthias-Claudius-Gymnasium (aus den Jahren 1974 und 1975).

wurde – die ja ihre Verbindung zur CDU weder leugnen konnte noch wollte – bedienten so unter den Schülern bestehende Vorurteile. Abstrakte Fragen, die bei einer repräsentativen Vertretung immer auftreten, wie die des Begriffes des »imperativen Mandats« wurden dabei verwendet, um insbesondere bei den jüngeren Schülern den Eindruck zu verstärken, Vertreter der Schüler Union würdigen machen, was sie wollten, wenn sie einmal gewählt wären – siehe hierzu auch die in der Einleitung erwähnte Wandzeitung.

Insgesamt konnte der KB aber nicht verhindern, dass die Schüler Union allmählich an Zustimmung gewann – was sicher auch daran lag, dass in den 1970er Jahren die ersten Aktivitäten der RAF das Bekenntnis zum Gedankengut der radikalen linken Gruppierungen erschwerten. Um diesem Erstarken der Schüler Union zu begegnen, wurde sie vor allem mit konservativen bis rechten Politikern, insbesondere Franz-Josef Strauß, in Verbindung gebracht (Abb. 6). Dass dieser 1973 sehr schnell und uneingeschränkt Sympathie für den chilenischen Putschisten Pinochet äußerte, war natürlich in diesem Zusammenhang ein dankbares Moment für den Aufbau solcher Argumentationslinien, unabhängig davon, wie weit sich die Teile der Schüler Union oder Jungen Union von solchen Aktionen distanzieren.

Eine zusätzliche Verschärfung der Debatte entstand auch aus dem »Radikalenerlass«, der die Übernahme von »Verfassungsfeinden« in den Beamtenstatus verhindern sollte. Denn selbst wenn man die Taten der RAF ablehnen musste, so war doch die Vorstellung, dass die eigene Gesinnung überprüft werden würde, sofern man z. B. Lehrer werden wollte, eine Vorstellung, die Jugendliche spontan abstieß. Entsprechend



Abb. 6

wurde der »Radikalenerlass« zu einem der zentralen Themen der Auseinandersetzung, die es »uns«, also der Schüler Union, argumentativ sehr schwer machte. Was aber in Hinblick auf die zunehmende Radikalisierung der Auseinandersetzung viel schwerer wog war, dass diejenigen, die sich wie auch immer in den linken Bewegungen engagierten, sich z. B. durch die Prüfung der Verfassungstreue im Öffentlichen Dienst als vom Staat und für ihre Zukunft wahlweise ausgestoßen oder verfolgt fühlen mussten.

Dass vor diesem Hintergrund eine ganz neue, aber in sich radikalisierenden Auseinandersetzungen auch typische Darstellung des Gegners, nämlich die Unterstellung von Verbindungen zu einer dunklen Verschwörung, in diesem Fall personifiziert im Verfassungsschutz, besondere Schlagkraft gewann, ist nicht verwunderlich. Die Schüler-Union oder auch einzelne ihre Mitglieder wurden als Spitzeltruppe des Verfassungsschutzes dargestellt. So wurde, wie auch im zu Beginn dieses Artikels zitierten Wandzeitungstext, jede nicht-linke Schülergruppe, die nicht Schüler Union hieß, als »Tarnorganisation« bezeichnet, auch wenn der Hintergrund solcher Namensgebung in der Regel war, dass nicht alle Mitglieder der Gruppe

- 8 Dies waren zum einen die real vorhandenen Verbindungen über die Parteioorganisation z. B. in die Deputation der Schul- und anderer Behörden, aber vor allem behauptete Verbindungen zum Verfassungsschutz. Eine gern gebrauchte Unterstellung war eben, die Mitglieder der Schüler-Union, vor allem die besonders aktiven, seien »Spitzel des Verfassungsschutzes«.
- 9 Es gab teilweise sogar gezielte Kooperationen – so gab es an meiner eigenen Schule, dem Albrecht-Thaer-Gymnasium, eine Koalition zwischen den Vertretern der Schüler-Union und denen der »Aktionseinheit«, als es darum ging, eine Front gegen die Einführung der Oberstufenreform zu bilden. Der Grund war die an dieser Schule gut funktionierende Individualisierung des Lehrangebotes durch drei Schwerpunktzüge (naturwissenschaftlich, sprachlich, wirtschaftswissenschaftlich) und parallele Angebote in Schwerpunktfächern wie dem Deutschunterricht. Der so gegebene Erhalt des Klassenverbandes wurde von beiden Seiten mit unterschiedlichen Begründungen für so wichtig gehalten, dass man gemeinsam mit der Schulleitung gegenüber der Behörde auftrat. Die Tatsache, dass das ATH die letzte Schule in Hamburg war, die die Oberstufenreform einführt, findet sich heute noch als bemerkenswerter Umstand auf der Website der

Mitglied in der Schüler Union oder Jungen Union sein wollten, aber eben doch in einer Gruppe mitarbeiten wollten, die sich gegen linke Gruppierungen, in diesem Falle den KB, wandte.

In letzter Konsequenz wurde so dem Gegner, also der Schüler-Union, in ihrer Verbindung zu den Staatsorganen<sup>8</sup> eine gewisse Gewaltbereitschaft oder zumindest Bereitschaft, politische Gewalt gut zu heißen, solange sie aus der richtigen Richtung kam, unterstellt. Als sich dann noch eine Schülerin fand, die angeblich von Jung-Unionisten angegriffen und »gefoltert« worden war, war das Bild eines Gegners, gegen den Gewalt auszuüben zumindest eigentlich nicht verboten sein konnte, perfekt. Dass sich später, wie am Anfang beschrieben, diese Geschichte als Erfindung eines Mädchens mit hohem Geltungsbedürfnis entpuppte, änderte nur wenig an dem in den Reihen der »Aktionseinheit« entstandenen Bild der Schüler Union als einer Versammlung von Spitzeln des Verfassungsschutzes, die im Zweifel auch vor Gewalt oder Erpressung nicht zurückschreckten. Die Gegenwehr konnte nur mit ähnlichen Mitteln erfolgen und so wurde – zumindest erzählten dies Mitglieder des Aktionsbündnisses bei einigen Gelegenheiten – eine regelrechte Kartei mit Fotos der gefährlichsten Gegner angelegt. Nun habe ich diese Kartei natürlich nie gesehen, allerdings lässt die Tatsache, dass ich vor dem beschriebenen Angriff durch mir völlig fremde Schüler oder Studenten identifiziert werden konnte, den Schluss zu, dass eine solche Kartei sehr wahrscheinlich existiert hat.

Vor dem Hintergrund dieses »Feindbildes« wurden Mitglieder der Schüler Union aus öffentlichen Veranstaltungen der »Aktionseinheit« aus KB und RBJ hinausgeworfen. Es wurde dabei beispielsweise zunächst öffentlich abgestimmt, ob man »die Verfassungsschutzspitzel« nicht hinauswerfen sollte und dies,

nach schneller eindeutiger Abstimmung, in die Tat umsetzte. Motto: Vier Mann – vier Ecken, ähnlich dem, was man heute von den Fernsehbildern aus Gorleben und vom Projekt Stuttgart 21 kennt – d.h. wir wurden von vier Teilnehmern an Armen und Beinen gepackt und aus der Veranstaltung getragen. Parallel zu dieser Zuspitzung hatten mein Freund Jürgen Grosse und ich über ein CDU-Mitglied in der Deputation der Schulbehörde von der finanziellen Unterstützung der Behörde für die »Aktionseinheit« via RBJ erfahren. Um dies, was nur folgerichtig war, abzustellen, sammelten wir Berichte mehrerer solcher Rauswurfaktionen und stellten auch aus den Publikationen eine Art »Dossier« zusammen, das dann dazu führte, dass die öffentlichen Gelder für den RBJ gestrichen wurden. In der Folge löste sich dieser im Jahre 1974 relativ schnell auf.

Es blieb natürlich nicht unbekannt, wer für das Streichen der Mittel die Gründe geliefert hatte, denn letztlich war es eine Schülerbewegung mit einer engen Vernetzung auch zwischen den »Fronten«.<sup>9</sup> Damit wurden wir schnell zu den prominentesten Gegnern, da wir einen der größten objektiven Schäden zugefügt hatten, und wurden für diejenigen, die grundsätzlich gewaltbereit waren, zu einem selbstverständlichen Ziel mit den am Beginn dieses Artikels geschilderten Folgen.

Natürlich war die Radikalisierung der politischen Jugendbewegungen bis hin zur physischen Gewalt in der Mitte der 1970er Jahre nicht allein auf die Schülerbewegungen beschränkt. Ähnliche Tendenzen gab es auch an den Universitäten, wobei ich hier nur konkrete Erfahrungen aus dem Bereich der Universität Hamburg habe. Auch hier war es für den konservativen RCDS ab ca. 1973 nicht mehr möglich, beispielsweise Plakate für Veranstaltungen zu kleben, ohne Gefahr zu laufen, direkt physisch angegriffen zu werden. Allerdings war an der Universität Hamburg nicht der Kommunistische Bund, sondern vielmehr die Kommunistische Studentenvereinigung des KBW die treibende Kraft, da an der Universität diese Gruppe den höheren Organisationsgrad hatte. Immerhin wurde – zumindest in meinem Erleben – nicht ohne Vorwarnung zugeschlagen, sondern es erfolgte zunächst eine Aufforderung, keine weiteren »faschistischen« Plakate mehr zu kleben, da man uns sonst mit Gewalt daran hindern müsse. Als Konsequenz kam es soweit, dass von Seiten des RCDS teilweise professionelle Wachdienste eingesetzt wurden, unter deren Schutz man dann doch die Plakatierungen zu Ende führen konnte.

KLAUS JANSEN

■ RADIKALISIERUNG IN DER  
SCHÜLERBEWEGUNG AN DEN  
HAMBURGER GYMNASIEN IN  
DEN 1970er JAHREN

Diese Situation und Angriffe wie der auf mich waren in der Mitte der 1970er Jahre das Äußerste an politischer Gewalt aus der linken Szene – wenn man einmal von denjenigen absieht, die sich der RAF anschlossen. Ein ähnliches und teilweise höheres Niveau wurde, wenn man die Radikalisierung im linken Spektrum betrachtet, erst ca. zehn Jahre später von der autonomen Szene rund um Hausbesetzungen, wie die in der Hamburger Hafestraße, erreicht. Die mir bekannten Protagonisten der hier geschilderten Entwicklungen, und zwar beider Seiten, sind heute nahezu ausnahmslos das, was man damals »verbürgerlicht« genannt hätte. Einige sind weiter in der Politik aktiv – so war der aktuell als Kandidat für den DFB-Vorstand gehandelte Reinhard Grindel zu dieser Zeit Mitglied der Schüler Union am Helene-Lange-Gymnasium – andere sind heute als Rechtsanwälte, Ärzte und Ingenieure weiter integriert als sie es zu dieser Zeit vielleicht selbst erwartet hätten.

In der Rückschau und unter dem Eindruck der gegenwärtigen, viel weiter reichenden Radikalisierung im rechten Spektrum zeigen sich deutliche Parallelen in der Besetzung von Begriffen und der schrittweise immer weiter gehenden Radikalisierung der Sprache und nachfolgend der Handlungen. Es gibt aber auch auffällige Unterschiede. Anders als in den aktuellen extremistischen Szenen brach die Politisierung und folgende Radikalisierung vor allem innerhalb der Schülerschaft fast von einem Tag auf den anderen zusammen und erreichte auch in der Endphase weder verbal noch faktisch den Grad an Brutalität und Grausamkeit, wie er in den rechten oder islamistischen Szenen heute regelmäßig erreicht und zu immer neuen Extremen getrieben wird. Mit dem Aufkommen der »Popper« und der »Punker«, die sich auf eine deutlich friedlichere Weise durch ihr Aussehen als extreme Pole

Schule – allerdings ohne die Hintergrundinformation, dass auch eine Art »Koalition« der linken und konservativen politischen Schülerbewegungen an der Schule eine wesentliche Rolle dabei gespielt hat.

innerhalb der adoleszenten Jugendlichen darstellten (einmal abgesehen von der wesentlich schmaleren Szene der Unterstützer der RAF und der Hausbesetzerszene der 1980er Jahre) war die Zeit der hier geschilderten, sich politisierenden und radikalierenden Schülerschaft nach 1975 praktisch zu Ende. Natürlich blieb die Schüler Union erhalten und war auch in der Nachwuchsarbeit einigermaßen erfolgreich, aber die radikalen Gegner der maoistischen Seite waren verschwunden und der MSB / Spartakus war im Vergleich dazu ein sehr moderater Gegner und hatte im Umfeld der oben genannten sich mehr durch Optik als durch Inhalte definierenden Stile kaum einen Ansatzpunkt an den Schulen.

Dies geschah nicht über Nacht, aber innerhalb eines Zeitraums von ein bis zwei Jahren waren an nahezu allen vorher betroffenen Schulen wieder »friedliche« Verhältnisse eingeleitet. Man könnte karikierend sagen, dass die fast wöchentlich wechselnden Wandzeitungs- und Flugblattkampagnen beider Seiten nun durch wöchentliche Friseurbesuche und die Gestaltung des eigenen Äußeren abgelöst wurden.

Ich habe schon an anderer Stelle die Versuche verschiedener Pädagogen und Sozialwissenschaftler zur Radikalisierung und Vorurteilsbildung in sehr kontrollierten Settings erwähnt. Das, was an den Hamburger Gymnasien (fast nur nördlich der Elbe) stattfand, war natürlich kein Versuch, in der Rückschau trägt es aber viele Züge eines »Großversuches« mit einem ähnlichen Ergebnis. Praktisch alle Akteure waren jung, hatten einen bürgerlichen Hintergrund und sie wurden – ob bewusst oder unbewusst – von beiden Seiten darüber informiert, warum die jeweils andere Überzeugung falsch und bedrohlich sei und an welchen Merkmalen oder Argumentationsfiguren man dies erkennen konnte. Dazu bekamen beide Seiten Mittel in die Hand, um ihre Meinungen zu verbreiten und die andere Seite anzugreifen – Drucker, Papier, Büros, alles was zur politischen Agitation erforderlich war – und dann lief der Prozess der Gruppenbildung und Radikalisierung in dem relativ gut eingegrenzten Bereich der nordelbischen Schülerschaft fast wie in den einschlägigen Experimenten (siehe Fußnote 7) ab.

Der Prozess lief natürlich langsamer als in den Experimenten, da die Gruppen größer und heterogener waren und die Kommunikation daher langsamer und unschärfer war, aber mit ähnlichen Ergebnissen. Auch war durch den immer präsenten sozialen Hintergrund außerhalb der

Schule und die auf jeden Fall vorhandenen Zukunftsperspektiven eine Begrenzung sowohl des Grades der Radikalisierung als auch eine leichte Beendigung des Engagements für die große Mehrheit der Beteiligten abgesichert. Dass einige wenige diesen »Weg zurück« nicht fanden, sondern sich immer weiter bis hin zum Terrorismus radikalisierten, betrachte ich heute als eine Art statistisches Phänomen, das bei solchen Prozessen oder einem solchen »Großversuch« immer auftritt. Man erhält, wie bei einem medizinischen Test eines Arzneimittels, auch immer die »Nebenwirkungen« von denen nur 1 % oder weniger der Probanden betroffen sind.

Deutlich treten für mich, der ich den Anfang und das Ende der Radikalisierung in der Schülerbewegung in Hamburg nördlich der Elbe heute aus der Distanz betrachten kann, aber auch wesentliche und vielleicht sogar die wichtigsten Faktoren hervor, die für die heute fast unendlich erscheinende Radikalisierung verantwortlich sind: Sowohl in der rechten Szene wie auch in der islamistischen Szene fehlen großen Teilen der handelnden Personen entweder eine erkennbare Zukunftsperspektive, der stabile soziale Hintergrund oder beides zusammen.

Für die vielleicht trivial erscheinende Erkenntnis, dass labile soziale Verhältnisse und fehlende Zukunftsperspektiven einer der wesentlichen Faktoren für eine entgrenzte und persistente Radikalisierung von politischen oder politisch / religiösen Bewegungen sind, ist in meinen Augen das »Großexperiment« Schülerbewegung der 1970er Jahre ein (ziemlich) klarer Beleg.

Ich stelle diese Betrachtungen an das Ende des Beitrags, da ich erst in der genauen Auseinandersetzung mit den Erfahrungen dieses »politischen« Teils meiner Biografie zu der Überzeugung gekommen bin, dass sowohl der Grad der erreichten Radikalisierung als



auch das relativ plötzliche Ende dieser »Politisierungsphase« auffälliger ist als man es einfach aus einer Summe von Daten über Gründungen und Auflösungen von Organisationen erkennt. In der Zusammenschau mit den in der Fußnote 7 geschilderten Versuchen zu Mechanismen der Radikalisierung wurde diese Phase der Geschichte der politischen Bewegungen in der Hamburger Schülerschaft für mich zu dem genannten »Großversuch«, der im Ergebnis auch solche Schlüsse rechtfertigt. Natürlich ist es auch möglich, solche Erlebnisse eher anekdotisch oder unter dem Gesichtspunkt von Ablösungsphänomenen Jugendlicher unter bestimmten politischen Rahmenbedingungen zu betrachten. Als der naturwissenschaftlich geprägte Ingenieur, der ich heute bin, halte ich es aber für das Richtige, ausgehend von der Bewertung meiner Schulzeit als mindestens politische »Experimentalsituation« auch Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen.

## »THE PERCEPTION OF APARTHEID IN WESTERN EUROPE, 1960 – 1990«

**W**ie reagierten westeuropäische Gesellschaften, deren Beziehungen zu Südafrika in Abhängigkeit von gemeinsamer Geschichte und kulturellen Beziehungen signifikante Unterschiede aufwiesen, auf die Entwicklungen der Apartheid-Ära? Welchen Einfluss hatten innenpolitische Konflikte auf die Entwicklung westeuropäischer Anti-Apartheid-Bewegungen? Welchen Beitrag leisteten diese Bewegungen auf dem Weg zur Entstehung einer »global civil society«?

Diese und andere Fragen standen im Zentrum des Workshops »The Perception of Apartheid in Western Europe, 1960 – 1990«, der als Kooperation der Forschungsstelle für Zeitgeschichte und dem Centre for Modern European Studies vom 7. bis 9. Mai 2015 in Kopenhagen stattfand.

In seiner Keynote nahm Christoph Marx (Duisburg-Essen) mit Fokus auf die Regierungszeit von Hendrik Verwoerd (1958 – 66) eine historische Einordnung der komplexen Beziehungen zwischen Südafrika und westlichen Staaten vor. Marx betonte, dass die Apartheid in den Augen Verwoerds, ganz im Gegensatz zu einer verbreiteten zeitgenössischen Wahrnehmung, kein Relikt der Kolonialzeit war, sondern ein südafrikanisches Zukunftsprojekt dargestellt habe. Spätestens mit dem Austritt aus dem Britischen Commonwealth 1961 befand sich Südafrika auf dem Weg in die internationale Isolation. Hierauf reagierte Verwoerd, so Marx, indem er auf Kurskorrekturen verzichtete und sich

gegen »ungerechtfertigte« Kritik von außen verwarhte. Stattdessen inszenierte er sein Land in der Konfrontation des Kalten Krieges als den »einzig verlässlichen Freund« des westlichen Blocks im südlichen Afrika. Als eine der Ursachen dieser Politik identifizierte Marx das politische Denken Verwoerds. Dieses basierte auf einer traditionellen Interpretation der welt-politischen Lage als Konfrontation zwischen »dem Westen« und »Afrika und Asien«. Dem Kommunismus kam in diesem Verständnis die Funktion einer »asiatischen Ideologie« zu, in dessen Gegnerschaft Verwoerd von einer historischen Mission für den Erhalt einer christlich-weißen Zivilisation überzeugt gewesen sei.

Die zweite Keynote hielt Håkan Thörn (Göteborg). Er präsentierte die transnationale Anti-Apartheid-Bewegung als Teil einer entstehenden »global civil society«. Aufgrund der Zusammensetzung der unterschiedlichen Bewegungen können diese, so Thörn, nur zum Teil innerhalb der »Neuen Sozialen Bewegungen« verortet werden, da in nahezu allen nationalen Anti-Apartheid-Zusammenschlüssen wichtige Akteure aus klassischen Milieus wie Gewerkschaften und kirchlichen Gruppen stammten. Entgegen der verbreiteten Wahrnehmung, dass die Mobilisierung der Anti-Apartheid-Gruppen vor allen durch Medienberichte wie über das Sharpeville-Massaker (1960) oder die Niederschlagung der Schülerproteste in Soweto (1976) angetrieben wurde, betonte Thörn, dass die öffentliche Wahrnehmung dieser Ereignisse bereits aus den transnationalen Kooperationen und der Medienarbeit der Bewegungen resultierte. Zudem hob er die spezifische politische Kultur der Anti-Apartheid-Proteste hervor, welche aufgrund der hohen Heterogenität der Akteure auf transnationaler wie auf nationaler Ebene eine Vielzahl von Symbolen sowie Aktions- und Ausdrucksformen hervorbrachte. Hierin sah Thörn einen wichtigen Faktor für die Entwicklung eines »cultural turn« im Bewegungsaktivismus der 1980er Jahre.

Die Präsentationen der Panel in den folgenden zwei Tagen konzentrierten sich auf drei Kernpunkte: Die Beziehungen zwischen westlichen Staaten und Südafrika, die Aktivitäten westlicher Anti-Apartheid-Organisationen sowie Fragen von Sanktionen und Boykott-Aktionen.

Andreas Kahrs (Berlin) veranschaulichte in seinem Vortrag, wie die südafrikanische Regierung sich um eine Beeinflussung der Wahrnehmung des Apartheid-Konflikts in der Bundesrepublik bemühte. Unterstützt durch eine deutsche PR-Agentur etablierte das Regime in Europa und der

Bundesrepublik ein Netzwerk aus südafrikapolitischen Akteuren. Dabei lag der Fokus auf konservativen Kreisen aus Kirche, Politik und Wissenschaft, zu denen persönliche Kontakte geknüpft wurden. Das südafrikanische Regime versuchte dabei nicht, um eine direkte Unterstützung ihrer Apartheid-Politik zu werben, sondern wollte in erster Linie »Verständnis und Geduld für die Schwierigkeiten des Transformationsprozesses« wecken. Das politische Netzwerk sollte die Argumente für schrittweise Reformen als Gegenposition zu den Befürwortern einer schnellen Einführung des Prinzips »one man, one vote« in den politischen Diskurs tragen. Für die Bundesrepublik konnte Kahrs zeigen, dass dieses Netzwerk in nahezu allen relevanten Bereichen der öffentlichen und politischen Debatten einflussreich war und in einem weitaus größeren Umfang als bisher bekannt diese Ressourcen auch mobilisieren konnte.

Mit seinen vielfältigen Geschäftskontakten und unterschiedlichen Unternehmensbeteiligungen an südafrikanischen Firmen kam dem Wirtschaftssektor eine Schlüsselrolle in den westeuropäisch-südafrikanischen Beziehungen zu. In seinem Beitrag konzentrierte sich Knud Andresen (Hamburg) anhand von Beispielen deutscher und schwedischer Manager in Südafrika während der 1970er und 1980er Jahre auf den Konflikt zwischen »Moral and Economy«. Andresen machte dabei deutlich, dass sein Forschungsprojekt im Kontext des damals entstehenden Menschenrechtsdiskurses nach Formen der Selbstwahrnehmung und Selbstrechtfertigung der Manager fragt. Zu Beginn der 1980er Jahre waren etwa 300 deutsche Unternehmen in Südafrika aktiv, von denen ca. einhundert größere Produktionsanlagen betrieben oder an ihnen beteiligt waren. Andresen beschrieb die Soweto-Ereignisse von 1976 als wichtigen Wendepunkt in der Debatte über wirtschaftliches Engagement in Südafrika. Kurz

nach den Ereignissen wurden mit den »Sullivan Principles« (USA) und dem »Code of Conduct« (EG) Handlungsrichtlinien für ausländische Unternehmen in Südafrika entwickelt, die die schrittweise Gleichstellung schwarzer Arbeiter fördern sollten. Unabhängig von den Vorgaben aus der Politik entschlossen sich, so Andresen, unterschiedliche Unternehmen aus Eigeninitiative zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen für nicht-weiße Arbeiter. Einen ersten Perspektivenwechsel sah er diesbezüglich bereits in den 1960er Jahren. 1979 gab der Vorstand des deutschen Autobauers Volkswagen eine Direktive für eine »nicht-rassistische« Beschäftigungspolitik an das südafrikanische Management aus. Abschließend wies Andresen darauf hin, dass die Auseinandersetzung um die Apartheid die Debatte über Menschenrechtsstandards in den Unternehmen befördert und den Stellenwert einer »guten« Unternehmenspolitik für die Konstruktion eines positiven Firmenimages erhöht hat.

Sebastian Justke (Hamburg) präsentierte mit seinem Vortrag über westdeutsche Pfarrer in Südafrika eine äußerst spannende Variante »westeuropäischer Reaktionen« auf das Apartheidregime, denn die europäischen Akteure waren in diesem Fall vor Ort. In den frühen 1970er Jahren wurden 80 Prozent der deutschen Gemeinden in Südafrika und Namibia unter dem Dach der EKD von entsandten deutschen Pfarrern geführt. Wie Justke darlegte, erfuhren diese Pfarrer den Alltag im System der Apartheid abseits von offiziellen Beziehungen und politischen Prozessen. Auf der Basis von Ego-Dokumenten, kirchlichen Quellen und Interviews zeigte er, wie konfliktreich und ambivalent die deutschen Pfarrer ihren Aufenthalt im südlichen Afrika wahrnahmen. Oftmals brachte dieser die Notwendigkeit einer ständigen Rechtfertigung in den Heimatgemeinden mit sich. Justke unterstrich, dass die jeweilige Positionierung zum Apartheidkonflikt stark von der eigenen Sozialisation, der Dauer und des Ortes des Aufenthaltes sowie dem familiären Umfeld abhing.

Einen anderen Ansatz verfolgte Hanno Plass (Berlin) in seiner vorgestellten Fallstudie über südafrikanische Akteure, die sich in Europa engagierten. In seinem laufenden Dissertationsprojekt befasst er sich mit jüdischen Anti-Apartheid-Aktivist:innen im Britischen Exil. Plass erläuterte, dass deren Entscheidungen zum Eintritt in die aktive Opposition zum Apartheidstaat häufig stark von der »jüdischen Erfahrung« des 20. Jahrhunderts beeinflusst waren. Die meisten der Aktivist:innen gingen zwischen 1960 und 1964 ins Exil.

Anhand von ausgewählten Biografien zeigte Plass, dass sich die verschiedenen Exil-Erfahrungen abhängig von politischen Aktivitäten vor der Emigration, der Möglichkeit zur Anknüpfung an bestehende Netzwerke oder die Erlangung der Britischen Staatsbürgerschaft zum Teil deutlich unterschieden. Einige Exilanten konnten sich zu Schlüsselfiguren des neu gegründeten »Anti-Apartheid Movement« entwickeln. So verliehen etwa Aktivisten wie der aus einem südafrikanischen Gefängnis geflohene Artur Goldreich oder Ruth First der Bewegung Authentizität und waren prominente Redner auf öffentlichen Veranstaltungen. Plass betonte die widersprüchliche Rolle der »jüdischen Identität« der Exilanten. Durch die Erfahrungen des 2. Weltkriegs und die Zugehörigkeit zu einer verfolgten Minderheit hatten sie oftmals einen besonderen Blick auf die Rassendiskriminierung in Südafrika. Viele waren zudem in linken oder sozialistischen Kontexten sozialisiert und mit Freundschaften jenseits rassistischer Trennlinien aufgewachsen. Abschließend stellte er fest, dass das »jüdisch sein«, ungeachtet dieser deutlichen Bezüge zur eigenen Herkunft, selten nach außen getragen wurde, was er mit ihrer starken Fokussierung des politischen Kampfes nicht nur auf die Überwindung der Apartheid, sondern jeglicher ethnischer Partikularisierung begründete.

Jan Hangebrauck (Köln) präsentierte seine Überlegungen zu Struktur und Effekten des internationalen Sportboykotts gegen Südafrika zwischen 1956 und 1992, dessen Wirksamkeit ein kontrovers diskutiertes Thema innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Apartheid ist. Nach der Darlegung des konzeptionellen Rahmens seiner Analyse zeigte er die schwierigen Anfänge des Sportboykotts auf. Viele einflussreiche Staaten, unter ihnen die Bundesrepublik und Großbritannien, setzten zunächst keinen

vollumfänglichen Boykott um, sondern empfahlen ihren Sportverbänden lediglich, die Beziehungen zu südafrikanischen Partnerverbänden einzustellen. Sportveranstaltungen mit südafrikanischer Beteiligung, so Hangebrauck, boten den Anti-Apartheid-Organisationen eine wichtige Bühne, so wurde etwa die »Springbok« Rugby-Tour durch England 1970 von massiven Protesten begleitet. Darüber hinaus betonte Hangebrauck die besondere Funktion des Sports bei der Herausbildung nationaler Identitätskonstruktionen und bewertete den Boykott in diesem Feld als außerordentlich wirksam. Dem Sportboykott kam zudem eine Vorreiterrolle zu, die weitere Maßnahmen beeinflusste.

Mit seinem Vortrag zur Kampagne gegen die Barclays Bank griff Jakob Skovgaard (Kopenhagen) einen weiteren Aspekt der Boykott-Thematik auf und regte dazu an, Konsumboykott in Anlehnung an Anthony Giddens als eine Form der »lifestyle politics« zu verstehen. Die Barclays Bank war als größte Bank Südafrikas einer ständigen Kritik der Anti-Apartheid-Bewegung ausgesetzt und stand als längstes im Fokus von Boykott-Kampagnen, wobei sich die Bank vor allem durch ihre Sichtbarkeit im Alltag als ideales Ziel für dauerhafte Protestaktionen eignete. Dies habe, so Skovgaard, den Aktivisten nach dem Konzept der »lifestyle politics« eine Selbstwahrnehmung ihres Handelns als individuellen Akt des Widerstandes ermöglicht, was wiederum die Verbreitung und der Wirksamkeit des Konsumentenboykotts stärkte.

Detlef Siegfried (Kopenhagen) konzentrierte sich auf die Schnittstelle zwischen Anti-Apartheid-Aktivismus und Fragen des Boykotts. In seiner Nahaufnahme der Kontroverse um Paul Simons »Graceland«-Album aus dem Jahr 1987 verwies er auf die gegenseitige Beeinflussung organisierter Anti-Apartheid-Kampagnen und der aufkommenden globalen Mediengesellschaft.

Durch die Aufnahme von Teilen des Albums mit südafrikanischen Künstlern in einem Studio in Johannesburg setzte Paul Simon sich bewusst über den von den UN und den internationalen Anti-Apartheid-Bewegungen getragenen Kulturboykott hinweg. Siegfried präsentierte eine differenzierte Sichtweise auf den Fall. Einerseits ignorierte Simon zwar den Kulturboykott, andererseits gelang es ihm, mit dem überaus erfolgreichen Album südafrikanische Kultur und Musik in die Sphäre der internationalen Popmusik zu katapultieren. Verblüfft vom Erfolg des Albums und der damit

verbundenen internationalen Medienresonanz veröffentlichten das britische Anti-Apartheid-Movement und der im Exil befindliche ANC widersprüchliche Statements. Während die AAM sich gegen eine Lockerung des Boykotts stark machte, sprach sich der ANC für eine Flexibilisierung des Boykotts im kulturellen Bereich aus. Der Erfolg von Pauls Simons Welttournee, die zu einem kraftvollen »Anti-Apartheid Statement« wurde, verstärkte die Debatte um den Kulturboykott noch weiter. Dieser Fall zeige, so Siegfried, dass Ende der 1980er Jahre eine Beeinflussung der weltweiten Massenmedien nicht mehr ohne weiteres möglich war.

Roeland Muskens (Amsterdam) nahm in seinem Beitrag die niederländische Anti-Apartheid-Bewegung (AABN) in den Blick, die sowohl durch ihre Größe als auch aufgrund der historischen Verbindungen zwischen beiden Ländern von besonderer Bedeutung war. Auslösendes Moment für die niederländische Bewegung, die von Beginn an eine starke Zergliederung in unterschiedliche Gruppen von Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschaftern und Kirchenvertretern aufwies, sei das Sharpeville-Massaker von 1960 gewesen.

Am niederländischen Beispiel erörterte Muskens seine These, dass die Anti-Apartheid-Bewegungen eher als »multi-« denn als »transnational« zu verstehen seien. Die vordergründig als Konflikte um Kooperationen mit dem Regime in Pretoria wahrgenommenen Konfrontationen waren oftmals Konflikte nationaler Akteure im nationalen Rahmen, so stelle beispielsweise die Kampagne gegen den Erdölkonzern Shell im Grunde einen »Dutch fight in a Dutch arena« dar. Internationale Kontakte und Austausch zwischen den Anti-Apartheid-Bewegungen waren zwar vorhanden, eine gemeinsame Politikbestimmung und strategische Debatten seien jedoch eher die Ausnahme gewesen.



Damit sei auch das Bild einer »global civil society« im Kontext der Anti-Apartheid-Bewegungen infrage zu stellen.

Steven Jensen (Kopenhagen) wies mit Blick auf Jamaikas Entscheidung zu Sanktionen gegen Südafrika im Jahr 1959 darauf hin, dass die westeuropäischen Sanktionsinitiativen im globalen Kontext eher als Nachzügler eingeordnet werden müssen. Zwar war Jamaika – und damit dessen Sanktionen – aus wirtschaftlicher Perspektive relativ unbedeutend für Südafrika, dennoch wurde die Entwicklung in Pretoria mit Beunruhigung wahrgenommen. Jensen beschrieb das Karibikland nach seinem Beitritt zu den Vereinten Nationen 1962 als eine treibende Kraft im Kampf um Menschenrechte, weswegen nicht wenige südafrikanische Akteure eine Sogwirkung dieser Politik befürchteten. Jensen betonte, dass auch die europäische Sanktionsdebatte unbedingt in einen globalen Rahmen eingeordnet werden müsse. Der Fokus auf die Apartheid war nach Jensen eine Besonderheit westlicher Industriestaaten, in Staaten mit überwiegend nicht-weißer Bevölkerung lag der Fokus hingegen bereits sehr früh auf der generellen Überwindung rassistischer Diskriminierungen. Dies zeige sich unter anderem im Sprachgebrauch, indem nichteuropäische Staaten insgesamt mehr vom »südlichen Afrika« sprachen, anstatt sich auf die Apartheid in Südafrika zu fokussieren.

Im Abschlusskommentar knüpfte Tor Sellström (Uppsala) an diese Überlegungen an und unterstrich die Notwendigkeit, bei der Betrachtung von westlichen Reaktionen auf die Apartheid einige Annahmen stärker zu hinterfragen. Diese seien seiner Meinung nach immer noch zu stark durch die Konfrontationen des Anti-Apartheid-Kampfes geprägt. Er lud dazu ein, u. a. die Rolle bestimmter Akteure oder die gängige Periodisierung zu überdenken. Ein prominentes Beispiel für Ersteres sei die Rolle der schwedischen Regierung, die oftmals als Paradebeispiel einer westeuropäischen Anti-Apartheid-Regierung beschrieben wird, ohne dabei jedoch die sehr spezielle schwedische Geopolitik einzubeziehen. In Bezug auf die Periodisierung plädierte er dafür, anstelle zentraler Ereignisse in Südafrika selbst stärker den Übergang von einer »reaktiven« zur »pro-aktiven« Politik als Umbruch zu berücksichtigen.

Die Beiträge und Diskussionen der Konferenz zeigten, dass die Wahrnehmung globaler Konflikte bei gleichzeitigem gesellschaftlichen Wandel in den westlichen Gesellschaften einen vielversprechenden Forschungsansatz

ANDREAS KAHRS

■ »THE PERCEPTION OF  
APARTHEID IN WESTERN  
EUROPE, 1960 – 1990«

bietet. Dabei wurde einerseits die Anwendbarkeit von soziologischen Konzepten wie »lifestyle politics« oder »global civil society« für historische Studien hinterfragt, andererseits haben sich diese Ansätze zumindest als Ausgangspunkt zur Entwicklung von Fragestellungen als durchaus fruchtbar erwiesen. Mehrere Beiträge betonten dabei die hohe Bedeutung von innenpolitischen Konflikten für die Formulierung einer Politik gegenüber dem Apartheidstaat. Da der Großteil der Beiträge einen Einblick in laufende Forschungsprojekte bot, dürften viele der hier aufgeworfenen Fragen in künftigen Diskussionen mit neuen Aspekten erneut aufgegriffen werden.

# INHALT

1. Personal und Gremien der FZH	132
2. Forschung	135
<i>a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«</i>	136
<i>b) Hamburg seit den 1950er Jahren</i>	140
<i>c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte</i>	142
<i>Drittmittel 2015</i>	148
3. Vorträge / Tagungen / Veranstaltungen 2015	149
<i>Vortragsreihen</i>	149
<i>Tagungen und Workshops</i>	153
4. Kooperationsbeziehungen	161
5. Bibliothek	164
6. Archiv	166
7. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)	168
8. Veröffentlichungen der FZH	170
9. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	172
10. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH	177
11. Vorträge und öffentliche Auftritte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	180
12. Medienecho	189
13. Lehrveranstaltungen	190

# 1. PERSONAL UND GREMIEN DER FZH

(Stand 31.12.2015)

## DIREKTOR (UND VORSTAND)

Prof. Dr. Axel Schildt

## STELLV. DIREKTORIN (UND STELLV. VORSTAND)

PD Dr. Kirsten Heinsohn (seit 14.12.)

Prof. Dr. Dorothee Wierling (bis 31.7.)

## WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

PD Dr. Knud Andresen (Wahrnehmung der administrativen Aufgaben der stellv. Direktorin vom 1.9. bis 30.11.)

PD Dr. Frank Bajohr (beurlaubt seit 1.8.2013 für die Leitung des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte, München)

Sebastian Justke, M.A.

Marc-Simon Lengowski

Moritz Liebeknecht, M.A. (seit 15.6.)

Dr. Christiane Reinecke (bis 31.1.)

Dr. Yvonne Robel (seit 1.10.)

Matthias Röhr, M.A. (seit 1.6.)

PD Dr. Lu Seegers

Dr. Christoph Strupp

Dr. David Templin

## WERKSTATT DER ERINNERUNG (WDE)

Dr. Linde Apel

Andrea Althaus, M.A.

## STIPENDIATIN DER ALEXANDER VON HUMBOLDT-STIFTUNG

Prof. Dr. Astrid M. Eckert, Emory University, Atlanta, USA,  
(seit 1.6.)

## STIPENDIATIN DES LEO BAECK INSTITUTE

Lina Nikou, M.A. (bis 30.9.)

#### LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN

Joachim Szodrzyński

#### BIBLIOTHEK

Dipl. Bibl. Karl Otto Schütt, M.A.

Dipl. Dok. Dorothee Mateika

Hartmut Finkeldey

#### ARCHIV, DOKUMENTATION UND EDV

Dipl. Bibl. Angelika Voß-Louis

Ewald Dawid (bis 31.5.)

Rupert A. Marienfeld, M.A. (seit 1.6.)

#### ORGANISATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Maike Raap, M.A.

Rupert A. Marienfeld, M.A.

Cäcilia Maag, M.A. (15.6. – 31.12.)

#### VERWALTUNG

Susanne Linnig

Birgit Steude

#### STUDENTISCHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Jessica Erdelmann

Andrea Glismann

Paula Lange

Sebastian Merkel

Henrike Rehders

Martin Schneider

Julian Schoppenhauer

Sviatoslav Stetskovich

Anna Tartakovskij

#### PRAKTIKANTINNEN UND PRAKTIKANTEN

Hendrik Althoff (31.8. – 9.10.)

Kurt Baumann (9.3. – 31.8.)

- Direktor und Vorstand
- Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Werkstatt der Erinnerung (WdE)
- Stipendiaten
- Lektorat der FZH-Publikationen
- Bibliothek
- Archiv, Dokumentation und EDV
- Organisation und Öffentlichkeitsarbeit
- Verwaltung
- Studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Praktikantinnen und Praktikanten

Fabian Boehlke (2.2. – 13.3.)  
Lara Breyer (31.8. – 9.10.)  
Hannah Rentschler (seit 28.9.)

Außerdem unterstützten uns Schreibkräfte auf Honorarbasis.

## KURATORIUM

Dr. Dorothee Stapelfeldt (bis 16.4.)

*Zweite Bürgermeisterin, Senatorin der Behörde für Wissenschaft und  
Forschung der Freien und Hansestadt Hamburg, Vorsitzende*

Dr. Eva Gümbel (seit 17.4.)

*Staatsrätin der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung,  
Vorsitzende*

Katja Karger

*Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg, stellvertretende Vorsitzende*

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann

*Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg*

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

*Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitzender  
des Wissenschaftlichen Beirats der FZH*

Ina Dinslage

*Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung*

Dr. Manfred Jäger

*Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung*

Peter Jaffé

*Jüdische Gemeinde Hamburg*

Dr. Willfried Maier

*Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung*

Prof. Dr. Susanne Rupp

*Vizepräsidentin der Universität Hamburg*

Dr. Sven Tode

*Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung*

## WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

*Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitzender*

Prof. Dr. Angelika Schaser

*Universität Hamburg, stellvertretende Vorsitzende*

Prof. Dr. Andreas Gestrich

*German Historical Institute London*

Prof. Dr. Birthe Kundrus

*Universität Hamburg*

Prof. Dr. Simone Lässig

*Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig, GHI Washington*

Prof. Dr. Cornelia Rauh

*Leibniz Universität Hannover*

Prof. Dr. Dieter Schott

*Technische Universität Darmstadt*

Prof. Dr. Detlef Siegfried

*Universität Kopenhagen*

Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze

*Ludwig-Maximilians-Universität München*

## 2. FORSCHUNG

Die Forschungsprojekte der FZH gliedern sich in drei inhaltliche Schwerpunkte. Den ersten bilden die Geschichte des Nationalsozialismus sowie dessen »zweite Geschichte«, d. h. die politischen und gesellschaftlichen Folgen der NS-Diktatur sowie die komplexe Geschichte persönlicher Erinnerungen, gesellschaftlicher Verarbeitungen und öffentlichen Gedenkens. Der zweite Arbeitsschwerpunkt bezieht aktuelle Ansätze der Zeitgeschichtsforschung auf die Geschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dazu zählen u. a. der Wandel politischer Partizipation,

- Kuratorium
- Wissenschaftlicher Beirat

Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen, außenpolitischer Beziehungen und der Arbeitswelt oder neue Formen individueller Lebensgestaltung. Die Forschungsprojekte des dritten Schwerpunkts – jüngere und jüngste Zeitgeschichte – beschäftigen sich mit Phänomenen der politischen Kulturgeschichte von den späten 1960er bis in die 1980er Jahre.

Bis 2013 verfolgte die Forschungsstelle noch einen separat ausgewiesenen Schwerpunkt, der unter dem Titel: »Das lange 20. Jahrhundert« nach langen historischen Linien, Brüchen und Kontinuitäten jenseits der politischen Systemwechsel fragte. Inzwischen wird dieser Ansatz nicht mehr als eigener Forschungsbereich, sondern als übergreifende Gesamtperspektive für Projekte aus allen Forschungsschwerpunkten betrachtet. Damit soll aber die Möglichkeit, in Einzelprojekten das gesamte Jahrhundert in den Blick zu nehmen, nicht ausgeschlossen werden.

Die konzeptionellen Grundlagen der Forschung wurden mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt. In internen Forschungskolloquien wird regelmäßig über den Fortgang der einzelnen Projekte diskutiert. Mehrere Forschungsprojekte lassen sich verschiedenen Schwerpunkten der FZH zuordnen, sie werden in der folgenden Kurzdarstellung aber nur in einem Themenbereich genannt.

#### a) DER NATIONALSOZIALISMUS UND SEINE »ZWEITE GESCHICHTE«

- Deportationsort Hannoverscher Bahnhof  
(Koordination: Dr. Linde Apel)

Linde Apel übernahm gemeinsam mit Kollegen anderer Einrichtungen die wissenschaftliche Beratung bei der Erstellung der Unterrichtsmaterialien »Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933 – 1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg. Neue Ansätze für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus«, herausgegeben von



der Körber-Stiftung, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Hamburg 2015, und beteiligte sich mit einem Vortrag bei ihrer öffentlichen Vorstellung. Die seit 2013 präsentierte Ausstellung im Infopavillon Hannoverscher Bahnhof wurde auch 2015 von einer Veranstaltungsreihe begleitet, die von der Kulturbehörde organisiert wurde. Ein Vortrag von Linde Apel, dem sich ein Rundgang über den geplanten Gedenkort unter der Leitung von Andreas Schneider (Hafencity GmbH) anschloss, eröffnete die Reihe und wurde später erneut für den Verein für Hamburgische Geschichte angeboten. In der Ausstellung des Gedenkortes, der zukünftig im Lohsepark liegen wird, sollen die Namen der Deportierten öffentlich sichtbar gemacht werden. Linde Apel gab Empfehlungen ab über den Umgang mit den Namen, die aus den von Gestapo und Kriminalpolizei erstellten Deportationslisten stammen.

- Die Beschlagnahmung, Rücknahme, Abwicklung und Übertragung des ehemaligen NS- und Reichsvermögens 1945–1970 in Hamburg (Bearbeiter: Marc-Simon Lengowski)

Unmittelbar nach der Niederlage des Deutschen Reiches beschlagnahmten die Alliierten das Vermögen der NSDAP und ihrer Nebenorganisationen. Auch das ehemalige Reichsvermögen musste unter Kontrolle gestellt werden, da das Deutsche Reich als Rechtsperson nicht mehr handlungsfähig war. Mit der Verwaltung dieser beträchtlichen Werte wurden nach einer Übergangszeit die Oberfinanzdirektion und ein neu eingerichtetes »Landesamt für Vermögenskontrolle« betraut. Das NS-Vermögen wurde bis 1954 über drei verschiedene, zonenweit arbeitende Rückerstattungsausschüsse entweder an seine vorigen Besitzer zurückerstattet, an demokratische Nachfolgeorganisationen übertragen oder der Stadt Hamburg zugewiesen. Das ehemalige Reichs- und Wehrmachtsvermögen hingegen sorgte für eine jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen der Stadt Hamburg und dem Bund, die beide möglichst weitgehende Ansprüche geltend machen wollten.

a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«

■ Deportationsort Hannoverscher Bahnhof

■ Die Beschlagnahmung, Rücknahme, Abwicklung und Übertragung des ehemaligen NS- und Reichsvermögens 1945–1970 in Hamburg

In dem Projekt erhalten die Fragen besonderes Augenmerk, wie und nach welchen Kriterien das NS-Herrschaftssystem, das oft weder eine klare Trennung von Staats- und Parteiorganisationen noch von Reichs- und Regionalinstitutionen kannte, in ein föderales, demokratisches Gemeinwesen umgewandelt wurde, und wer dabei materiell zu den Gewinnern und wer zu den Verlieren gezählt werden muss. Konzeptionell erarbeitet wurde dieses seit Juli 2013 von der DFG geförderte Projekt von PD Dr. Frank Bajohr. Das Projekt befindet sich seit Sommer 2015 in der Phase der Niederschrift und soll 2016 abgeschlossen werden.

- Einladungen in die alte Heimat. Besuchsprogramm deutscher Großstädte für Verfolgte des Nationalsozialismus seit den 1960er Jahren (Bearbeiterin: Lina Nikou, M. A.)

Zögernd nahmen deutsche Städte seit den 1960er Jahren Kontakt zu im Nationalsozialismus verfolgten ehemaligen Bürgern auf, die im Ausland lebten. Das Interesse der Angesprochenen, nach Deutschland zu reisen, war groß und überstieg häufig die Zahl der angebotenen Einladungen. Im Fokus der vergleichend angelegten Lokalstudie steht das mit Abstand umfangreichste Einladungsprogramm West-Berlins. Im Vergleich mit den Großstädten München, Hamburg und Frankfurt am Main untersucht die Studie den erinnerungskulturellen und kommunalpolitischen Umgang mit den Einladungsprogrammen seit den 1960er Jahren. Mit einem Schwerpunkt auf den 1970er bis 1990er Jahren nimmt die Arbeit am Berliner Beispiel die Interaktion zwischen Stadt und einstigen Bürgern sowie die Rezeption der Einladungen durch die Senatsgäste in den Blick. Quellengrundlage bilden städtische Akten und Interviews, die sowohl in Deutschland, den USA sowie in Israel geführt wurden. Der Abschluss der Niederschrift wurde bis September 2015 durch ein Leo Baeck Fellowship gefördert und ist für 2016 geplant. Der Schreibprozess wurde darüber hinaus von Februar bis Juli 2015 durch einen Gastaufenthalt am Franz Rosenzweig Minerva Research Center for German-Jewish Literature

and Cultural History an der Hebräischen Universität in Jerusalem begleitet.

- Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie  
(Bearbeiterin: PD Dr. Lu Seegers)

Die Begriffe Hanseaten und hanseatisch spielen heute eine zentrale Rolle in der Selbstbeschreibung von Hamburgerinnen und Hamburgern. Gemeint ist damit eine diffuse Grundhaltung, die durch Nüchternheit, Pragmatismus, Weltoffenheit und Toleranz gekennzeichnet ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich die Bedeutungsinhalte der beiden Begriffe in Diktatur und Demokratie unterschieden. Im »Dritten Reich« stand das Hanseatische nicht etwa für Weltbürgertum und Liberalität, sondern für eine rassistisch-kolonialistische Eroberungsmentalität, die Hamburger Kaufleute zu Pionieren im »Volkstumskampf« in Mittel- und Osteuropa stilisierte. Nach 1945 wiederum diente der Begriff dazu, die Demokratie als genuine Hamburger Tradition zu inszenieren.

Im historischen Längsschnitt untersucht das Forschungsprojekt daher für den Zeitraum von 1900 bis 1970 die Wandlungsprozesse, denen die Selbstbeschreibung von Hamburgern und punktuell vergleichend von Lübeckern und Bremern als hanseatisch bzw. als Hanseaten unterlag. Ausgehend vom späten 19. Jahrhundert werden dabei sowohl die verschiedenen politischen Semantiken und gesellschaftlichen Trägergruppen der beiden Begriffe in den Blick genommen als auch die damit verbundenen zeitgenössischen Strategien und sozialen Praktiken. Zurzeit befindet sich das Projekt in der Phase der Quellenerhebung und -analyse. So wurden etwa die Plenarprotokolle der Handelskammer im Archiv der Handelskammer und die Nachlässe bekannter Hamburger Kaufmannsfamilien im Staatsarchiv eingesehen. Außerdem wurden die Hamburger Zeitungen im Untersuchungszeitraum ausgewertet und einschlägige Bestände im Staatsarchiv Bremen in die Analyse einbezogen. Das Projekt wurde u. a. auf zwei Konferenzen vorgestellt. Aufsätze für entsprechende Sammelbände sind in der Vorbereitung.

a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«

- Einladungen in die alte Heimat. Besuchsprogramm deutscher Großstädte für Verfolgte des Nationalsozialismus seit den 1960er Jahren
- Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie

- Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im »Dritten Reich«  
(Bearbeiter: Dr. David Templin)

In dem von Hamburg Wasser geförderten Projekt wird die Geschichte der Wasserversorgungsunternehmen auf dem Gebiet des späteren Groß-Hamburg (insbesondere der Hamburger Wasserwerke GmbH) sowie der Stadtentwässerung in der Zeit des Nationalsozialismus untersucht. Dabei stehen Prozesse der Nazifizierung der Betriebe, des personalpolitischen Umbaus, der Durchdringung mit NS-Ideologie sowie die Zwangsarbeit von mehreren hundert ausländischen Arbeitern im Vordergrund. Untersucht werden aber auch die Ausweitung der Wasserversorgung, der Betrieb der Badeanstalten und die Folgen des Zweiten Weltkrieges auf die Wasserwirtschaft. Zudem sollen Entnazifizierung, Wiedergutmachung und der Umgang mit der eigenen NS-Geschichte nach 1945 in den Blick genommen werden.

Das Projekt hat eine Laufzeit von 15 Monaten und wurde im Januar 2015 begonnen. Nach Abschluss der Quellenrecherchen im September des Jahres wurde im Oktober mit der Niederschrift des Manuskripts begonnen, mit dessen Abschluss für März 2016 zu rechnen ist.

## b) HAMBURG SEIT DEN 1950er JAHREN

- Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre  
(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Um 1950 geborene ehemalige Gymnasialschülerinnen und -schüler und ihr politisches Engagement an den Schulen in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren stehen im Fokus des Interviewprojekts. Bei den Befragten handelt es sich nicht nur um jene, die den heute fast als hegemonial geltenden politisch links stehenden Achtundsezigern nahestanden, sondern auch um jene, die sich

als Gegner dieser Politik oder dieser Politikstile betrachteten und einen reformorientierten Politikansatz verfolgten. Die Angehörigen der Nachkriegsgenerationen profitierten in hohem Maß von Frieden und Wohlstand, von den vielfältigen Aufstiegschancen und Möglichkeiten zur persönlichen Selbstverwirklichung dieses Zeitabschnittes. Da Krisen und Brüche zu den Erfahrungen gehören, die ihnen gerade nicht zugeschrieben werden, wurden die Interviews quer gelesen und auf entsprechende Erzählungen geprüft. Die Vertreter dieser Gruppen erlebten auf unterschiedliche Weise (politische, persönliche und materielle) Erfolge und Niederlagen. 2015 wurden Teilergebnisse in einem Sammelband veröffentlicht. Daneben stand die Auswertung des umfangreichen Materials im Mittelpunkt.

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005 (Bearbeiter: Dr. Christoph Strupp)

Der Hamburger Hafen blieb auch unter den veränderten Rahmenbedingungen der Teilung Europas und des wirtschaftlichen Strukturwandels seit den 1950er Jahren ein zentrales Thema der Stadtgeschichte. Über die Wirtschaftspolitik im engeren Sinn hinaus bestimmte er das politische Handeln der Senate und bildete ein wesentliches Element im Selbstverständnis der Stadt und vieler ihrer Bewohner sowie in der Außendarstellung Hamburgs.

Im Spannungsfeld von Tradition und Wandel untersucht das Projekt lokale, regionale und globale Entwicklungen im Hafen in räumlicher Perspektive – von der Struktur und der Nutzung des Hafengebietes und seiner Erweiterungsflächen selbst über die Hinterlandanbindungen bis hin zu grundlegenden Verschiebungen in den weltweiten Verkehrsbeziehungen – und nimmt wirtschaftliche, politische und technische Vernetzungen im Hafen selbst, zwischen Hafen und Stadt sowie in europäischer und globaler Perspektive in den Blick. Die im Einzelnen behandelten Themen – von den Ausbauplanungen in Altenwerder über Verkehrsinfrastruktur- und Industrialisierungsprojekte sowie die Containerisierung bis

a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«

■ Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im »Dritten Reich«

b) Hamburg seit den 1950er Jahren

■ Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre

■ Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005

hin zur hafensorientierten Europapolitik Hamburgs, dem Einsatz für den Freihafen oder der öffentlichen Inszenierung des Hafens bei Überseetagen und Hafengeburtstagen – ordnen sich in diesen Rahmen ein.

Im Jahr 2015 wurden Teilergebnisse des Projekts auf einer Tagung in München sowie in einem Vortrag an der Universität Hamburg vorgestellt.

### c) JÜNGERE UND JÜNGSTE ZEITGESCHICHTE

- Apartheid im »Strukturbruch«. Wahrnehmungen und Praktiken schwedischer und bundesdeutscher Manager im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre  
(Bearbeiter: PD Dr. Knud Andresen)

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt gehört zu einem Verbund von bundesdeutschen und dänischen Untersuchungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven nach europäischen Wahrnehmungen der Apartheid fragen (siehe auch das FZH-Projekt »Westdeutsche Pfarrer im Land der Apartheid«, Bearbeiter Sebastian Justke). In dem Projekt werden Wahrnehmungen und Praktiken westdeutscher und schwedischer Manager multinationaler Konzerne der Metall- und Elektroindustrie im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre vergleichend untersucht. Ergebnisse wurden im Mai auf einem internationalen Workshop »The Perception of Apartheid in Western Europe, 1960 – 1990« in Kopenhagen vorgestellt, der von Knud Andresen mit organisiert wurde. Eine längere Archivreise nach Südafrika wurde im Sommer durchgeführt. Eine Ausgabe der »Zeithistorischen Forschungen« mit dem Schwerpunktthema Apartheid wird vom Bearbeiter zusammen mit Detlef Siegfried im Herbst 2016 herausgegeben.

Praktiken der Manager und der Unternehmen werden eingeordnet in die neuere Geschichte der Menschenrechte, da sich zeigt, dass die untersuchten Unternehmen seit den 1970er Jahren

in spezifischen Begründungen ihr ökonomisches Engagement rechtfertigten. Insbesondere die Aushandlungsprozesse, die sich zwischen Management und schwarzen Gewerkschaften ab 1979 in den Betrieben der Tochterunternehmen entwickelten, führten zu sozialen Verbesserungen für die Beschäftigten. Dieses wiederum erwies sich als wichtige Referenz zur Legitimation der Engagements in Südafrika.

- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid. Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen im südlichen Afrika von den 1970er bis zu den 1990er Jahren (Bearbeiter: Sebastian Justke, M.A.)

Das Projekt wird seit Mai 2013 von der DFG gefördert. Im Fokus der Promotionsarbeit stehen die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen westdeutscher Geistlicher, die während der 1970er und 1980er Jahre von der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) in deutschsprachige Auslandsgemeinden in Namibia und Südafrika entsandt wurden. Nach einem zwischen sechs bis zwölf Jahre andauernden Auslandsdienst kehrten die Pfarrer in die Bundesrepublik Deutschland zurück. Daher ist nicht allein der Umgang dieser Akteure mit dem Apartheidsystem vor Ort von Interesse, sondern auch ihre Reaktionen nach der Rückkehr. Engagierten sie sich in ihren Gemeinden oder in Initiativen für oder gegen das Apartheidregime? Kam es zu grenzüberschreitenden Kontakten, etwa in Form von Partnerschaften auf Gemeindeebene? Das Projekt nimmt Entwicklungen in der westdeutschen, namibischen und südafrikanischen Zeitgeschichte parallel in den Blick und sucht im Sinne einer »Geschichte der Relationen« und einer »Mikrogeschichte des Globalen« auf lokalen Ebenen nach den Verflechtungen zwischen diesen Ländern.

Sebastian Justke hat Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt auf einem internationalen Workshop an der Universität Kopenhagen im Mai vorgestellt. Vorangegangen war ein dreimonatiger Aufenthalt in Südafrika, im Zuge dessen verschiedene universitäre

#### c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Apartheid im »Strukturbruch«. Wahrnehmungen und Praktiken schwedischer und bundesdeutscher Manager im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre
- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid. Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen im südlichen Afrika von den 1970er bis zu den 1990er Jahren

und kirchliche Archive wie das Archiv der University of South Africa (Unisa) in Pretoria, das Archiv des Lutheran Theological Institute (LTI) in Pietermaritzburg und das Kirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Südafrika (Kap) in Kapstadt besucht wurden. Anlässlich der Veröffentlichung des Sammelbandes »Umstrittene Beziehungen. Protestantismus zwischen dem südlichen Afrika und Deutschland von den 1930er Jahren bis in die Apartheidzeit« fand im Juni 2015 eine Tagung im Dietrich Bonhoeffer Haus und am Dienstsitz des Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland in Berlin statt, auf der weitere Forschungsergebnisse präsentiert werden konnten.

- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und öffentlichem Sexualitätsdiskurs  
(Bearbeiter: Moritz Liebeknecht, M.A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Dissertationsprojekt untersucht die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von ihrer Gründung 1950 bis in die 1970er Jahre. Dabei steht einerseits die Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik im Fokus und andererseits die Rolle der interdisziplinären Fachgesellschaft DGfS innerhalb des gesellschaftlich-politischen Sexualitätsdiskurses der 1950er bis 1970er Jahre.

Im Zuge der weitreichenden Liberalisierungstendenzen der »langen 1960er Jahre« haben sich gesellschaftliche Auffassungen von sexueller »Normalität« und Perversion ebenso verschoben und gewandelt, wie der staatlich-juristische Umgang mit Sexualität. Die zunehmende Popularisierung des Themas Sexualität während dieses Zeitraumes (»Sexwelle«) blieb auch für die Akteure der DGfS nicht ohne Folgen. Für die Sexualforscher änderten und erweiterten sich die Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume ihres wissenschaftlichen Wirkens.



Im Rahmen des Projekts sollen die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen der Sexualwissenschaft auf der einen und dem Sexualitätsdiskurs auf der anderen Seite untersucht und die Verwobenheit der Sexualwissenschaft mit gesellschafts- und politikhistorischen Zusammenhängen genauer beleuchtet werden.

Seit dem Start des Projekts wurden erste Quellenbestände im Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie (UKE) sowie im Bundesarchiv Koblenz gesichtet und ausgewertet. Zudem wurde ein erstes Zeitzeugeninterview geführt und weitere vorbereitet.

- Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre  
(Bearbeiter: Matthias Röhr, M.A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Promotionsprojekt untersucht mit der Hacker- und Mailboxszene jene Akteure, die sich früh mit den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der »Computerisierung« auseinandergesetzt haben. Von der kalifornischen »Counterculture« und dem deutschen Alternativen Milieu beeinflusst, entstand diese Szene in der Bundesrepublik zu Beginn der 1980er Jahre. Sie setzte sich auf experimentellen und spielerischen Wegen mit Technik auseinander und erforschte insbesondere durch die Verbindung von Computern mit Telekommunikationsnetzen neue Möglichkeiten in diesem Feld.

Im dem Projekt wird nach dem Kontext, den Konturen, den Veränderungen, der Wirkung und der medialen Wahrnehmung dieser Szene zwischen 1978 und 1996 gefragt. Untersucht wird der Anteil der Hacker- und Mailboxszene an der dynamischen Entwicklung der Computer- und Kommunikationstechnik, ihrer Rolle innerhalb eines transnationalen Kulturtransfers sowie am Aufkommen eines neuen, technikgetriebenen Fortschrittsoptimismus. Damit leisten die Forschungen in diesem Projekt einen Beitrag zum besseren Verständnis der jüngsten Vergangenheit und

### c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und öffentlichem Sexualitätsdiskurs
- Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre

zur Entwicklung der »Informationsgesellschaft« von den 1970ern bis in die 1990er Jahre.

Das Projekt befindet sich derzeit in der Phase der Literaturlauswertung. Archivbesuche und Experteninterviews sind für 2016 geplant. Erste Ergebnisse der Literaturlauswertung werden in diesem Heft »Zeitgeschichte in Hamburg 2015« präsentiert.

- Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949–1990)  
(Bearbeiter: Prof. Dr. Axel Schildt)

Das Projekt einer Zeitgeschichte der Intellektuellen im Schnittpunkt von *Intellectual History* und Mediengeschichte verbindet die Untersuchung zentraler Stränge von Positionen der Akteure mit einer Analyse ihrer Netzwerke in und zwischen Medien. Das Projekt zielt dabei vor allem auf die medial gesteuerten Vermittlungsprozesse intellektueller Positionen. Die Recherchen sind mittlerweile abgeschlossen worden. In mehr als zwei Dutzend Archiven wurden ca. 100 Nachlässe von Intellektuellen gesichtet, dazu Bestände von Zeitschriften- und Zeitungsredaktionen sowie Verlagen. Das Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift. Bis September 2013 wurde das Projekt gefördert im Rahmen der Förderinitiative PRO GEISTESWISSENSCHAFTEN / Opus magnum der VolkswagenStiftung und der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

- Jugendliche Freizeiträume und der Wandel staatlicher Jugendpolitik. Die Jugendzentrumsbewegung und kommunalpolitische Konflikte um selbstverwaltete Jugendzentren in der Bundesrepublik der 1970er Jahre  
(Bearbeiter: David Templin, M. A.)

Das bereits im Herbst 2014 abgeschlossene Projekt wurde im März 2015 an der Universität Hamburg erfolgreich als Dissertation

verteidigt. Die Studie ist im Oktober des Jahres in der Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« im Wallstein Verlag erschienen.

*Neben diesen oben aufgeführten Projekten zu den drei Forschungsschwerpunkten gibt es an der FZH immer wieder Arbeitsvorhaben, welche die Grenzen gängiger historischer Periodisierungen bewusst überschreiten. Diese Untersuchungen konzentrieren sich auf längerfristige Entwicklungen und Veränderungen im 20. Jahrhundert. Eine solche »Jahrhundertperspektive« erlaubt es, vermeintliche Epochen Grenzen zu problematisieren und auf unerwartete Kontinuitäten oder scheinbare Brüche genauso hinzuweisen wie auf tatsächliche Zäsuren und Veränderungen im Laufe des »langen 20. Jahrhunderts«.*

- In die Schweiz gehen. Lebensgeschichtliche Selbst- und Vergangenheitsnarrationen deutscher und österreichischer Arbeitsmigrantinnen in der Schweiz (1918 bis 1965)  
(Bearbeiterin: Andrea Althaus, M. A.)

Das seit Oktober 2013 an der FZH angesiedelte Dissertationsprojekt (betreut von: Prof. Dr. Sylvia Paletschek und Prof. Dr. Dorothee Wierling) untersuchte ausgehend von lebensgeschichtlichen Interviews und autobiografischen Aufzeichnungen die weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich in die Schweiz von den 1920er bis in die 1960er Jahre. Die Migrationserzählungen wurden sowohl in ihrem historischen als auch ihrem (gesamt-)biografischen Kontext analysiert. Das letzte Jahr diente der Niederschrift der Ergebnisse. Die Dissertation wurde Anfang September 2015 bei der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. eingereicht und im Dezember 2015 erfolgreich verteidigt.

#### c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949–1990)
- Jugendliche Freizeiträume und der Wandel staatlicher Jugendpolitik. Die Jugendzentrumsbewegung und kommunalpolitische Konflikte um selbstverwaltete Jugendzentren in der Bundesrepublik der 1970er Jahre
- In die Schweiz gehen. Lebensgeschichtliche Selbst- und Vergangenheitsnarrationen deutscher und österreichischer Arbeitsmigrantinnen in der Schweiz (1918 bis 1965)

- Disziplinierung des »Nichtstuns«. Zur populären Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung  
(Bearbeiterin: Dr. Yvonne Robel)

Dem »Nichtstun« wurde in der Geschichte immer wieder ein utopisches oder gar subversives Potential zugeschrieben. Weitaus häufiger jedoch galt »Nichtstun« als Normabweichung, Pflichtverweigerung und Problem. Seit dem 19. Jahrhundert erfuhr der Umgang mit »Nichtstun« einen Disziplinierungsschub, der durch die politisch-gesellschaftlichen sowie massenmedialen Umwälzungen im 20. Jahrhundert an Bedeutung und öffentlicher Aufmerksamkeit gewann.

Davon ausgehend widmet sich das Projekt der Frage nach der Disziplinierung des »Nichtstuns« seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre. Die Disziplinierung von »Nichtstun« wird anhand von Diskursen und Praktiken untersucht, die sich an Kategorien wie »Müßiggänger«, »Faule«, »Asoziale«, »Arbeitsscheue«, aber auch »Zigeuner«, »Landstreicher«, »Vagabunden« oder »Gammler« knüpfen. Diese Kategorien waren Elemente eines sich fortwährend verändernden Wissens, das mit speziellen gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen korrespondierte. Untersucht werden soll die *populäre* Aushandlung dieses Wissens. Forschungsleitend sind die folgenden Fragen: Wann und aus welchen Anlässen geriet das »Nichtstun« in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit? An welche historischen Rahmenbedingungen waren Diskurse und Praktiken der Disziplinierung des »Nichtstuns« gebunden?

Das Projekt wird derzeit konzeptionell ausgearbeitet und befindet sich in der ersten Phase der Quellenerhebung.

## DRITTMITTEL 2015

Für die laufenden Forschungsprojekte an der FZH wurden 2015 insgesamt 281.620,- Euro an Drittmitteln zur Verfügung gestellt. Der Anteil an diesen Forschungsgeldern belief sich für die

Deutsche Forschungsgemeinschaft auf 233.640,- Euro, für die Hamburger Wasserwerke auf 44.480,- Euro und für die Alexander von Humboldt Stiftung auf 3.500,- Euro. Die Fritz Thyssen Stiftung bewilligte der FZH eine Druckbeihilfe für den Band »Deutsche Zeitgeschichte – transnational« in Höhe von 5.950,- Euro. Die Köhler-Stiftung förderte den Druck des Sammelbandes »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute«, der anlässlich des 65. Geburtstages von Dorothee Wierling erschien. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert die langfristig angelegten Projekte »Westdeutsche und westeuropäische Reaktionen auf das Apartheidsystem in Südafrika« und »Systemwechsel und Vermögenstransfer vom ›Dritten Reich‹ zur Bundesrepublik am Beispiel Hamburgs«, die »Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre« und »Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre«. Die Alexander von Humboldt Stiftung finanziert ein Forschungsstipendium für Astrid Eckert, die die Infrastruktur der FZH nutzen kann.

Wir danken allen Förderern für ihre Unterstützung, ohne die wir unser Forschungsprogramm nicht angemessen realisieren könnten.

### 3. VORTRÄGE / TAGUNGEN / VERANSTALTUNGEN 2015

#### VORTRAGSREIHEN

- **CROSSING BORDERS: AKTUELLE UND HISTORISCHE PERSPEKTIVEN AUF DIE VERWALTUNG UND KONTROLLE VON MIGRATION**

Eine gemeinsame Vortragsreihe der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS)

(Fortsetzung der Reihe aus dem Wintersemester 2014/15)

- Disziplinierung des »Nichtstuns«. Zur populären Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung

Drittmittel 2015



**8.1.2015**

Michael Schubert (Paderborn): Migration und Illegalität in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Moderation: Claudia Weber (HIS)

**22.1.2015**

Sebastian Berg (Bochum): Multikulturalismus. Politisches Handeln in multiethnischen Gesellschaften und das Erbe der 1980er Jahre, Kommentar: Christiane Reinecke (FZH), Moderation: Knud Andresen (FZH)

**5.2.2015**

Imke Sturm-Martin (Köln): Migrationsforschung, Geschichte, Politik – Zur Entwicklung eines Verhältnisses, Kommentar: Kerstin Poehls (Hamburg), Moderation: Axel Schildt (FZH)

■ 1945. DAS ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS.  
EIN EPOCHENWECHSEL

Eine gemeinsame Vortragsreihe der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und des Fachbereichs Geschichte der Universität Hamburg

**9.4.2015**

Bernd Wegner (Hamburg): Kriegsende 1945? Das lange Ende des Zweiten Weltkriegs

**16.4.2015**

Christoph Cornelißen (Frankfurt / Main): Besatzungsregime. Deutschland, Österreich, Japan

**30.4.2015**

Claudia Kraft (Siegen): Menschen in Bewegung. Wandel und Kontinuitäten von Migrationsregimen nach 1945

## Vortragsreihen

- 1945. Das Ende des Zweiten Weltkriegs. Ein Epochenwechsel

### 7.5.2015

Jörg Arnold (Nottingham): Zerstörungen. Eine Bilanz des europäischen Bombenkriegs

### 21.5.2015

Silke Satjukow (Magdeburg): »Bankert!« Besatzungskinder in Deutschland nach 1945

### 4.6.2015

Leonie Treber (Darmstadt): Mythos »Trümmerfrauen«. Die Geschichte eines deutsch-deutschen Erinnerungsortes

### 11.6.2015

Claudia Kemper (Hamburg): Vom Weltkrieg zum Kalten Krieg. Entmilitarisierung und Aufrüstung im Atomzeitalter

### 18.6.2015

Norbert Frei (Jena): Vor dem Schuldengebirge. Die deutsche Gesellschaft im Sommer 1945

### 25.6.2015

Marc Frey (München): Dekolonisierung 1945. Aufbruch im globalen Süden

### 2.7.2015

Rückkehr ins Land der Täter: Recht und Gerechtigkeit in der frühen Nachkriegszeit, Gespräch und Lesung mit der Autorin Ursula Krechel aus ihrem Roman »Landgericht« (2012), Moderation: Miriam Rürup (Hamburg)

### 8.7.2015

Die Erinnerung an 1945 in den Medien 2015 oder: was bleibt? Podiumsdiskussion mit Frank Bösch (Potsdam), Magnus Brechtken (München), Axel Schildt (FZH), Moderation: Stefan Reinecke (taz)



Vortragsreihe 1945, Norbert Frei • Foto: FZH

### 3. VORTRÄGE / TAGUNGEN / VERANSTALTUNGEN 2015



Vortragsreihe *Pop*,  
Bodo Mrozek  
• Foto: FZH

#### ■ POP. EIN NEUES KONZEPT FÜR DIE ZEITGESCHICHTE?

**29.10.2015**

Bodo Mrozek (Potsdam): Von Lärmmaschinen und Geräusch-athleten. Popgeschichte als Zeitgeschichte

**12.11.2015**

Kaspar Maase (Tübingen): Hoch-, Pop-, Massenkultur. Deutsche Kultur des 20. Jahrhunderts im Kaleidoskop

**26.11.2015**

Detlef Siegfried (Kopenhagen): Pop und Politik. Überlegungen zu einer komplexen Beziehung in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

**10.12.2015**

Uta G. Poiger (Boston): Mode, Schminke und Authentizität in den 1970er Jahren

Die Reihe wird 2016 fortgesetzt:

**14.1.2016**

Alexa Geisthövel (Berlin): Damals haben wir gelebt. Popmemoiren in der Zeitgeschichte des Selbst

**28.1.2016**

Alexander Simmeth (Frankfurt /Oder): »Krautrock« in den 1970er Jahren. Experimentelle Musik und transnationale Wahrnehmungen

**11.2.2016**

Pop – eine Geschichte der Entgrenzung? Knud Andresen und Lu Seegers im Gespräch mit Thomas Meinecke, der anschließend Musik auflegt. Eine Kooperationsveranstaltung mit Golem (Bar und Club)



## TAGUNGEN UND WORKSHOPS

### ■ WESTEUROPÄISCHE KOMMUNISTEN ALS KRITIKER DES SOWJETKOMMUNISMUS

Tagung, 18./19.6.2015, Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF)  
Potsdam, Veranstalter: FZH und ZZF

#### **Donnerstag, 18.6.2015**

Frank Bösch (Potsdam): Begrüßung ■ Thomas Kroll (Jena):  
Kommunistischer Glaube und intellektuelle Kritik in Westeuropa  
(Einführungsvortrag im Rahmen des ZZF-Kolloquiums) ■ Moderation:  
Mario Keßler (Potsdam)

#### **PANEL 1: Zwischen alter und neuer Linke: Zur Lage in der Bundesrepublik**

Ralf Hoffrogge (Bochum / Berlin): Warum gab es in der Bundesrepublik  
keinen Eurokommunismus? ■ Knud Andresen (Hamburg):  
»Utopie als Brennstoff der Lokomotive«: Heinz Brandt zwischen  
alter und neuer Linke ■ Moderation: David Bebnowski (Berlin)

#### **PANEL 2: Sozialistischer Humanismus zwischen London und Wien**

Christoph Jünke (Bochum): Die Geburt des sozialistischen Humanismus  
aus dem Geiste des Antistalinismus: E. P. Thompson und Leo Kofler  
■ Maximilian Graf (Wien): Franz Marek: Stalinist, Kritiker,  
Reformer, Ausgeschlossener ■ Moderation: Jens Gieseke (Potsdam)

#### **Freitag, 19.6.2015**

#### **PANEL 3: Von der Neuen Linken zum Eurokommunismus**

Susanne Götze (Berlin): Jenseits vom »vulgären Materialismus«  
und »alten Idealismus«: Henri Lefebvres marxistischer Humanismus  
■ Nikolas Dörr (Berlin): Antonio Giolitti: Kommunismuskritik  
zwischen Togliatti und Craxi ■ Moderation: Thomas Lindenberger  
(Potsdam)

#### **PANEL 4: Vom Sowjetkommunismus zu dessen Kritik: Das Beispiel Nordeuropas**

Gregor Putensen (Greifswald): C. H. Hermansson: Wegbereiter von  
kommunistischer Dogmatik zu schwedischer Linkspartei ■ Dörte  
Putensen (Greifswald): Arne Saarinen und die »Einheit« der KP Finnlands  
■ Moderation: Uwe Sonnenberg (Potsdam)

### Vortagsreihen

- Pop. Ein neues Konzept für die Zeitgeschichte?

### Tagungen und Workshops

- Westeuropäische Kommunisten als Kritiker des Sowjetkommunismus

3. VORTRÄGE /  
TAGUNGEN /  
VERANSTALTUNGEN  
2015



Tagung »Es gilt das  
gesprochene Wort.«

- Foto oben: Maïke Raap,
- Fotos Mitte, unten: Körper  
Stiftung Claudia Höhne

**PANEL 5: Kommunismuskritik in historisch-theoretischer Reflexion**

Reiner Tosstorff (Mainz): Jorge Semprun, Fernando Claudin und die Opposition in der spanischen KP zu Beginn der sechziger Jahre. Ein vorzeitiger Eurokommunismus? ■ Mario Keßler (Potsdam): Ketzer, Renegaten oder Grenzgänger? Ruth Fischer und Isaac Deutscher ■ Moderation: Dorothee Wierling (Hamburg)

**Abschlussdiskussion:** Moderation: Axel Schildt (Hamburg)

■ **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT: ORAL HISTORY UND ZEITGESCHICHTE HEUTE**

Tagung zu Ehren von Dorothee Wierling, 10.3.2015, KörperForum Hamburg, Veranstalter: FZH, gefördert von der Körper Stiftung ■ Begrüßung: Lothar Dittmer (Hamburg) und Axel Schildt (Hamburg)

**PANEL 1: Erfolg erzählen?**

Andrea Althaus (Hamburg): Vom Glück in der Schweiz. Erfolgs- und Aufstiegserzählungen in Migrationsbiografien ■ Janine Schemmer (Udine): Keine Arbeiter zweiter Klasse mehr. Erzählungen ehemaliger Hamburger Hafendarbeiter ■ Moderation: Knud Andresen (Hamburg)

**PANEL 2: Wozu Oral History gebraucht wird**

Lu Seegers (Hamburg): Fernsehbilder und innere Bilder. Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtsfernsehen und biografischer Sinnstiftung ■ Malte Thießen (Oldenburg): Geschichte und Psychoanalyse revisited: Praxis, Potenziale und Probleme interdisziplinärer Forschung ■ Moderation: Linde Apel (Hamburg)

**PANEL 3: Roundtable: Oral History und Zeitgeschichte heute**

Podium: Dorothee Wierling (Hamburg) / Mary Fulbrook (London) / Alexander von Plato (Neuenkirchen) / Annette Leo (Jena) ■ Moderation: Kirsten Heinsohn (Kopenhagen)

■ **THE PERCEPTION OF APARTHEID IN WESTERN EUROPE, 1960 – 1990**

Workshop, 6. – 9.5.2015, Universität Kopenhagen, Kooperationsveranstaltung der FZH und der Universität Kopenhagen

**Donnerstag, 7.5.2015:**

**Welcome and Introduction**

Keynote I: Christoph Marx (Duisburg/Essen): South Africa and the West ■ Keynote II: Håkan Thörn (Göteborg): Anti-Apartheid and the Emergence of a Global Civil Society

**Freitag, 8.5.2015**

**PANEL 1:** Andreas Kahrs (Berlin): Subsurface cooperation – the Network of West German Lobbyist for South Africa 1976–1986 ■ Discussant: Dorothee Wierling (Hamburg) ■ Knud Andresen (Hamburg): Moral and Economy. West German and Swedish Managers in South Africa during the 1970s and 1980s ■ Discussant: Helle Porsdam (Kopenhagen) ■ Sebastian Justke (Hamburg): West German Ministers in South Africa from the 1970s to the 1990s ■ Discussant: Anne Folke Henningsen (Kopenhagen)

**PANEL 2:** Detlef Siegfried (Kopenhagen): Anti-Apartheid, Pop Music and the Emergence of a Global Media Community ■ Discussant: Andreas Eckert (Berlin) ■ Hanno Plass (Berlin): Jews against Apartheid. The Exile in Britain 1960 to 1990 ■ Discussant: Louise Bethlehem (Jerusalem) ■ Jakob Skovgaard (Kopenhagen): »Lifestyle Politics« and the Campaign against Barclays' Business in South Africa ■ Discussant: Alexander Sedlmaier (Bangor)

**Samstag, 9.5.2015**

**PANEL 3:** Moderator: Jan Eckel (Freiburg) ■ Steven Jensen (Kopenhagen): Racial discrimination and international human rights diplomacy, 1959–1968 ■ Jan Hangebrauck (Köln): »No normal sports in an abnormal society.« Characteristics, successes and limitations of protests in sport against the apartheid regime in South Africa ■ Roeland Muskens (Amsterdam): The Dutch Anti-Apartheid-Movement. ■ **Final Discussion:** Concluding commentary: Tor Sellström (Uppsala)

Tagungen und Workshops

- Es gilt das gesprochene Wort: Oral History und Zeitgeschichte heute
- The Perception of Apartheid in Western Europe, 1960–1990

### ■ OPFER UND ORTE VON »VERGELTUNGSAKTIONEN« IN DEN BESETZTEN GEBIETEN EUROPAS

Tagung, 28.–30.4.2015, FZH und KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in Kooperation mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, gefördert von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, Berlin

#### **Dienstag, 28.4.2015**

Detlef Garbe (Hamburg) und Miriam Rürup (Hamburg): Begrüßung ■ Grußwort der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, Berlin ■ Oliver von Wrochem (Hamburg): Einführung in die Tagung

#### **Panel 1: Ukraine und Belarus**

Herwig Baum (Mühldorf): »Vergeltungsaktionen« in der Ukraine unter Berücksichtigung der Situation in der von Rumänien besetzten Südwestukraine ■ Moderation: Frank Golczewski (Hamburg)

#### **Panel 2: Tschechoslowakei und Polen**

Stefan Klemp (Dortmund): Die »Vergeltungsaktion« in Lidice im Juni 1942 und die anschließende Überstellung der Frauen ins KZ Ravensbrück und der Kinder ins Ghetto Lodz und nach Chelmno ■ Daniel Brewing (Aachen): »Hubal«, die deutsche Besatzungspolitik in Polen und die Massaker im Frühjahr 1940 ■ Georg Erdelbrock (Ahrensburg): Überstellungen in Arbeits- und Konzentrationslager nach dem Warschauer Aufstand ■ Moderation: Miriam Rürup (Hamburg)

#### **Mittwoch 29.4.2015**

#### **Panel 3: Südosteuropa**

Hagen Fleischer (Athen): Besatzungspolitik und »Vergeltungsaktionen« in Griechenland ■ Christoph Schminck-Gustavus (Bremen): Die »Vergeltungsaktion« in Lygiades im Oktober 1943 ■ Carlo Gentile (Köln): Besatzungspolitik und »Vergeltungsaktionen« in Italien (Marzabotto, Sant'Anna di Stazzema) ■ Walter Manoschek (Wien): Besatzungspolitik und »Vergeltungsaktionen« in Serbien (Pancevo, Kraljevo, Kragujevac) ■ Moderation: Florian Dierl (Nürnberg)

- Opfer und Orte von »Vergeltungsaktionen« in den besetzten Gebieten Europas

#### Panel 4: Norwegen

Jenny Heggvik (Bergen): The Norwegian village Telavåg 1942 – reprisals and victims ■ Moderation: Ulrike Jensen (Hamburg)

#### Panel 5: Westeuropa

Christine Eckel (Paris): »... ont été dirigés sur une destination inconnue.« »Vergeltungsmaßnahmen« im besetzten Frankreich und die Deportationen in Konzentrationslager ■ Diète Oudesluijs (Leusden): Strukturen der Besatzungspolitik und »Vergeltungsmaßnahmen« in den Niederlanden ■ Erinnerung an die Deportationen aus Murat (Frankreich), Meensel-Kiezegem (Belgien) und Putten (Niederlande) ■ **Impulsreferate und Diskussion:** Katja Hertz-Eichenrode (Hamburg): Die Razzien in Murat, Meensel-Kiezegem und Putten ■ Christel Trouvé (Bremen): Die familiäre Weitergabe der Erinnerungen an die Razzia in Murat ■ Pieter Dekker (Putten): Erinnerung, Versöhnung und Forschung in sieben Jahrzehnten ■ Oktaaf Duerinckx (Meensel-Kiezegem): Ein Dorf lebt mit der Erinnerung ■ Moderation: Katja Hertz-Eichenrode (Hamburg)

#### Panel 6: Podiumsgespräch

Detlef Garbe (Hamburg), Astrid Ley (Berlin), Jens-Christian Hansen (Aalborg), Insa Eschebach (Ravensbrück): Zur Situation der Opfer von »Vergeltungsaktionen« in den Konzentrationslagern ■ Moderation: Christine Eckel (Paris)

### Donnerstag, 30.4.2015

#### Panel 7: »Nacht und Nebel«-Gefangene

Wilfried Knauer (Wolfenbüttel): Wolfenbüttel und andere Gefängnisse ■ Beate Welter (Hinzert): »Nacht- und Nebel«-Gefangene aus Frankreich in Hinzert ■ Wilfried Wiedemann (Nienburg): »Nacht- und Nebel«-Gefangene aus Belgien in Esterwegen ■ Moderation: Lu Seegers (Hamburg)

#### Panel 8: Rechtsgrundlagen und Legitimationsstrategien von »Vergeltungsaktionen«

Georg Hoffmann (Graz): Lynchjustiz an alliierten Flugzeugbesatzungen in Österreich 1944 und 1945 ■ Gerd Hankel (Bremen): Rechtsgrundlagen von Vergeltungsmaßnahmen im 1. und 2. Weltkrieg, Entwicklung nach 1945, aktuelle Situation und Ausblick auf die



David Templin  
• Foto: FZH



Knud Andresen  
• Foto: FZH

Zukunft ■ Habbo Knoch (Köln): »Prävention« und »Vergeltung«.  
Legitimationsstrategien genozidaler Gewalt im 20. Jahrhundert ■  
Moderation: Oliver von Wrochem (Hamburg)

## WEITERE ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

### 23.4.2015

Jürgen Matthäus / Frank Bajohr: Die Tagebücher von Alfred Rosenberg. Aufzeichnungen des NSDAP-Chefideologen 1934–1944, Buchpräsentation und Diskussion, FZH und IGdJ

### 22.10.2015

David Templin: Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Buchpräsentation, FZH

### 7.11.2015

6. Hamburger Nacht des Wissens. Programm der FZH:

**Von Piraten, Schauspielern und anderen Berühmtheiten – eine Entdeckungsreise für Kinder.**

Die Kinderrallye wurde von den vier Instituten Beim Schlump 83 gemeinsam veranstaltet.

**SkandaHHle und leere Versprechungen, Teil 1 & 2. Rückblick auf die Schattenseiten der Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert in Kurzvorträgen.**

Lu Seegers: Giftgas auf der Veddel (1928); Marc-Simon Lengowski: Hakenkreuze über Hamburg (1960); Christoph Strupp: Eine U-Bahn für Ottensen (1974); Axel Schildt: Hitlers Tagebücher am Rotherbaum (1983); Matthias Röhr: Die Haspa und ein Bankraub im Bildschirmtext (1984); Knud Andresen: Richter Schill und die Sicherheit der Stadt (2001)

### **Führung durch das Archiv der FZH**

Angelika Voß-Louis informierte über die Geschichte des Archivs und über die Bestände in den Sammlungsschwerpunkten persönliche Nachlässe, NS-Verfolgung und Wiedergutmachung sowie Arbeiter- und Friedensbewegung.

### **Führung durch die Bibliothek der FZH**

Karl Otto Schütt führte durch die Bibliothek der FZH und zeigte besondere Stücke aus dem Bestand.

### **Hamburger Lebensgeschichten: Die Werkstatt der Erinnerung stellt sich vor**

Die Werkstatt der Erinnerung ist eines der deutschlandweit größten Interview-Archive. Die Sammlung umfasst über 2.000 Interviews überwiegend mit Hamburgerinnen und Hamburgern. Linde Apel und Andrea Althaus stellten daraus einige der Lebensgeschichten mit Interviewauszügen, Fotos und Dokumenten vor.

### **Postergalerie und Gespräch**

Informationsstand und Treffpunkt für Gespräche mit den Historikerinnen und Historikern der FZH.

### **Keine Angst vor Kurrent-Handschriften! Feldpostbriefe des Ersten Weltkriegs**

Christoph Strupp entzifferte mit den Besucherinnen und Besuchern Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg, um Einblicke in die Kultur- und Sozialgeschichte der Zeit und die Lebenswelt der Soldaten zu gewinnen.

### **Umnachtetes Wissen – das legendäre Quiz zur Hamburger Zeitgeschichte**

Leninrad war die erste Partnerstadt Hamburgs nach dem Zweiten Weltkrieg, Jupp Posipal der einzige HSV-Spieler, der 1954 in Bern Fußballweltmeister wurde, und die Beatles spielten für eine Wochengage von 150 DM im Kaiserkeller. Sebastian Justke quizzte sich mit den Besucherinnen und Besuchern durch die Nacht.

3. VORTRÄGE /  
TAGUNGEN /  
VERANSTALTUNGEN  
2015

4. KOOPERATIONS-  
BEZIEHUNGEN

**15.10. – 15.11.2015**

»900 und etwa 26.000 Tage« – Ein deutsch-russisches Projekt zur Blockade Leningrads. Ein Kooperationsprojekt, initiiert vom Goethe-Institut Moskau / St. Petersburg, mit dem Kunstverein in Hamburg, der Rodschenko Art School, Moskau, der St. Petersburg Pro Arte Foundation for Culture and Arts, der Hochschule für bildende Künste, Hamburg, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), der Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg sowie dem Metropolis Kino Hamburg. Veranstaltungsorte: Kunstverein Hamburg und Metropolis Kino Hamburg.

**15.10.2015**

Ekaterina Makhotina (München): »... es hätte nur ein Stückchen Brot gebraucht«. Die Belagerung Leningrads 1941–1944 als katastrophales Ereignis im politischen und gesellschaftlichen Erinnern in Deutschland und Russland, Vortrag.

**16.10.2015**

Symposium und Eröffnung der Ausstellung im Kunstverein

**19.11.2015**

Monika Sigmund: Genuss als Politikum. Kaffeekonsum in den beiden deutschen Staaten, Buchpräsentation und Gespräch mit der Autorin und Dorothee Wierling, FZH



## 4. KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN

Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden: Der Direktor / die Direktorin der FZH ist zugleich Professor / Professorin für Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH erbringen in jedem Semester mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

### SONSTIGE INSTITUTIONELLE KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN:

#### a) MITGLIEDSCHAFT IN VEREINIGUNGEN VON HISTORIKERINNEN UND HISTORIKERN

- Vorstandsmitglied des Vereins für Hamburgische Geschichte (Linde Apel)
- DFG gefördertes Nachwuchswissenschaftler(innen)-Netzwerk »Population, Knowledge, Order, Change: Demography and Politics in the Twentieth Century in Global Perspective« (Christiane Reinecke)
- Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)
- Vorsitzender des Fachkollegiums Geschichtswissenschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Axel Schildt)
- Arbeitskreis Hamburger Archive (Angelika Voß-Louis)

#### b) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ZEITHISTORISCHER INSTITUTE UND ANDERER EINRICHTUNGEN

- Akademie der Wissenschaften in Hamburg (Axel Schildt)
- Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeitgeschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)
- Mitglied des Beirats und Leiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Schaumburger Landschaft e. V. (Lu Seegers)

a) Mitgliedschaft in Vereinigungen von Historikerinnen und Historikern

b) Mitgliedschaft in Gremien zeithistorischer Institute und anderer Einrichtungen

- Erster Vorsitzender des Vereins »Galerie Morgenland«/  
Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Joachim Szodrzynski)
- Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des  
Zentrums für Zeithistorische Forschungen, Potsdam (Dorothee  
Wierling)

c) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ÖFFENTLICHER  
EINRICHTUNGEN

- Sprecher des altstipendiatischen Netzwerkes Geschichte der  
Hans-Böckler-Stiftung (Knud Andresen)
- Beirat des Projekts »Gewerkschafter/-innen als Akteure der  
Zeitgeschichte« der Friedrich-Ebert- und der Hans-Böckler-  
Stiftung (Linde Apel)
- Expertenrunde Ehemaliger Hannoverscher Bahnhof (Linde  
Apel)
- Wissenschaftlicher Beirat zum Projekt »Menschen im Berg-  
bau« der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets in Kooperation  
mit dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum (Linde Apel/  
Axel Schildt)
- Beirat der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg  
(Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle Geschichte des  
Rundfunks in Norddeutschland (Axel Schildt)
- Mitglied im Vorstand der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stif-  
tung (Axel Schildt)
- Gewähltes externes Mitglied des Senatsausschusses Wett-  
bewerb der Leibniz-Gemeinschaft (Axel Schildt)
- Beirat der Stiftung Historische Museen Hamburg (Axel Schildt)
- Kuratorium des Hauses der Pressefreiheit, Hamburg (Axel  
Schildt)
- Beirat für die Entschädigung ehemaliger Heimkinder bei der  
Hamburger Behörde für Soziales (Dorothee Wierling)
- European Research Council (ERC) Panel: The Study of the  
Human Past, Advanced Grants Evaluation, stellvertretender  
Vorsitz (Dorothee Wierling)

d) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN PRIVATER STIFTUNGEN

- Kuratorium für den Max-Brauer-Preis der Toepfer-Stiftung F.V.S (Linde Apel)
- Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Axel Schildt)
- Auswahlgremium für die Vergabe von Archivstipendien der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)
- Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)
- Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung (Knud Andresen)

e) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN HISTORISCHER BZW. ZEIT-  
GESCHICHTLICHER ZEITSCHRIFTEN UND BUCHREIHEN

- Herausgeberin der Reihe »Hamburger Selbstzeugnisse« des Vereins für Hamburgische Geschichte (Linde Apel)
- Herausgeberkreis und Redaktion der Informationen zur modernen Stadtgeschichte (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Hamburger Wirtschafts-Chronik. Neue Folge (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und Loki Schmidt (Axel Schildt)
- Herausgeberkreis und Redaktion der Zeitschrift WerkstattGeschichte (Dorothee Wierling)
- Editorial Board der Zeitschrift History and Memory (Dorothee Wierling)
- Mitglied des Board of Editors der Publikationsreihe Spektrum: Publications of the German Studies Association (Dorothee Wierling)

c) Mitgliedschaft in Gremien öffentlicher Einrichtungen

d) Mitgliedschaft in Gremien privater Stiftungen

e) Mitgliedschaft in Gremien historischer bzw. zeitgeschichtlicher Zeitschriften und Buchreihen

## 5. BIBLIOTHEK

In diesem Jahr kamen 2.027 neue Titel in unsere Bibliothek, damit erhöht sich der Gesamtbestand auf 95.305 Bücher. 2015 haben wir 6.139 Ausleihvorgänge (2014: 5.796) registriert. Es wurde nach 10.024 Titeln (2014: 10.136) recherchiert, wobei die Ergebnisse zum großen Teil für Auskünfte verwendet wurden und an 6.180 Datensätzen im Katalog gearbeitet wurde: neue Titelaufnahmen angelegt, mit unserem Bibliothekssigel versehen, Veränderungen und Ergänzungen oder Löschungen vorgenommen. Der Hauptanteil unserer Bibliotheksnutzer sind nach wie vor Studierende der Universität Hamburg, verstärkt auch die Studierenden der FZH-Mitarbeiter, die hier mit den bereitgestellten Semesterapparaten arbeiten. Schüler und Schülerinnen, vor allem Abiturienten und Abiturientinnen, unterstützen wir bei der Suche nach Literatur für ihre Prüfungsvorbereitungen. Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie geschichtsinteressierten Privatpersonen bieten wir ebenfalls Hilfe bei ihren Recherchen und die Möglichkeit, einen eigenen Handapparat anzulegen. Auch Journalisten und Journalistinnen der Hamburger Medien, wie SPIEGEL, ZEIT, GEO oder STERN nutzen häufig unseren Bibliotheksbestand. In besonderen Fällen können wir seit kurzem über unseren neuen ftp-Server Datenmengen von über 20 MB versenden.

Neben regulären Zukäufen aus dem Buchhandel sind Schenkungen, Vor- und Nachlässe sowie Belegexemplare eine wesentliche Quelle für Zugänge. Bei den Übernahmen älterer Literatur war in diesem Jahr vor allem der Bestand der teilweise aufgelösten Bibliothek der ZEIT für uns relevant, von dem wir nach der Dublettenprüfung ca. 250 Titel eingestellt haben. Dorothee Wierling gab bei ihrem Ausscheiden aus der Forschungsstelle ebenfalls zahlreiche Titel an die Bibliothek. Kleinere, breiter angelegte Schenkungen kamen vor allem von verschiedenen Bibliotheksbesuchern sowie von Jörg Petersen aus der Galerie Morgenland/ Geschichtswerkstatt Eimsbüttel und von Rolf Becker, der bereits vor einiger Zeit auch einen bibliothekarischen »Vorlass« an uns

abgegeben hat. Auch durch die Buchgeschenke von Hans-Günter Löwe konnte manche Lücke geschlossen werden. Aus dem Nachlass von Hans Walden übernahmen wir etliche Titel zu unterschiedlichen Bereichen der Geschichte Hamburgs.

Am 19. März besuchten rund 20 Kollegen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten-Bibliotheken (AGGB) die FZH. Der AGGB gehören Bibliotheken von NS-Gedenkstätten, NS-Dokumentationszentren, Institutionen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und zeitgeschichtliche Forschungseinrichtungen aus der gesamten Bundesrepublik an. Nach Bibliotheksführung und Vorträgen wurde vereinbart, den Bibliotheksbestand der FZH in den Katalog der AGGB ([www.aggb-katalog.de](http://www.aggb-katalog.de)) einzuspielen, um damit eine weitergehende »Sichtbarmachung« der Bestände unserer Bibliothek zu erreichen. Dies wurde im Juni umgesetzt.

Die im deutschen Bibliothekswesen stattfindenden Umstellungen des Katalogisierungs-Regelwerkes erreichen auch uns. Die RAK/WB (Regeln der alphabetischen Katalogisierung/Wissenschaftliche Bibliotheken) wurden nach 39 Jahren abgelöst und durch die international gültige RDA (Resource Description and Access) ersetzt. Im November und Dezember des Jahres fanden im Rechenzentrum der Universität Hamburg Schulungen zum neuen Regelwerk statt, die Vera Werding von der Zentralbibliothek Philosophie, Geschichte und klassische Philologie durchführte. An den Schulungen nahm Dorothee Mateika als Multiplikatorin teil.

Dorothee Mateika ist mit allen Vorgängen der Bibliothek vertraut, befasst sich aber wesentlich mit den Schenkungen, Vor- und Nachlässen. Hartmut Finkeldey unterstützt als Hilfskraft weiterhin die Mitarbeiter der Bibliothek. Im März lernten Fabian Boehle für zwei Wochen als Praktikant und Hendrik Althoff als Hospitant die Bibliothek kennen. Michelle Marques da Silva hospitierte im Mai bei uns.

Die Bibliothek hat enorme Platzprobleme. Um die vorhandene Stellfläche (2.676 Regalmeter) bestmöglich auszunutzen, sind wir bereits dazu übergegangen, die Regale doppelseitig zu belegen oder auf bereits vorhandene Regale eine weitere Ebene zu installieren. Durch die Montage von weiteren Regalen wurden

letzte Platzreserven geschaffen, die schätzungsweise Ende 2017 aufgebraucht sein werden. Am 18. November wurde ein Flächenbedarfsplan für die Platzversorgung der Bibliothek in den nächsten 15 Jahren erstellt. Der Staatsbibliothek Hamburg wurde auf Anfrage ein detaillierter Plan zur Digitalisierung bedrohter Bibliotheksbestände übermittelt. Bei einer zuvor stattgefundenen Bestandbesichtigung mit Herrn Hagenah von der SUB wurde die Dringlichkeit dieser Schutzmaßnahme besprochen.

In der diesjährigen »Nacht des Wissens« am 7. November hat Karl Otto Schütt zwei Bibliotheksführungen durchgeführt, die sehr gut angenommen und besucht wurden. Zahlreiche unserer Dubletten wurden an Besucher und Besucherinnen abgegeben.

## 6. ARCHIV

Im Jahr 2015 arbeiteten 53 externe Nutzerinnen und Nutzer mit Unterlagen aus dem Archiv der FZH (2014: 61). Die Anfragen reichten von sehr konkreten Fragestellungen, die mit einer gezielten Auswahl an Unterlagen beantwortet werden konnten, bis zu komplexen Themenfeldern, die es notwendig machten, umfangreiche Bestände zu sichten. Den an der FZH angebundenen Projekten wurde mit Hinweisen auf relevante Quellen und Bestände zugearbeitet. Im letzten Jahr beantwortete das Archiv 172 Anfragen, die teilweise intensive Recherchen erforderten. Zahlreiche auswärtige Archivnutzerinnen und Archivnutzer konnten mit Scans der angefragten Dokumente beliefert werden. Die Erwartungshaltung der Nutzerinnen und Nutzer nach digitalisierten Online-Dokumenten wächst stetig, kann aber von einem Ein-Personen-Archiv nicht erfüllt werden.

Durch die Einbindung in die Deutsche Digitale Bibliothek erhöht sich die Sichtbarkeit des FZH-Archivs auch weiterhin, was sich an der Zunahme von Anfragen auswärtiger Interessentinnen und Interessenten ablesen lässt.

Die Arbeit an Neuzugängen wurde im vergangenen Jahr geprägt von der Sicherung und ansatzweisen Verzeichnung des Nachlasses von Walther von Hollander. Lu Seegers hat dazu den Kontakt zur Familie hergestellt und der FZH die Übernahme eines umfangreichen Nachlasses ermöglicht, der beginnend mit ersten schriftstellerischen Arbeiten in den 1920er Jahren das Werk und die Tätigkeiten von Hollanders bis zu seinem Tod 1973 dokumentiert. Aus diesem Arbeitszusammenhang entstand eine enge Einbindung des Archivs in die Konzeption eines künftigen Forschungsprojekts an der FZH. Im letzten Viertel des Jahres wurden die Arbeiten am Nachlass von Günter Amendt intensiviert, um diesen wichtigen Bestand bald zugänglich machen zu können. Geordnet und verzeichnet wurden bislang die persönlichen und wissenschaftlichen Korrespondenzen Amendts.

Unterstützung erhält das Archiv auch von Ehrenamtlichen und Praktikanten. Bis zu ihrer Erkrankung im August 2015 arbeitete Marianne Pieper ehrenamtlich für das Archiv, zuletzt an der Ordnung des Nachlasses der Familie Fraenkel-Jochimsen. Die Leitung der FZH dankt Frau Pieper sehr für ihre engagierte und kompetente ehrenamtliche Arbeit, die für das Archiv von großem Nutzen ist. Auch Hans-Günter Löwe ist das Archiv zu großem Dank verpflichtet. Seit Jahren beliefert er das FZH-Archiv mit Briefnachlässen, die alltagsgeschichtlich von hohem Wert sind und in denen sich in diesem Jahr auffällig viele Korrespondenzen finden, die von überzeugten Nationalsozialisten verfasst wurden. Martin Schneider bearbeitete als studentische Hilfskraft einige der umfangreichen Briefwechsel. Kurt Baumann arbeitete von März bis September als Praktikant für das Archiv und widmete sich den Ergänzungen zum KPD(O)/IVKO-Archiv, die aus dem Nachlass von Josef Bergmann stammen. Er bereitete einzelne Sammlungen auf, suchte nach Originalbriefen, um so die zahlreichen Abschriften und Kopien dieser Dokumente zu identifizieren.

Weitere Ergänzungslieferungen kamen von der IPPNW (Berlin), dem Deutschen Jugendherbergswerk (Landesverband Nordmark), der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und dem DGB-Hamburg. Aus Platzmangel wurde die

Sammlung von Karl-Heinz Hering zur Hamburger Verwaltungsgeschichte an das Landesarchiv Schleswig abgegeben. Das FZH-Archiv konnte relevante Quellen für die Online-Quellenedition des IGdJ zur jüdischen Geschichte und die Ausstellung »Hamburger Politiker als DDR-Spione im Kalten Krieg« in der Bibliothek der Helmut Schmidt Universität in Hamburg bereitstellen. Für eine Filmedition, die das Flensburger Tageblatt zu seinem 150. Jubiläum herausbrachte, stellten wir einen Film über die Förde-Druckerei aus dem Beate-Uhse-Archiv zur Verfügung.

## 7. WERKSTATT DER ERINNERUNG – HAMBURGER LEBENSLÄUFE (WDE)

Im Jahr 2015 nahmen 337 Personen mit der Werkstatt der Erinnerung Kontakt auf und baten um Auskunft (2014: 292). Dazu gehörte die Klassikstiftung Weimar, die die WdE für einen Restitutionsfall mit potenziellen Erben in Verbindung bringen konnte. Die Anzahl derjenigen, die vor Ort Interviews und/oder autobiografische Dokumente eingesehen haben, betrug 60 (2014: 50). Dabei wurden insgesamt 536 Interviews eingesehen (2014: 342). Die Herkunft der Personen, die Anfragen stellen oder die WdE nutzen, ist wie gewohnt weltumspannend. Sie kamen zwar überwiegend aus Hamburg und der Bundesrepublik, aber auch aus den USA, Israel, Großbritannien, Schweden und Japan. Die meisten Anfragen hatten einen wissenschaftlichen Hintergrund, gefolgt von Anfragen aus dem Pädagogikbereich, aus dem Bereich der Familienforschung und von journalistisch tätigen Personen.

Der über 2.100 Interviews umfassende Bestand ist um vier Interviews gewachsen. Drei Interviews entstanden im Rahmen des Besuchsprogramms des Hamburger Senats für die Gruppe verfolgter ehemaliger Bürgerinnen und Bürger Hamburgs und ihrer Kinder. Im Rahmen der Bestandspflege wurde die Interview- und



Dokumentensammlung »Krankenpflege im Nationalsozialismus« geordnet und für die Benutzung aufbereitet. Zur Bestandspflege gehört weiterhin die Neustrukturierung der Langzeitarchivierung der Daten der WdE. Darüber hinaus wurden einige bisher nicht schriftlich vorliegende Interviews transkribiert. Zur Verbesserung der Recherchemöglichkeiten für Nutzer wurden Findmittel für stark nachgefragte Teilsammlungen angelegt bzw. aktualisiert. Dazu gehören die Themenschwerpunkte Migration, Kindertransporte und NS-Verfolgung.

Um Beratung von Oral-History-Projekten in inhaltlicher, organisatorischer oder rechtlicher Hinsicht baten über 30 Personen, Institutionen oder Initiativen. Darunter das Museum für Hamburgische Geschichte im Rahmen ihres zukünftigen Ausstellungsbereichs Kulturelle Vielfalt und Migration; das Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg für ein studentisches Interviewprojekt zur Kulturrevolution in China; das Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum (FFBIZ) für ein Interviewprojekt mit Aktivistinnen aus der Berliner Frauenbewegung sowie die Friedrich Ebert Stiftung und das Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg zum Umgang mit Interviews, für die keine Einverständniserklärungen der Befragten eingeholt wurden.

Die bislang gut besuchte Internetseite wurde aktualisiert (durchschnittliche monatliche Zugriffe 2015: 4.230), mit vertiefenden Informationen zu den Sammlungen und den Nutzungsbedingungen versehen und an veränderte Sehgewohnheiten angepasst. Zum anderen wurde ein Flyer in deutscher und englischer Sprache gestaltet und überregional verteilt. Darüber hinaus präsentiert sich die WdE in der Broschüre des 2014 gegründeten Netzwerks Jüdische Geschichte und Kultur in Hamburg.

Die WdE stellte sich in mehreren öffentlichen Veranstaltungen vor. Dazu zählten Einführungen in die Oral History im Projektseminar von Thorsten Logge »Hamburger gute Laune – Musikkultur in Hamburg in den 1970er Jahren«, im Einführungsseminar von Lu Seegers und Christoph Strupp, in der Übung »Methoden: zur Arbeit mit Primärquellen« von Yavuz Köse (alle Universität Hamburg) und eine Präsentation im Rahmen der »Nacht des Wissens«.

Mit Andrea Althaus, Janine Schemmer und Linde Apel war die WdE auf der Tagung »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute«, anlässlich des 65. Geburtstags von Dorothee Wierling, präsent. An diesem Tag wurde Dorothee Wierling der gleichnamige von Knud Andresen, Kirsten Heinsohn und Linde Apel herausgegebene Sammelband überreicht, der sich den vielfältigen Beziehungen zwischen Oral History und Zeitgeschichte widmet und in einigen Beiträgen auf die Bestände der WdE Bezug nimmt. Auch in anderen Veröffentlichungen wurden Archivalien aus der WdE wie Interviews, Fotos oder Dokumente verwendet. Dazu gehören: Nathan Ben-Brith, Mein Gedächtnis nimmt es so wahr. Erinnerungen an den Holocaust, Göttingen 2015; Birgit Gewehr (Hg.), Stolpersteine in Hamburg-Altona. Biographische Spurensuche, Hamburg 2015; Oliver von Wrochem (Hg.), Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933 – 1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg. Neue Ansätze für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, Hamburg 2015.

Last but not least möchte die WdE auf die erfreuliche Tatsache hinweisen, dass die Mitarbeiterin der WdE Andrea Althaus ihre Dissertation abgeschlossen hat, ebenso wie die ehemalige Mitarbeiterin Janine Schemmer. Die studentische Hilfskraft Henrike Rehders hat im Jahr 2015 ihr Masterstudium erfolgreich absolviert. Wir gratulieren!

## 8. VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH

(Lektorat: Joachim Szodrzynski)

- David Templin, Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52).



- Deutsche Zeitgeschichte – transnational, hg. von Alexander Gallus, Axel Schildt und Detlef Siegfried, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 53).
- Felix Mauch, Erinnerungsfluten. Das Sturmhochwasser von 1962 im Gedächtnis der Stadt Hamburg, München / Hamburg 2015 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 25).

2015 hat die FZH die von 1960 bis 1970 erschienenen »Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg« digitalisiert. Die folgenden Bände sind nun über die Website der FZH als PDF frei zugänglich:

- Band 1: Werner Jochmann, Im Kampf um die Macht. Hitlers Rede vor dem Hamburger Nationalklub von 1919, Frankfurt / Main 1960.
- (Band 2: nicht erschienen)
- Band 3: Werner Jochmann, Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922–1933. Dokumente, Frankfurt / Main 1963.
- Band 4: Henning Timpke (Hg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Frankfurt / Main 1964.
- Band 5: Werner Johe, Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtsprechung 1933–1945 dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg, Frankfurt / Main 1967.
- Band 6: Iris Hamel, Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933, Frankfurt / Main 1967.
- Band 7: Hildegard Milberg, Schulpolitik in der pluralistischen Gesellschaft. Die politischen und sozialen Aspekte der Schulreform in Hamburg 1890–1935, Hamburg 1970.

Außerdem wurden 2015 ausgewählte Beiträge aus »19 Tage Hamburg. Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren«, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2012 auf der Website der FZH veröffentlicht.



## 9. VERÖFFENTLICHUNGEN DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER FZH

ANDREA ALTHAUS

- Vom Glück in der Schweiz. Erfolgs- und Aufstiegserzählungen in Migrationsbiographien, in: Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 24–42.
- Nicht nur Interviews. Fotografien und Dokumente in der Werkstatt der Erinnerung, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2014, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2015, S. 98–103.

KNUD ANDRESEN

- Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts, hg. mit Michaela Kuhnhenne, Jürgen Mittag und Johannes Platz, Bonn 2015 (Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 98).
- Mit Johannes Platz, Michaela Kuhnhenne und Jürgen Mittag, Der Betrieb als sozialer und politischer Ort: Unternehmens- und Sozialgeschichte im Spannungsfeld mikrohistorischer, praxeologischer und diskursanalytischer Ansätze, in: Knud Andresen / Michaela Kuhnhenne / Jürgen Mittag / Johannes Platz (Hg.), Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts, Bonn 2015 (Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 98), S. 7–26.
- Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, hg. mit Linde Apel und Kirsten Heinsohn, Göttingen 2015.
- Mit Linde Apel und Kirsten Heinsohn, Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, in: Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 7–22.



- Erzählungen von Niedergang und Innovation. Gewerkschaftliche Repräsentanten über Krisen in der industriellen Arbeitswelt, in: Knud Andresen /Linde Apel /Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 78–95.
- Die »Politisierung« der Gewerkschaftsjugend und die Schwierigkeiten einer Generationsbildung, in: Mitteilungen Archiv der Arbeiterjugend (2015), H. 2, S. 14–20.
- Die Anpassung vergessen? Zur gewerkschaftlichen Debatte in der Bundesrepublik um den 2. Mai 1933, in: Stefan Berger (Hg.), Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung nach 1945, Essen 2015 (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, Reihe A, Bd. 60), S. 227–244.

#### LINDE APEL

- Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, hg. mit Knud Andresen und Kirsten Heinsohn, Göttingen 2015.
- Mit Knud Andresen und Kirsten Heinsohn, Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, in: Knud Andresen /Linde Apel /Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 7–22.
- Gefühle in Bewegung. Autobiographisches Sprechen über die Jugend, in: Knud Andresen /Linde Apel /Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 59–77.
- Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen 65 (2015), S. 243–254.
- Zur Einführung, in: Nathan Ben-Brith, Mein Gedächtnis nimmt es so wahr. Erinnerungen an den Holocaust, Göttingen 2015 (Hamburger Selbstzeugnisse, Bd. 1), S. 7–9.

#### SEBASTIAN JUSTKE

- »Verjagt aus Deutsch-Südwest«? Westdeutsche Auslandspfarrer, »Linksprotestanten« und Evangelikale im Spannungsfeld des Apartheidsystems Anfang der 1970er Jahre, in: Hanns Lessing u. a.

- Andrea Althaus
- Knud Andresen
- Linde Apel
- Sebastian Justke



(Hg.), Umstrittene Beziehungen. Protestantismus zwischen dem südlichen Afrika und Deutschland von den 1930er Jahren bis in die Apartheidzeit, Wiesbaden 2015 (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte, Bd. 26), S. 312–337.

MARC-SIMON LENGOWSKI

- Herrenlos und hoch begehrt. Zum Umgang mit dem NS- und Reichsvermögen nach 1945 in Hamburg, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2014, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2015, S. 84–97.

MORITZ LIEBEKNECHT

- Sexualität als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung und Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Sexualforschung 28 (2015), H. 2, S. 132–148.

YVONNE ROBEL

- Antiziganismus postkolonial betrachtet, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Hg.), Antiziganismus – Soziale und historische Dimensionen von »Zigeuner«-Stereotypen, Heidelberg 2015, S. 182–197.
- Memory Loops in Oldenburg. Zur Verknüpfung von Archiv- und Radioarbeit, in: Ulrike Senger / Yvonne Robel / Thorsten Logge (Hg.), Projektlehre im Geschichtsstudium. Verortungen, Innovationen, Perspektiven, Bielefeld 2015.
- Projektlehre im Geschichtsstudium. Verortungen, Praxisberichte und Perspektiven, hg. mit Ulrike Senger und Thorsten Logge, Bielefeld 2015.
- Mit Ulrike Senger und Thorsten Logge, Projektlehre im Geschichtsstudium. Humboldt unter Bologna-Bedingungen?, in: Ulrike Senger / Yvonne Robel / Thorsten Logge (Hg.), Projektlehre im Geschichtsstudium. Verortungen, Praxisberichte und Perspektiven, Bielefeld 2015, S. 14–30.
- »Memory Loops« in Oldenburg. Zur Verknüpfung von Archiv- und Radioarbeit, in: Ulrike Senger / Yvonne Robel / Thorsten Logge (Hg.), Projektlehre im Geschichtsstudium. Verortungen, Praxisberichte und Perspektiven, Bielefeld 2015, S. 156–166.



#### AXEL SCHILDT

- Communism as an Asian Threat in the Cold War. Anti Communism of the Early Federal Republic of Germany, in: Asian Review 5 (2015), H. 1 (in englischer und koreanischer Sprache), S. 243–258.
- Deutsche Zeitgeschichte – transnational, hg. mit Alexander Gallus und Detlef Siegfried, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 53).
- Mit Alexander Gallus und Detlef Siegfried, Einleitung, in: Deutsche Zeitgeschichte – transnational, hg. mit Alexander Gallus und Detlef Siegfried, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 53), S. 11–23.
- Besatzungsherrschaft in Deutschland, Österreich und Japan, in: Ernst Piper (Hg.), 1945 – Niederlage und Neubeginn, Köln 2015, S. 26–49.
- Deutschland nach der »Wiedervereinigung«, in: Frank Engehausen u. a. (Hg.), DUDEN: Meilensteine der Geschichte. Von der Antike bis heute, Berlin 2015, S. 464–477.
- Horden aus dem Osten. Der Kampf gegen den Kommunismus prägte die Gründungsjahre der Bundesrepublik und vergiftete die politische Kultur, in: ZEIT Geschichte (2015), H. 3 (Die Russen und wir), S. 78–79.
- Avantgarde der Alltagsgeschichte. Der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte von den 1970er bis zu den 1990er Jahren, in: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 195–209.
- Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 65 (2015), H. 46, S. 19–25.

#### LU SEEGER

- Vaterlose Kriegswaisen in Polen und Deutschland nach 1945, in: Lernen aus der Geschichte, Sonderheft: Kriegskinder 9/2015 vom 25.11.2015, S. 20–23.
- »Dead Dads«: Memory Narratives of War-Related Fatherlessness in Germany, in: European Review of History 22 (2015), H. 2, S. 259–276.

- Marc-Simon Lengowski
- Moritz Liebeknecht
- Yvonne Robel
- Axel Schildt
- Lu Seegers



- **Fernsehbilder und innere Bilder. Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtsfernsehen und biografischer Sinnstiftung**, in: Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 161–180.
- **Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie: Politisch-ideologische Zuschreibungen und Praxen**, in: *Zeitgeschichte in Hamburg 2014*, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg 2015, S. 71–83.
- (Hg.), **Hot Stuff. Gender, Popkultur und Generationen in West- und Osteuropa nach 1945**, Göttingen 2015 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 19).
- **Einleitung**, in: Lu Seegers (Hg.), *Hot Stuff. Gender, Popkultur und Generationen in West- und Osteuropa nach 1945*, Göttingen 2015, (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 19), S. 7–35.
- **»Treffpunkt Zukunft«. Urbanität als Imagepolitik in der niedersächsischen Landeshauptstadt der 1960er und 1970er Jahre**, in: Thomas Großbölting / Rüdiger Schmidt (Hg.), *Gedachte Stadt – gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990*, Wien / Köln / Weimar 2015 (Städteforschung, Reihe A, Bd. 94), S. 63–80.
- **Walther von Hollander als Lebensberater im »Dritten Reich«**, in: Stephanie Kleiner / Robert Suter (Hg.), *Guter Rat. Glück und Erfolg in der Ratgeberliteratur 1900–1940*, Berlin 2015, S. 179–207.

#### CHRISTOPH STRUPP

- **Die mobilisierte Gesellschaft. Hamburg im Ersten Weltkrieg**, in: *Zeitgeschichte in Hamburg 2014*, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2015, S. 11–37.
- **Conference Report: Seaports in Transition. Global Change and the Role of Seaports since the 1950s**, in: *Planning Perspectives*, 7.5.2015 (DOI:10.1080/02665433.2015.1038578).

#### DAVID TEMPLIN

- **»Das ist unser Haus«: Aneignung, Konstitution und Nutzung von Räumen in der Jugendzentrumsbewegung in Wertheim 1971–1976**, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2* (2015), S. 80–93.



- Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52).

DOROTHEE WIERLING

- Kaffeewelten. Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, hg. mit Christiane Berth und Volker Wunderich, Göttingen 2015.
- Mit Rohkaffee handeln. Hamburger Importeure im 20. Jahrhundert, in: Christiane Berth / Dorothee Wierling / Volker Wunderich (Hg.), Kaffeewelten. Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 105–127.
- Die DDR in biographiegeschichtlicher Perspektive, in: Praxis Geschichte: DDR – Lebensläufe in der Diktatur (2015), H. 3, S. 4–9.
- Über Asymmetrien. Ein Kommentar zu Frank Bösch, in: Zeithistorische Forschungen 12 (2015), H. 1, S. 115–123.

## 10. REZENSIONEN ÜBER VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH UND VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN DER FZH

(IN AUSWAHL)

Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015.

- Daniel Baranowski, Rezension, in: H-Soz-Kult, 3.7.2015, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23765>.

- Christoph Strupp
- David Templin
- Dorothee Wierling



Knud Andresen, Triumph Erzählungen. Wie Gewerkschaftler über ihre Erinnerungen sprechen, (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, Reihe A, Bd. 57) Essen 2014.

- Winfried Heidemann, Vertretung, Triumph, Konflikt, Rezension, in: Magazin Mitbestimmung 1+2 (2015).

Knud Andresen / Michaela Kuhnhenne / Jürgen Mittag / Johannes Platz (Hg.), Der Betrieb als sozialer und politischer Ort, Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts (Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 98), Bonn 2015.

- Winfried Heidemann, Geschichte neu erzählt, in: Magazin Mitbestimmung 12 (2015).

Linde Apel (Hg.), Walter und Moshe Wolff, Das eigene Leben erzählen. Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen, Göttingen 2014.

- Hugbert Flitner, Rezension, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG), 101 (2015), S. 212 f.

Ulrich Lamparter / Silke Wiegand-Grefe / Dorothee Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen. Göttingen / Bristol 2013.

- Beate Meyer, Rezension, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG), 101 (2015), S. 218–220.

Ulrich Prehn, Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 51), Göttingen 2013.

- Fabian Weber, Rezension, in: Einsicht 13 – Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Frühjahr 2015, S. 79 f.
- Christian Bailey, Book Review, in: The English Historical Review 130 (2015), H. 543, S. 499–500.
- Hans-Christof Kraus, Rezension, in: Historische Zeitschrift 301 (2015), S. 275 f.

Lu Seegers, »Vati blieb im Krieg« Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 13), Göttingen 2013.

- Maren Röger, Rezension, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 64 (2015), H. 2, S. 317–318.
- Mathias Voigtmann, Rezension, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 63 (2015), H. 2, S. 305–307.
- Nicole Kramer, Rezension, in: sehepunkte 15 (2015), H. 12, 15.12.2015, <http://www.sehepunkte.de/2015/12/24692.html>.

David Templin, Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52), Göttingen 2015.

- Felix Klopotek, Buch des Monats, in: Konkret 12/2015, S. 61.

Gesa Anne Trojan, Das Lager im Dorf lassen. Das KZ Neuengamme in der lokalen Erinnerung (Hamburger Zeitspuren, Bd. 10), München / Hamburg 2014. [Die Erstauflage ist vergriffen]

- Helen Whatmore, Rezension, in: Francia-Recensio 4 (2015), 19. / 20. Jahrhundert, Histoire contemporaine, (ISSN: 2425-3510), [http://www.perspectivia.net/publikationen/francia/francia-recensio/2015-4/zg/trojan\\_whatmore](http://www.perspectivia.net/publikationen/francia/francia-recensio/2015-4/zg/trojan_whatmore).

Kristina Vagt, Politik durch die Blume. Gartenbauausstellungen in Hamburg und Erfurt im Kalten Krieg (1950-1974) (Forum Zeitgeschichte, Bd. 24), München / Hamburg 2013.

- Thomas Wolfes, Rezension, in: Das Historisch-Politische Buch 23 (2014), H. 6, S. 655–656.
- Sigrid Ruby, Rezension, in: sehepunkte 15 (2015), H. 3, 15.3.2015, <http://www.sehepunkte.de/2015/03/23446.html>.

## 11. VORTRÄGE UND ÖFFENTLICHE AUFTRITTE DER MITARBEITERIN- NEN UND MITARBEITER DER FZH

ANDREA ALTHAUS

- Vom Glück in der Schweiz. Erfolgs- und Aufstiegserzählungen in Migrationsbiographien, Vortrag auf der Tagung zu Ehren von Dorothee Wierling »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute« der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, KörberForum, Hamburg, 10.3.2015.
- Hamburger Lebensgeschichten. Die Werkstatt der Erinnerung stellt sich vor, Präsentation im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

KNUD ANDRESEN

- Die Politisierung der Gewerkschaftsjugend und die Schwierigkeiten einer Generationsbildung, Vortrag auf dem Ehrensymposium »Generationalität, Raum und Jugendbewegung« für Jürgen Reulecke, Haus der Geschichte des Ruhrgebietes, Bochum, 20.2.2015.
- Moderation des Panels »Erfolg erzählen?« auf der Tagung »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute«, KörberForum, Hamburg, 10.3.2015.
- Ein alter Gegensatz? Facetten der Nationalisierungen in Holstein und Schleswig im 19. Jahrhundert, Habilitationsvortrag, Universität Hamburg, Hamburg, 31.3.2015.
- Moral and Economy. West German and Swedish Managers in South Africa during the 1970s and 1980s, Vortrag auf dem Workshop »The Perception of Apartheid in Western Europe 1960–1990«, University of Copenhagen, Kopenhagen, 8.5.2015.
- »Utopie als Brennstoff der Lokomotive«. Heinz Brandt zwischen alter und neuer Linke, Vortrag auf der Tagung »Westeuropäische Kommunisten als Kritiker des Sowjetkommunismus«, Zentrum für Zeithistorische Forschungen, Potsdam, 18.6.2015.
- Organisation und Moderation des Workshops »1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit?«, Netzwerk Geschichte der Hans-Böckler-Stiftung, Berlin, 19./20.6.2015.

- Ein Bild machen von Altona. Historische Erzählungen und ihre Folgen, Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe »Andocken: Eine Hansestadt und ihre Kultur(en), Teil X«, Universität Hamburg, Hamburg, 29.6.2015.
- Kommentar zum Vortrag »Zukunftsvorstellungen in der Jugend und mit Blick auf die Jugend nach 1945« von Jürgen Reulecke auf der Fachtagung der Friedrich-Ebert-Stiftung »Zukunft 1945 – Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte im deutschen Nachkrieg«, Berlin, 3.7.2015.
- Arbeitskonflikte in Europa – national oder europäisch? Vortrag auf der Tagung »Streit muss sein – Konflikte und demokratische Ordnungszusammenhänge in Europa«, Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg, 22. / 23.10.2015.
- Richter Schill und die innere Sicherheit der Stadt (2001), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.
- From Youth Movements to Pop Society – also a History of blurred Boundaries? Keynote auf der Konferenz »Youth as agents of social change«, Azorean Youth Observatory / University of Azores, São Miguel Island, Azores, 3. / 4.12.2015.

#### LINDE APEL

- »Frühe Zeugnisse – späte Anerkennung«, Vortrag auf der 5. Internationalen Konferenz zur Holocaustforschung (25.–27.1.2015) der Bundeszentrale für politische Bildung, Berlin, 27.1.2015.
- Moderation des Panels »Wozu Oral History gebraucht wird« auf der Tagung »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute«, KörberForum, Hamburg, 10.3.2015.
- Buchvorstellung »Walter und Moshe Wolff. Das eigene Leben erzählen – Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen«, Stadtarchiv Lübeck, 10.6.2015.
- Mündliche Quellen: erheben, archivieren, zweitauswerten, Vortrag auf dem Workshop »(Nach-)Kriegsgesellschaften 1938–1948. Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung« des LWL-Institut für Regionalgeschichte, Münster, 23.6.2015.
- Das Gedächtnis der Stadt: Lokale Erinnerungskultur und Stadtplanung, Infopavillon Hannoverscher Bahnhof, Hamburg, 30.6.2015.

- Andrea Althaus
- Knud Andresen
- Linde Apel

- Präsentation der Bildungsmaterialien »Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933–1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg«, KörperForum, Hamburg, 28.6.2015.
- Buchpräsentation Nathan Ben-Brith, »Mein Gedächtnis nimmt es so wahr«. Erinnerungen an den Holocaust, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, 30.9.2015.
- Erinnern an die Deportationen 1940 bis 1945 vom Hannoverschen Bahnhof, Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 10.10.2015.
- Ferne Nähe. Erinnerungserzählungen deutsch-jüdischer Frauen in Israel, NS-Dokumentationszentrum Köln und Synagoge Bonn, 20./21.10.2015.
- Auf der Suche nach der Erinnerung. Interviews mit deutschen Juden im lokalhistorischen Kontext, Vortrag auf der Internationalen Konferenz des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, Humboldt Graduate School Berlin, 4.11.2015.
- Hamburger Lebensgeschichten: Die Werkstatt der Erinnerung stellt sich vor, Präsentation im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

SEBASTIAN JUSTKE

- West German Ministers in Southern Africa from the 1970s to the 1990s, Vortrag auf der Tagung »The Perception of Apartheid in Western Europe, 1960–1990«, Universität Kopenhagen, 8.5.2015.
- Umstrittene Beziehungen. Protestantismus zwischen dem südlichen Afrika und Deutschland von den 1930er Jahren bis in die Apartheidzeit, Vortrag auf der Akademietagung zum Abschluss des Studienprozesses zur Rolle der Kirchenbeziehungen zwischen Deutschland und dem südlichen Afrika, Dietrich-Bonhoeffer-Haus Berlin, 8.6.2015.

MARC-SIMON LENGOWSKI

- Herrenlos und hoch begehrt – das Vermögen der NSDAP und des Deutschen Reichs nach 1945 am Beispiel Hamburgs, Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe »Junge Hamburger Geschichtswissenschaft 2014 /15«, Universität Hamburg, 12.1.2015.

- Kommentar zur Sektion »Infrastrukturen und Netzwerke« der Tagung »Hamburger Gute Laune – Musikkultur in Hamburg in den 1970er Jahren«, Universität Hamburg, 24.–25.7.2015.
- Moderation des Vortrags von Malte Habscheidt: »Eine ›Unterwerfung der Wissenden unter die Unwissenden‹? Studentenbewegung, Hochschulreform und das Hamburger Universitätsgesetz von 1969« im Rahmen der Vorlesungsreihe »Junge Hamburger Geschichtswissenschaft 2015/16«, Universität Hamburg, 19.10.2015.
- Hakenkreuze über Hamburg (1960), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

#### MATTHIAS RÖHR

- Die Haspa und ein Bankraub im Bildschirmtext (1984), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

#### YVONNE ROBEL

- Erinnern und Anerkennen: Deutschland als Vorzeigeland? Vortrag im Rahmen des Studientages »Der Völkermord an den ArmenierInnen – Erinnerung in Deutschland«, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt am Main, 28.2.2015.
- Cross-mediale Geschichtsschreibung im Unterhaltungsformat, Vortrag im Rahmen der 45. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V., »Geschichte(n), Repräsentationen, Fiktionen – Medienarchive als Gedächtnis- und Erinnerungsorte«, Wien, 8.5.2015.
- Teaching Media and Public History, Impulsvortrag auf dem 4. Forum des Netzwerkes »Entangled Media Histories« (EMHIS), Bourne-mouth, 27.5.2015.
- Suchkind-Geschichten: Konstruktionen von »Verlust« und »Rückkehr«, Vortrag im Rahmen der Tagung »Rundfunkgeschichten von ›Flucht und Vertreibung‹«, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main, 19.6.2015.
- Kommentar auf dem 5. Forum des Netzwerkes »Entangled Media Histories« (EMHIS), Lund, 12.11.2015.
- Zur medialen Vermessung städtischen Raums in den 1950er Jahren, Vortrag (zusammen mit Inge Marszolek) im Rahmen des Workshops

- Sebastian Justke
- Marc-Simon Lengowski
- Matthias Röhr
- Yvonne Robel

»Medien, Stadt, Bewegung: Medienwandel und kommunikative Figurationen des städtischen Lebens«, Universität Bremen, 4.12.2015.

- Picturing spatial power? The visual construction of globality in the GDR during the 1950s, Vortrag im Rahmen der Tagung »Picturing Power. Photography in Socialist Societies«, Universität Bremen, 11.12.2015.

AXEL SCHILDT

- Intellektuelle und Medien in der frühen Bundesrepublik, TH Chemnitz, 12.5.2015, und Universität Frankfurt am Main, 8.12.2015.
- 1968: Protest und Revolte. Das Aufbegehren der Nachgeborenen, Konrad-Adenauer-Stiftung, Dresden, 12.5.2015.
- Remigration nach Hamburg. Hoffnungen und Möglichkeiten, Vortrag auf der Jahrestagung der Kurt Hiller-Gesellschaft, Hamburg, 14./15.6.2015.
- Schlussmoderation der Tagung »Westeuropäische Kommunisten als Kritiker des Sowjetkommunismus«, veranstaltet vom Zentrum für Zeithistorische Forschung und der FZH, Potsdam, 18./19.6.2015.
- Teilnahme an der Podiumsdiskussion »Die Erinnerung an 1945 in den Medien 2015 oder: was bleibt?« Mit Frank Bösch (Potsdam) und Magnus Brechtken (München), FZH, Hamburg, 8.7.2015
- Faschismustheoretische Ansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft – Chancen und Risiken. Keynote-Vortrag auf der Tagung »Aktualität der Faschismustheorien«, veranstaltet vom Bund Demokratischer Wissenschaftler, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Marburg und DGB Marburg, Marburg, 10.7.2015.
- Kommentar zum Vortrag von Ulrich Herbert »Weltanschauungseliten in Demokratie und Diktatur« auf der Tagung der Universität Trier »Das kurze 20. Jahrhundert als ›verriegeltes Zeitalter‹«, Hannover, 17.–19.9.2015.
- Konservatismus versus Nationalsozialismus. Vortrag auf der Tagung »Konservative Strömungen in der deutschen Geschichte: Gestaltungskraft und Grenzen ihrer politischen Möglichkeiten«, veranstaltet von der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Staatlichen Universität Iwanowo, Iwanowo, Russland, 23./24.9.2015.



- Krieg und Nationalsozialismus in Literatur und kritischer Wissenschaft nach 1945, Vortrag auf der Tagung der Friedrich Ebert Stiftung »70 Jahre Kriegsende: Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen«, Springe, 25./26.9.2015.
- Hamburg und Leningrad – eine Städtepartnerschaft im Kalten Krieg, Vortrag auf dem Symposium »900 und etwa 26.000 Tage. Ein deutsch-russisches Projekt zur Blockade Leningrads«, veranstaltet von den Goethe-Instituten in Moskau und St. Petersburg, ProArte und Rodschenko Art School St. Petersburg, der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg und der FZH, Hamburg, 15./16.10.2015.
- Hitlers Tagebücher am Rotherbaum (1983), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.
- Teilnahme an der Podiumsdiskussion »Gewerkschaften in der deutschen Nachkriegsgeschichte«, DGB-Haus, Berlin, 25.11.2015.
- Teilnahme an der Podiumsdiskussion zur Vorstellung des Buches »Partner und Rivalen« (Briefwechsel Willy Brandt – Helmut Schmidt), Bucerius Law School, Hamburg, 2.12.2015.

#### LU SEEGER

- Fashion Democracy. Designer Heinz Oestergaard and the Product Staging of Clothing, Vortrag bei dem Internationalen Workshop »Wear Your Nation – Wear Your Utopia?! Clothing, Fashion and Beauty in Historical Perspective, DHI Warschau, 13.1.2015.
- Deutungen des Hanseatischen (1900–1970), Internationale und interdisziplinäre Tagung »Hansische Identitäten«, veranstaltet von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, Greifswald, 7.3.2015.
- Fernsehbilder und innere Bilder. Überlegungen zum Zusammenhang von Geschichtsfernsehen und biografischer Sinnstiftung, Symposium »Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute«, Tagung zu Ehren von Dorothee Wierling, Körper-Forum, Hamburg, 10.3.2015.
- Deutsche Kriegswaisen im 20. Jahrhundert, Vortrag im Rahmen der Tagung »Kinder und Krieg. Epochenübergreifende Analysen zu Kriegskindheiten im Wandel«, Katholische Akademie Mainz, 23.3.2015.

- Die Verarbeitung des Holocausts in bundesrepublikanischen Medien (1949–2015), Vortrag im Rahmen einer vom Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Istanbul organisierten Exkursion für türkische Journalisten an der FZH, Hamburg, 13.4.2015.
- Vaterlosigkeit als Generationenerfahrung nach 1945. Vortrag bei der Konferenz »Unsere Väter, unsere Mütter. Deutsche Generationen im 20. Jahrhundert«, Akademie für Politische Bildung, Tutzing, 25.4.2015.
- Moderation des Panels »Nacht und Nebel« Gefangene im Rahmen der Tagung »Opfer und Orte von ›Vergeltungsaktionen‹ in den besetzten Gebieten Europas«, KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Kooperation mit der FZH und dem IGDJ, Hamburg, 30.4.2015.
- Erfahrungen der Elternlosigkeit. Länderporträts und Diskussion im Rahmen des Europäischen Erinnerungstags »Der lange Schatten des Zweiten Weltkriegs: Kriegskinder in Europa«, Koerber Stiftung/ Deutsches Historisches Museum, Berlin, 4.5.2015.
- Die Hamburger High Society und das Hanseatische (1930er bis 1960er Jahre), Vortrag im Rahmen der Konferenz »Annäherungen an Cäsar Pinnau (1906–1988). Person und Werk in kritischer Analyse«, Altonaer Museum, Hamburg, 29.5.2015.
- Leben ohne Vater. Erfahrungen und Deutungen kriegsbedingter Vaterlosigkeit in Ost- und Westdeutschland, Vortrag im Rahmen des Workshops »Weichenstellungen in der Nachkriegszeit« des Netzwerks Geschichte der Hans-Böckler-Stiftung, Berlin, 19.6.2015.
- Impulsvortrag und Moderation des Panels »Medien und Inszenierungen« der internationalen Abschlusskonferenz »Der Ort der »Volksgemeinschaft« in der Deutschen Gesellschaftsgeschichte«, Niedersächsisches Forschungskolleg »Nationalsozialistische »Volksgemeinschaft«?«, Hannover, 25.6.2015.
- Oral History as a Method for the Social History of the Family in Germany and Poland, Workshop »Interdisciplinary Inroads into the Social History of Post-War Europe«, veranstaltet von Queen Mary University of London, University College London und DHI London, London, 18.9.2015.
- Giftgas auf der Veddel (1928), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

- Leben mit dem toten Vater. Erfahrungen und Deutungen in Deutschland und Polen nach 1945. Vortrag im Rahmen der Konferenz »Kindheit im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive«, Hannah Arendt Institut für Totalitarismusforschung, Universität Leipzig, 13.11.2015.
- Hamburger Medien und die Deutung des Hanseatischen (1920er bis 1960er Jahre), Vortrag im Rahmen des Workshops »Medien, Stadt, Bewegung: Medienwandel und kommunikative Figurationen des städtischen Lebens«, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI), Universität Bremen, 4.12.2015.

#### CHRISTOPH STRUPP

- Planen für die Zukunft. Vorsorge als Argument im Streit um die Hamburger Hafenerweiterung, Vortrag auf der Tagung »Vorsorgen in der Moderne. Akteure, Praktiken und Räume«, Ludwig-Maximilians-Universität München, 20.3.2015.
- Moderation der Buchvorstellung von Frank Bajohr und Jürgen Matthäus »Alfred Rosenberg: Die Tagebücher von 1934 bis 1944«, FZH, Hamburg, 23.4.2015.
- Der Hamburger Hafengeburtstag. Vom wirtschaftspolitischen Elitenforum zur längsten Wurstbudenmeile der Welt, Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe »Andocken: Eine Hansestadt und ihre Kultur(en)«, Universität Hamburg, 4.5.2015.
- Vortrag über Johan Huizinga im Rahmen des Symposiums »Johan Huizinga's Intellectual Legacy«, Universität Groningen, 22.6.2015.
- Eine U-Bahn für Ottensen (1974), Vortrag im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.
- Keine Angst vor Kurrent-Handschriften!, im Rahmen der 6. Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 7.11.2015.

#### JOACHIM SZODRZYNSKI

- »Zwischen den Kriegen – Blätter gegen die Zeit«. Eine Hamburger (Literatur-)Zeitschrift 1952–1956, Vortrag in der Galerie Morgenland / Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 3.11.2015.
- Zeitgeschichte als Krimi, Christian von Ditfurth im Gespräch mit Joachim Szodrzynski, Galerie Morgenland / Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 8.12.2015.

- Lu Seegers
- Christoph Strupp
- Joachim Szodrzynski

DAVID TEMPLIN

- »Unser Haus« – Jugendzentrumsbewegung und Hausbesetzungen in den 1970er Jahren in Hamburg, Vortrag im Rahmen der Projektwoche des Departments Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW), Hamburg, 5.5.2015.
- Wege zu einer anderen Gesellschaft? Selbstorganisation und Selbstverwaltung in den sozialen Bewegungen der 1970er Jahre, Oberseminar des Internationalen Graduiertenkollegs (IGK) »Formwandel der Bürgergesellschaft« Halle–Tokyo, Halle, 4.6.2015.
- Buchvorstellung »Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre«, FZH, Hamburg, 22.10.2015.

DOROTHEE WIERLING

- »Ungestaltetes Land« und »unfassbares jüdisches Volk«. Die Ostfront in Briefen einer deutsch-jüdischen Berliner Familie 1915–1917, DHI Warschau, 27.1.2015.
- Kommentar im Rahmen der Tagung »Radikalisierung des Antisemitismus während des Ersten Weltkriegs?«, Zentrum für Antisemitismusforschung, Berlin, 18.–20.3.2015.
- Teilnahme am Podium »Zeitgeschichte und Öffentlichkeit«, Symposium für Norbert Frei, Friedrich-Schiller-Universität Jena, 17.4.2015.
- Teilnahme am International Social History Seminar (The Social History of Work), University of Virginia, Charlottesville, USA, 20.–24.4.2015.
- Kommentar im Rahmen des Workshops »The Perception of Apartheid in Western Europe 1960–1990«, veranstaltet von FZH und Universität Kopenhagen, Kopenhagen, 7./8.5.2015.
- Abschlusskommentar auf der Konferenz »Beyond Versailles: Governance, Legitimacy, and the Formation of New Polities after the Great War«, Humboldt-Universität, Berlin, 21.–23.5.2015.
- Vom Überdruss am »Gedächtnis«. Ein Rettungsversuch, Keynote address zur Tagung »Gedächtnis und Erinnerung in Frankreich und Deutschland. Interdisziplinärer Dialog zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie«, Centre Marc Bloch, Berlin, 28.5.2015.

- Agenten der Globalisierung. Hamburger Kaffeehändler im 20. Jahrhundert, Forschungskolloquium an der Universität Gießen, 10.6.2015.
- Kommentar im Rahmen der Tagung »Der Krieg ist vorbei. Heimkehr, Trauma, Weiterleben«, Gedenkstätte Seelower Höhen, 11./12.6.2015.
- Moderation im Rahmen der Tagung »Westeuropäische Kommunisten als Kritiker des Sowjetkommunismus«, veranstaltet vom Zentrum für Zeithistorische Forschung und der FZH, Potsdam, 18./19.6.2015.

- David Templin
- Dorothee Wierling

## 12. MEDIENECHO

(IN AUSWAHL)

FORSCHUNGSSTELLE FÜR ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG  
(FZH)

- Ursula Storost, Erben des NS-Vermögens, in: Deutschlandradio, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 22.1.2015.
- Jochen Molitor, Den Protest regieren. Staatliches Handeln, neue soziale Bewegungen und linke Organisationen in den 1970er- und 1980er-Jahren, Tagungsbericht, in: H-Soz-Kult, 3.3.2015.
- Ursula Storost, Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf den 8. Mai 1945, in: Deutschlandradio, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 22.4.2015.
- Philipp Woldin, Das verfluchte Dorf, in: Die WELT, 3.5.2015.
- Jan Wiedemann, Das Lager im Dorf lassen, Interview mit Gesa Trojan, in: NDR-Kultur, 4.5.2015.
- Carmen Ludwig, Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Tagung zu Ehren von Dorothee Wierling, Tagungsbericht, in: H-Soz-Kult, 8.5.2015.
- Detlef Garbe / Axel Schildt: Schöne Geschichte!, in Die ZEIT, 11.6.2015.
- Uwe Bahnsen, Misslungene Geschichte!, in: Die ZEIT, 18.6.2015.
- Hanna Grabbe und Oliver Hollenstein, Ganz schön konstruktiv, in: Die ZEIT, 23.7.2015.

- Petra Schellen, 900 Tage Hunger und Tod, in: taz, 14.10.2015.
- Ursula Storost, »Pop, ein neues Konzept für die Zeitgeschichte?« Beginn einer Vortragsreihe an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in: Deutschlandradio, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 5.11.2015.

AXEL SCHILDT

- »Wissen verschüttet«, Interview, in: taz, 8.7.2015.
- Deshalb sind die 80er unser Lieblingsjahrzehnt, Mauerfall und Modern Talking, Kohl, Kalter Krieg und kein WWW: Ein Historiker erklärt, wie die 80er zum beliebtesten Jahrzehnt wurden. Interview, in: Hamburger Abendblatt online, morgenpost.de und derwesten.de (Westdeutsche Allgemeine Zeitung), 29.12.2015.

LU SEEGER

- Benedikt Schepher, Als Ribbentrop in Hamburg verhaftet wurde, in: NDR-Fernsehen, Hamburg Journal, 14.6.2015.

CHRISTOPH STRUPP

- Petra Schellen, Verbrechen hanseatisch verschleiert. Handelskammer im Nationalsozialismus, in: taz 16.6.2015.

## 13. LEHRVERANSTALTUNGEN

### SOMMERSEMESTER 2015

KNUD ANDRESEN / ANNE KURR

- Soziale Proteste in Hamburg in den 1970er Jahren – ein Audio-rundgang, Projektseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.

AXEL SCHILDT

- Geschichte der deutschen Intellektuellen nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil III: 1970er / 80er Jahre). Vorlesung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.
- Die Bonner Republik. Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.

## WINTERSEMESTER 2015/16

KNUD ANDRESEN / ANNE KURR

- Soziale Proteste in Hamburg in den 1970er Jahren – ein Audiorundgang, Projektseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte (Fortsetzung).

AXEL SCHILDT

- Urbane Kultur und Medien im 20. Jahrhundert. Vorlesung, Universität, Fachbereich Geschichte.
- Kultur und Medien in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965). Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.

LU SEEGER / CHRISTOPH STRUPP

- Hamburg im Nationalsozialismus, Einführungsseminar I, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.

DAVID TEMPLIN

- Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, Übung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte.

- Sommersemester 2015
- Wintersemester 2015/16

